

EINLEITUNG:

OTTO HAENDLERS SCHRIFT „DIE PREDIGT“

IHRE PRÄMISSEN, ARGUMENTE UND ZIELE IM SPIEGEL DER REZEPTIONSGESCHICHTE

von Wilfried Engemann

1. DIE PROLEGOMENA DER HOMILETIK OTTO HAENDLERS

1.1 Ein Dringlichkeitsappell zur Wahrnehmung der Lage

Otto Haendler beginnt seine Predigtlehre (von der ersten Auflage an) mit einem Dringlichkeitsappell, die Wahrnehmung und Reflexion der „Lage“ betreffend, in der sich die Menschen, die Gemeinden sowie Kirche und Gesellschaft befinden: Angesichts der „zerrissenen“, „aufgewühlten“ und „chaotischen“ Gegenwart ist die Kirche dazu herausgefordert, den unter diesen Umständen Lebenden beizustehen – auch durch ihre Predigtkultur, die im Dienste der „Bewältigung des Lebens“ stehen müsse. Um diesen Dienst leisten zu können, sollte die Predigt nicht nur inhaltlich dem Evangelium auf der Spur sein, sondern auch eine den Menschen der Gegenwart zugängliche Form annehmen.¹ Die Kirche selbst müsse sich schließlich „anschicken, *eine Gestalt zu erarbeiten, die der gegenwärtigen Lage auch insofern gerecht wird*, als Fragende und Suchende [...] in bisher nicht dagewesenem Zweifel und Erwarten dem Christentum, obwohl es ihre alte Heimat ist, neu begegnen“².

In der 3. Auflage wird die Situation, angesichts derer zu predigen ist, in drei Richtungen³ exemplarisch vertieft: (1.) In seinen Anmerkungen zur „Verkündigung im Atomzeitalter“⁴ geht Haendler zunächst auf die faktischen Ängste ein, die mit dem Wissen um die Zerstörbarkeit der Erde verbunden sind. Solche Ängste bedürften

1 Otto Haendler: Die Predigt. Tiefenpsychologische Grundlagen und Grundfragen, Berlin ³1960, in diesem Band S. 282, 284.

2 A. a. O., 286. Hervorhebung Otto Haendler.

3 Aus drucktechnischen Gründen – die 3. Auflage wurde nicht neu gesetzt, sondern nur um ein viertes Kapitel erweitert – erscheinen diese Betrachtungen nun im Anhang (a. a. O., 601–616).

4 Ab Mitte der 1950er Jahre erscheint der Begriff des „Atomzeitalters“ vermehrt in den Medien, sowohl unter Verweis auf die damit verbundene Gefährdung der Welt als

einer homiletischen Bearbeitung, die nicht zuletzt von Sachlichkeit, Ehrlichkeit und der Gelassenheit des Glaubens bestimmt sein sollte. (2.) Als eine Herausforderung der Gegenwart bringt Haendler 1960 auch die *Erfahrung des „Ichverlusts“* ins Spiel, die sich besonders in Werteverlust-Erfahrungen, in einem „Mangel an Verantwortungsgefühl und Mangel an Urteilskraft“⁵ manifestiere. Schließlich geht Haendler (3.) auch auf spezifische *Phänomene des Atheismus* ein, die man nicht alle als „Fronthaltung“ zum Christentum oder mit „Abfall vom Glauben“ beiseiteschieben könne. Atheismus müsse heute auch als ein „Ferment“ begriffen werden, das als „Auflehnung gegen Gott“ auch bei Menschen anzutreffen sei, die sich *nicht* als Atheisten verstehen.⁶ Der Prediger habe es nicht einfach mit „Ungehorsam“ im Sinne von Glaubensverweigerung zu tun, sondern er müsse sich auf Widerspruch aus begründetem Zweifel einstellen: „Auch der Glaubende lebt im Glauben und im Unglauben zugleich.“ Prediger sollten erkennen, dass sie „die gesamten Strömungen unserer Zeit“ irgendwie in sich tragen. „Sie [d. h. diese Strömungen] sind unsere Erbmasse und unser Milieu.“⁷

Angesichts dieser Problemanzeigen erscheint es Haendler umso mehr geboten, die Arbeit an einer Predigt – bis in die Artikulation des Evangeliums hinein – auch als *persönliche Herausforderung* zu begreifen: „Wir sollen so predigen, dass man uns unsere Predigt ‚abnehmen‘ kann.“⁸

Die Predigt ist aufgrund ihrer kommunikativen Reaktions- und Anpassungsfähigkeit besonders geeignet, die „konkreten und belangvollen Fragen“ der Zeit – einschließlich „der Menschen ‚am Rande‘“⁹ – adäquat aufzunehmen, vorausgesetzt, den mit der Predigt Beauftragten gelingt es, sich mit entsprechender Kompetenz sowohl in das Evangelium zu vertiefen als auch „*ganz und gar und ebenso intensiv ‚in der Zeit‘*“ zu stehen. Dabei stoßen Prediger auf fremde und oft genug auf eigene „Unsicherheiten, Fragen und Schmerzen“, die „einen übersubjektiven Hintergrund haben“. Sie könnten, so Haendler, ein „*heuristisches Prinzip* für wichtige homiletische Erkenntnisse“ werden. „Die Homiletik hat zwar immer gewusst, dass sie das Evangelium nicht verraten darf. Heute aber tritt mit neuem Gewicht die Forderung daneben, dass *auch die Zeit nicht verraten werden darf*.“¹⁰ Wo dies doch geschehe, werde hilfreiche Predigt unmöglich gemacht, was sich oft daran zeige, dass Prediger aus der Rolle des Kritikers der Welt und der Zeit nicht mehr herausfänden.¹¹ Haendler praktiziert dabei sein eigenes Prinzip der Korrelation, das sich schon in seiner Habilitationsschrift abzeichnete: „Wir müssen unsere Situation in der Welt so [...] ernst nehmen, dass ihre Fragen unsere Fragen *sind* und wir sie *als*

auch verbunden mit euphorischen Erwartungen an das „Goldene Atomzeitalter“, das unbegrenzte Energieressourcen und damit diverse Lebenserleichterungen versprach.

5 Otto Haendler: Die Predigt, a. a. O. (s. Anm. 1), 606.

6 A. a. O., 614.

7 Ebd.

8 A. a. O., 616.

9 A. a. O., 205.

10 A. a. O., 287–290. Hervorhebung Otto Haendler.

11 Vgl. a. a. O., 291.

die unseren erleben und durchdringen. Hierzu Wege zu weisen wird eine der wichtigsten Aufgaben einer gegenwärtigen homiletischen Besinnung sein.“¹²

Vor diesem Hintergrund geht Haendler auf die praktischen Probleme der Predigtarbeit¹³ ein: Pfarrer fühlten sich angesichts der (seitens der kerygmatischen Theologie proklamierten) Not des Nicht-Könnens – da es ja um die Verkündigung des Wortes Gottes gehe – im Stich gelassen. In der Homiletik werde weithin noch immer übersehen, in welchem Maße und in welchem Sinne sich in einer Predigt ein konkretes Subjekt artikuliere – eine Beobachtung, die sich in homiletischen Übungen mit Studenten, Kandidaten der Theologie und Pfarrern immer wieder auch empirisch bestätige. Die stillschweigend überlieferte Empfehlung, man brauche beim Predigen das exegetisch und dogmatisch Gelernte nur anzuwenden, laufe erfahrungsgemäß ins Leere oder äußere sich als „Ausweichen vor der Wirklichkeit“¹⁴. Signifikant für die nachrückende Theologengeneration sei ihr mangelndes Vertrauen in die eigene Lebens- und Glaubenserfahrung sowie die gleichzeitig anzutreffende Überschätzung der „Amtserfahrung“. Daher komme es nun darauf an, einmal sämtliche Probleme „der Arbeit an der Predigt ganz konkret vom Standort des Predigers aus zu bearbeiten“¹⁵.

Haendlers Interesse an der Person des Predigers ist jedenfalls mit der Überzeugung verbunden, dass es aus sachlichen Gründen – die sich aus der beschriebenen Lage einerseits und den Erfordernissen der „Verkündigung“ andererseits ergeben – geboten ist, die Möglichkeiten einer bewussten Subjektorientierung in der Homiletik auszuschöpfen.

1.2 Das Subjekt des Predigers als Ausgangs- und Orientierungspunkt der Predigtarbeit

Otto Haendler knüpft in den psychologischen Prolegomena seiner Predigtlehre genau dort an, wo er 1930 in seiner Habilitationsschrift einen entsprechenden Bedarf markiert hatte: Nachdem man sich im Kontext der Homiletik intensivst mit dem „Wort Gottes“ und in Ansätzen mit Gemeindewirklichkeit befasst habe, sei es höchste Zeit, sich mit dem Prediger als drittem Element der klassischen Trias von Pfarrer, Evangelium und Gemeinde zu befassen¹⁶ – mit jener Größe, die teils aus Angst vor der Gefahr des Subjektivismus, teils aus mangelnder Kenntnis der mit der Person des Predigers verbundenen Probleme, teils aus Gleichgültigkeit und anderen Gründen zu lange aus dem Diskurs ausgeblendet

¹² A. a. O., 291 f.

¹³ Vgl. a. a. O., 292–296.

¹⁴ A. a. O., 294.

¹⁵ A. a. O., 269. Hervorhebung Otto Haendler.

¹⁶ Otto Haendler: Die Idee der Kirche in der Predigt, Theol. Habil. Universität Greifswald 1930, Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin, NL Haendler F 21, maschinenschriftlich, in diesem Band S. 43–204, 58.

worden sei. Jedoch „wenn jemand Sonntag für Sonntag mit *seinem* Munde, mit Worten *seiner* Sprache, mit Hilfe *seiner* Erfahrung und Erkenntnis das Evangelium verkündet, so ist seine Person *um der Sache willen* so wichtig, dass wir ihr die größte Aufmerksamkeit zuwenden müssen“¹⁷.

Zur Verdeutlichung dieser These führt Haendler verschiedene Argumente ins Feld: Wer predigt, geht nicht nur als studierter Theologe an die Arbeit, ausgerüstet mit exegetischem, dogmatischem und – wenn es gutgeht – homiletischem Wissen, sondern als „ganzer Mensch“, als der, der er zu diesem Zeitpunkt ist, geprägt von der Gesamtheit der Lebensbeziehungen, die seine Existenz mitbedingen.¹⁸ Damit kommt eine Fülle nicht-theologischer Faktoren der Predigtarbeit in den Blick. Dass ein *Mensch* predigt, bedeutet eben auch, dass dieses Geschehen nicht nur logisch-rational, die Wortebene betreffend, abgehandelt werden kann, sondern dass es unter anderem eine psychische Ebene hat, die dementsprechend psychologisch wahrzunehmen und zu verstehen ist.¹⁹ Die bald mit einem missverstandenen *sola fide* begründete, bald aus Misstrauen und Vorurteilen resultierende Ablehnung psychologischer Reflexion in der Homiletik und Predigtvorbereitung führt nur dazu, dass seelische Zustände und Prozesse zwangsläufig „irgendwie“, also „unkontrolliert“ ihre Wirkung entfalten.

Psychologische Einsichten und Modelle für die Innenansicht eines Menschen, für die Konstitution und Entwicklung seiner Persönlichkeit, seiner religiösen Auffassungen, Grundimpulse, Ängste usw. auch im Zusammenhang des Predigtgeschehens zu erörtern, bedeutet nicht, das Spektrum theologischer Reflexion zu verkleinern. Im Gegenteil: Die Menge und Komplexität der Themen, Stoffe und Erkenntnisse, die mit dem Repertoire und den Fragen der Theologie bearbeitet werden können, nimmt zu. Schließlich wird „das Theologische“ an einem Diskurs nicht primär durch den Gegenstand vorgegeben, sondern vor allem durch die Art und Weise des Herangehens an ihn – weswegen sich Psychologen umgekehrt natürlich auch mit „Gott“, „Glauben“, „Liebe“ „Freiheit“ oder mit der psychischen Struktur und Wirkung eines Predigers befassen können.²⁰ „Die innere Freiheit zu einer furchtlosen und fruchtbaren *Verbindung theologischer und psychologischer Arbeit* gewinnt nur der, der die *grundsätzliche* Unerlässlichkeit beider *nebeneinander* erkennt.“²¹

17 Otto Haendler: Die Predigt, a. a. O. (s. Anm. 1), 298.

18 A. a. O., 299–301.

19 Ebd.

20 Der wohl prägnanteste Beitrag zu diesem Thema, Haendlers Vortrag „Grenzfragen zwischen Theologie und Psychologie“ findet sich erstmals veröffentlicht in: OHPTh 1, 513–530.

21 Otto Haendler: Die Predigt, a. a. O. (s. Anm. 1), 308.

1.3 Zur Relevanz der Tiefenpsychologie bei der Thematisierung des Predigers

Die *Tiefenpsychologie* wird von Haendler deshalb als das (seinerzeit) komplexeste Arbeitsgebiet der Psychologie als Dialogpartnerin der Theologie gewählt, weil sie die innere Dynamik des Menschen sowohl vor dem Hintergrund des von ihm *erlittenen*²² als auch des von ihm *gestalteten* Daseins in den Blick nimmt, weil sie die *Kategorie des Unbewussten* als wichtigen Faktor im Fühlen, Denken und Handeln eines Menschen mitberücksichtigt und, last but not least, weil von der Bewusstmachung des Unbewussten korrigierende, existenzverändernde, ja *therapeutische Effekte* ausgehen können.²³ Die Bewusstwerdung des Unbewussten kann – bezogen auf einen Prediger – insofern mit einer Erleichterung verbunden sein, als sie dazu beiträgt, „stimmiger“ zu leben und zu predigen, aus einer Haltung und einem Bewusstsein heraus, in dem die eigenen Erfahrungen und Werte, die selbst gelebte Religion und eine angeeignete Theologie, Urteile und Entscheidungen, Haltung und Handlung – bis hin zu Kanzelrede – in einem kohärenten Zusammenhang stehen.²⁴

Innerhalb der Tiefenpsychologie favorisiert Haendler die *Komplexe Psychologie* Carl Gustav Jungs. Eines ihrer wichtigsten Postulate ist – über das individuelle Unbewusste hinaus – das überindividuelle *kollektive Unbewusste*, in dem die „tiefe und weite Erfahrung der Menschheit enthalten“ ist, wobei natürlich auch religiöses Erfahrungswissen (in einem weiten Sinn von Glauben-Können) mitgemeint ist. Mit der Anknüpfung an Jung hängt es auch zusammen, dass Haendler in seinen Texten ein entsprechend komplexes Glaubensverständnis entwickelt, das über die Kategorie der Heilsgewissheit weit hinausgeht.²⁵

22 In diesem einfachen Sinne ist Haendlers Rede vom „Schicksal“ zu verstehen. Mit diesem Begriff wird die Gesamtheit der Lebensumstände eines Menschen zusammengefasst, auf deren Gegebensein und Wirken er keinen Einfluss hat – was nicht bedeutet, dass diese Daseinsbedingungen die Identität eines Menschen definieren. Sie sind der je individuelle, gegenwärtig bestehende Rahmen aus Geschichte und Geschick, zu dem man sich verhalten muss.

23 Vgl. Otto Haendler: Die Predigt, a. a. O. (s. Anm. 1), 310–312. Andere Forschungsfelder der Psychologie (damals u. a. die „Charakterkunde“) arbeiten mit einfacheren, in ihrer begrenzten Reichweite durchaus legitimen Analyse- bzw. Interpretationsmodellen.

24 Bei dieser Betrachtungsweise wird auch deutlich, inwiefern die Psychologie – wie in den 1950er Jahren noch häufig von theologischer Seite unterstellt – nicht hauptsächlich ein Instrumentarium zur Diagnose kranker Menschen ist, auch wenn diese Wissenschaft durch die Behandlung von Neurosen wichtige Impulse empfangen hat (vgl. a. a. O., 313).

25 Vgl. dazu bereits eine erste Analyse in: Wilfried Engemann: Otto Haendlers Grundriss der Praktischen Theologie im Spiegel der Theologie- und Rezeptionsgeschichte, in: OHPhTh 1, 21–112, 50–55.

Was die Predigtkunst angeht, verspricht sich Haendler von einer tiefenpsychologischen Durchdringung der Homiletik vor allem einen höheren Grad von Professionalität bei der Bewältigung solcher Herausforderungen, denen man nur gewachsen ist, wenn man sich ihnen ungeteilt zu stellen vermag, also mit der ganzen Person. „Der Theologe ist ohne eine wenigstens das Wesentliche enthaltende Kenntnis der Tiefenpsychologie [...] nicht mehr Fachmann auf seinem Gebiet.“²⁶ Zu den theologisch und homiletisch besonders interessanten Facetten der Tiefenpsychologie gehören u. a. folgende Aspekte, die in der Einleitung des Buches wie Leitmotive vorgestellt werden und in verschiedenen Zusammenhängen immer wieder anklingen:

- Die Tiefenpsychologie ermöglicht eine Art der *Auseinandersetzung mit sich selbst*, die mit einer Annäherung an das Selbst einhergeht und oft auch mit einer Korrektur des Selbstbildes verbunden ist. Das ist für die Predigt insofern von Bedeutung, als jegliche Überlegungen und Zumutungen, die der Gemeinde mit auf den Weg gegeben werden, zuvor vom Prediger als erstem Hörer der Predigt gleichsam geprüft werden müssen. Dafür ist es wichtig, dass der Prediger nicht von einem Idealbild ausgeht, mit dem er die Gemeinde (und sich natürlich auch) nur überfordern, gegebenenfalls auch unterfordern kann.
- *Selbstverwirklichung* hat in diesem Zusammenhang nichts mit einer egoistischen Beschäftigung mit sich selbst zu tun, sondern zielt darauf, als der Mensch zum Vorschein zu kommen, der in einem ‚angelegt‘ ist, als der Mensch, der man ist, wenn man sich als Subjekt erfährt und im Einklang mit seinen Empfindungen, Überzeugungen, Erwartungen usw. steht und agiert. So gesehen „führt psychologische Arbeit [...] in das Zentrum des eigenen Seins“²⁷.
- Tiefenpsychologie stärkt das *Gewissen* des Menschen im Sinne des Respekts vor dem, was ihm bewusst und wichtig geworden ist, stärkt ihn also darin, mit einem guten Gewissen zu leben, das Anhalt findet am Selbst – und nicht als etwas Fremdes oder Geborgtes oder gar Aufgezwungenes erlebt wird.
- Die Tiefenpsychologie setzt sich auch mit den Antriebskräften, den Motivationen, mit der „psychischen Energie“ eines Menschen auseinander. Der Glaube eines Menschen kann unter der Prämisse analysiert und gestärkt werden, dass er unter anderen auch Bestandteil der psychischen Energie eines Menschen ist und zu dessen seelischer und geistiger Stabilität, Kreativität, Gesundheit usw. beitragen kann.

26 Otto Haendler: Die Predigt, a. a. O. (s. Anm. 1), 318.

27 A. a. O., 320. Von daher wehrt sich Haendler in verschiedenen Texten – auch in seiner Predigtlehre – gegen das Missverständnis, mit Hilfe der Psychologie wolle man sich (und den einzelnen Hörer bzw. Pastoranden) dem Zorn Gottes entziehen, um sich ohne Erlösung seelisch befrieden zu lassen. Psychoanalytische und psychotherapeutische Gespräche seien im Gegenteil mit großen Zumutungen verbunden und ersparten gerade nicht die vom Gewissen eingeforderte Klarheit oder „sittlichen Kampf“ (a. a. O., 321).

- Tiefenpsychologische Aufschlüsse über das Innenleben des Menschen implizieren Zweifel und kritische Rückfragen gegenüber allzu eilfertigen theologischen Diagnosen wie etwa der, wonach alles eine Folge des Unglaubens sei, was im Leben des Menschen nicht stimme.²⁸ Demgegenüber bietet die (Tiefen-)Psychologie eine Fülle bedenkenswerter Interpretationsmodelle. Sie ermöglichen es, zwischen Außenwahrnehmung und Innenansicht zu unterscheiden und scheinbar offenkundige „Problemfälle“ als Ausdruck einer komplexeren Wirklichkeit zu erkennen, die Ausdruck begründeter Sorge und Skepsis sind, nicht aber als Beispiele trotzigem Unglaubens herangezogen werden können.
- Die Rede von Sünde und Schuld bzw. die Möglichkeit von Reue, Beichte und Vergebung – und die damit durchaus einhergehende Erfahrung von Befreiung – erübrigen sich durch eine gekonnte tiefenpsychologische Gesprächsführung nicht, sondern stehen in einem konvergenten Verhältnis zueinander.²⁹

Haendler schließt mit der Formulierung eines der wichtigsten Erträge seiner jahrzehntelangen Beschäftigung mit der Psychologie, mit der „von Theologen oft zu selbstverständlich bejahten“ Erkenntnis, dass Seelsorger ebenso wie Prediger immer „neben, nicht über den anderen“³⁰ stehen. Es kommt darauf an, dies nicht nur aus Gründen der Barmherzigkeit *zu wollen* oder nur als ohnehin gegeben *vorauszusetzen*, sondern im Wissen um „die Schattenseite des eigenen Wesens“ auch praktizieren und gestalten zu *können*. Dazu gehört es unter anderem, diese „Schattenseite“ angenommen zu haben und, modern formuliert, eine Ebene von Authentizität riskieren zu können, auf der bestimmte Rollen wie die der Allwissenheit, der Unerschütterlichkeit oder des Allesverstehens nicht mehr gespielt werden können, was einer zeitgenössischen Predigt nicht schaden kann.

Im Anhang der 1960 erschienenen dritten Auflage seiner Predigtlehre kann Haendler die von ihm 20 Jahre lang angeregte Rezeption der Tiefenpsychologie in der Homiletik faktisch als Erfolgsgeschichte kommentieren und Vorbehalte gegen diese Entwicklung in großer Gelassenheit als Ausdruck von Missverständnissen diagnostizieren.³¹ „Ein Theologe der heute die Psychologie als unentbehrliches Rüstzeug des Theologen ablehnt oder vernachlässigt, handelt ebenso [kurzschlüssig], wie wenn er die Pädagogik vernachlässigen oder ablehnen wollte, weil sie ja auch zum Unglauben führen könne.“³²

28 A. a. O., 322.

29 Vgl. a. a. O., 323 f.

30 A. a. O., 326.

31 A. a. O., 622–625.

32 A. a. O., 624.

2. DIE NEUORDNUNG HOMILETISCHER LEITLINIEN IN DER PREDIGTLEHRE OTTO HAENDLERS

2.1 Predigtlehre mit personalem Referenzrahmen – und doch eine „ganze Homiletik“

Bei der Beurteilung der Predigtlehre Haendlers wird gelegentlich unterstellt, das Buch habe die Fachwelt unnötig irritiert und seine eigene Rezeption erschwert, indem es unter dem Haupttitel „Die Predigt“ erschienen sei. Damit sei die Erwartung geweckt worden, in diesem Werk *eine ganze Predigtlehre* vorzufinden, während es Haendler doch im Wesentlichen *nur um die Person* des Predigers und um tiefenpsychologische Teilaspekte des homiletischen Prozesses gegangen sei. Dieses Urteil geht an der Konzeption des Werkes vorbei. Zwar trifft es zu, dass Haendler sein homiletisches Opus ursprünglich unter dem Titel „Der Prediger und seine Predigt“ publizieren wollte, und wahrscheinlich war der mehr nach Grundlegung klingende, theologisch etwas weniger anrühige Titel „Die Predigt“ eine nicht zur Verhandlung anstehende Vorgabe³³ des Verlags Alfred Töpelmann. Gleichwohl hat Haendler in perspektivischer Hinsicht die klassische Trias „Pfarrer, Evangelium, Leute“³⁴ im Blick, wenn er in den drei aufeinander folgenden Hauptteilen des Buches den Pfarrer selbst als Subjekt, seine Beziehung zum *Text* und schließlich sein Verhältnis zur *Gemeinde* erörtert.

Es gehört allerdings zu den Prämissen dieses Werkes, dass die mit der Interpretation des Textes, dem Umgang mit der Tradition und mit der Annäherung an die Situation der Hörer verbundenen Fragen *aus sachlichen Gründen* nicht losgelöst von der Person beantwortet werden können, die in die homiletische Arbeit vom Anfang bis zum Ende involviert ist – von der Vorbereitung der Predigt über ihre „Aufführung“ auf der Kanzel bis hin zur Wahrnehmung durch die Gemeinde. Haendler legt durchaus „eine vollständige Homiletik“³⁵ vor, freilich auf eine höchst unübliche Weise, die die „Die Predigt“ nach Auffassung des Tübinger Systematikers Adolf Köberle zu „einem sensationellen Buch“³⁶ macht.

33 Vgl. Kerstin Voigt: Otto Haendler – Leben und Werk. Eine Untersuchung der Strukturen seines Seelsorgeverständnisses (= ErTh 21), Frankfurt a. M. u. a. 1993, 262. Voigt beruft sich hier auf eine Information des Haendler-Schülers und Rostocker Praktischen Theologen Ernst-Rüdiger Kiesow.

34 Diese basale Zusammenfassung wichtiger Bereiche der homiletischen Reflexion geht auf Friedrich Niebergall zurück: Vgl. dessen Praktische Theologie, Bd. 2: Die Arbeitszweige: Gottesdienst und Religionsunterricht; Seelsorge und Gemeindegemeinschaft, Tübingen 1919, 67.

35 A. F. [Kürzel]: Rezension zu Otto Haendler: Die Predigt. Tiefenpsychologische Grundlagen und Grundfragen, Berlin ³1960, in: ORPB, 63. Jg., 1962, 60 f., 61.

36 Adolf Köberle: Ein sensationelles Buch. Zu O. Haendlers Werk „Die Predigt“, in: WzM, 34. Jg., 1982, 168–170.

Weil Homiletik das *Handwerk eines Predigers* reflektiert, nimmt Haender die Herausforderung an, alles, was im Vorfeld der Predigt zu bedenken, zu tun und zu lassen ist, konsequenterweise als ein Bedenken, Tun und Lassen *des potentiellen Predigers als des faktischen Subjekts der Predigtvorbereitung* zu reflektieren. Der konzeptionelle Kardinalfehler vieler homiletischer Entwürfe vor und nach Haendler lag bzw. liegt darin, dass sie die Relevanz der personalen Dimension zwar gern als Selbstverständlichkeit im Sinne des unüberwindbar Subjektiven apostrophierten, sie aber in der Darstellung ihrer homiletischen Grundsätze weitgehend ignorierten.

Die acht Jahre nach Haenders „Predigt“ erscheinende Homiletik Leonhard Fendts lässt zwar gelten – wie auch Fendts zustimmende Rezensionen zeigen³⁷ –, dass der Prediger natürlich „auch sich selbst zu verstehen lernen“³⁸ muss. Ansonsten aber wird die Predigt weiterhin als „Wort Gottes“ proklamiert, solange nur die „linea biblica“ und die „linea ecclesiastica“ gebührend zur Geltung kommen, „damit die Predigt auch tatsächlich Wort Gottes sein“³⁹ könne. Im Kapitel „Systematik der Predigt“ kommt die Person des Predigers nur im Kontext rhetorischer Aspekte in den Blick; im Hauptkapitel „Einführung in die homiletische Praxis“ ist der Prediger schon gar kein eigenes Thema mehr. Demgegenüber stehen lange Abhandlungen über die vorgegebenen Hauptskopoi biblischer Texte und kirchlicher Feste im Vordergrund. Das von Haendler im Rahmen hermeneutischer Bemühungen entwickelte, den Prediger als Person beanspruchende Modell der Meditation findet keine Erwähnung; Meditieren heißt für Fendt, einen Weg zu finden, um den Hauptskopus richtig anzuwenden.⁴⁰ Das Muster, Haenders Vorstoß zur Neubestimmung des Subjekts in der Predigt für eine gute Idee zu halten, gleichzeitig aber weiter von der Predigt selbst als Subjekt des homiletischen Geschehens zu sprechen, setzt sich bis in die Gegenwart hinein fort, was mit abstrakten Wunschvorstellungen an das Predigtgeschehen einhergeht und die Komplexität der Eingebundenheit der Person des Predigers in den homiletischen Prozess verschleiert.⁴¹

Mit seinem Anspruch, alle Reflexionsperspektiven und Schritte der Predigtvorbereitung sowie alle Themen und Gegenstände der Homiletik zur Sprache zu bringen, ohne sie dabei aus dem mit der Person des Predigers gegebenen Wahrnehmungs- und Bearbeitungszusammenhang herauszulösen, verabschie-

37 Leonhard Fendt: Rezension zu Otto Haendler: Die Predigt. Tiefenpsychologische Grundlagen und Grundfragen, Berlin 1941, in: ThLZ, 68. Jg., 1943, 213–215, sowie ders.: Rezension zu Otto Haendler: Die Predigt. Tiefenpsychologische Grundlagen und Grundfragen, Berlin ²1949, in: ThLZ, 77. Jg., 1952, 245 f.

38 Leonhard Fendt: Homiletik. Theologie und Technik der Predigt, Berlin [1949] ²1970.

39 A. a. O., 30.

40 A. a. O., 81–83.

41 Vgl. dazu aktuelle Beispiele bei Wilfried Engemann: Homiletische Literatur zwischen 2010 und 2015. Schwerpunkte, Problemanzeigen und Perspektiven (Teil I), in: ThR, 81. Jg., 2016, 1–34, 15–17, sowie ders.: Homiletische Literatur zwischen 2010 und 2015. Schwerpunkte, Problemanzeigen und Perspektiven (Teil II), in: ThR, 81. Jg., 2016, 117–178, 133 f., 140 f.

det sich Haendler grundsätzlich von einer Argumentation, in der bald „der Text“, bald „die Predigt“, bald „das Wort Gottes“ als Subjekt des Geschehens erscheinen. Entsprechende Entwürfe gehen oft mit der Zumutung einher, vom Prediger als Person zu abstrahieren und gleichsam durch sie hindurch die Stimme Gottes zu vernehmen, der gegenüber Gehorsam die einzig adäquate Haltung ist. Weil es aber einen „Umgang mit dem Text“ nur als Umgang *einer Person* mit diesem Text gibt, ist in die Erörterung von Möglichkeiten der Annäherung an den Text von vornherein das Involviertsein des Predigers in diesen Akt einzubeziehen. Das geht am besten, wenn zunächst die mit der Persönlichkeitsstruktur des predigenden Subjekts gegebenen Voraussetzungen, Chancen und Probleme der Predigt in den Mittelpunkt gestellt werden.⁴²

2.2 Zur Bedeutung des Subjekts für die Predigt

Das Verhältnis des Predigers zu seiner Predigt wird in drei Argumentationsgängen näher erläutert:

2.2.1 *Ein neuer Ansatz zur Bewertung subjektiver und objektiver Faktoren in der Predigt*

„Objektiv [zu] sein bedeutet, *als Subjekt von der Sache getragen [zu] sein und als Subjekt die Sache [zu] tragen*.“⁴³ Haendler versucht, von der ersten Seite dieses zentralen Kapitels an klarzustellen, dass sein Ansatz keinem Subjektivismus das Wort redet. Er muss „um der Sache willen“, die allen Theologen lieb und teuer zu sein scheint – nämlich um der Verständlichkeit des Evangeliums seitens der Gemeinde willen –, darauf beharren, dass man sich als Subjekt in einer Predigt weder „ausschalten“⁴⁴ kann noch soll, sondern dass eine reflektierte Subjektivität gerade dazu beiträgt, dass Willkür, Scheinargumente und Phrasen in der Predigt zurücktreten. Mit einer Fülle von Argumenten führt er die verbreitete Auffassung ad absurdum, dass Subjektivität und Objektivität in der Predigt in einem umgekehrt proportionalen Verhältnis zueinander stünden. Wer sich als Subjekt aus dem Predigtgeschehen heraushalten wolle, fungiere (bestenfalls) als „Schallplatte“ christlicher Glaubensinhalte und nehme in Kauf, dass seine „subjektiven Kräfte sich unkontrolliert, ungeregt und unnormiert“ auswirken.⁴⁵ Wer anderen gegenüber irgendetwas – zumal in Fragen des

42 Vgl. Otto Haendler: Die Predigt, a. a. O. (s. Anm. 1), 328–429. Mit 102 Seiten ist dieses Kapitel das umfangreichste dieser Studie, gefolgt vom Kapitel zum Umgang mit dem Text (82 Seiten). Rechnet man die Analysen zur „Lage“ (282–296, 600–616) mit zur Gemeindesituation (511–541), erstreckt sich die Auseinandersetzung mit ihr auf immerhin gut 60 Seiten. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die dieser Arbeit vorausgehende Arbeit, Haendlers Habilitationsschrift, fast ausschließlich dem Gemeindebezug der Predigt gewidmet war.

43 A. a. O., 328.

44 Ebd.

45 A. a. O., 48

Glaubens – glaubwürdig und verständlich darstellen will, kann nicht auf seine eigene Sprache, seine eigenen Wahrnehmungen, Überzeugungen und Gründe, Erfahrungen und Erwartungen usw. verzichten, schon gar nicht, wenn seine Predigt den Charakter eines Zeugnisses haben soll: „*Wir können das Evangelium lebendig verkündigen nur so, wie es uns lebendig geworden ist. [...] Die beste Predigt kommt nicht am meisten aus dem Evangelium und am wenigsten aus dem Subjekt, sondern am meisten aus dem Evangelium und am meisten aus dem Subjekt; nicht dem ‚idealen‘, sondern dem bluthaften Subjekt.*“⁴⁶

Der Originalton, den eine Predigt braucht, kann nur von einem Subjekt kommen, das sich der Aufgabe gestellt hat, sich die großen und kleinen Stücke der Dogmatik „zu assimilieren“, d. h. sie sich gleichsam zu den Bedingungen der eigenen Person *anzueignen*. Als Person, ausgestattet u. a. mit einer originalen Theologie und Predigt, zum Vorschein zu kommen, erübrigt es, darüber hinaus noch besonders *originell* sein zu wollen – was eher ein Indiz für eine „usurpierte Originalität“⁴⁷ und im Kern unsachlich wäre.

2.2.2 Zur Bedeutung der Persönlichkeitsstruktur für die Predigt

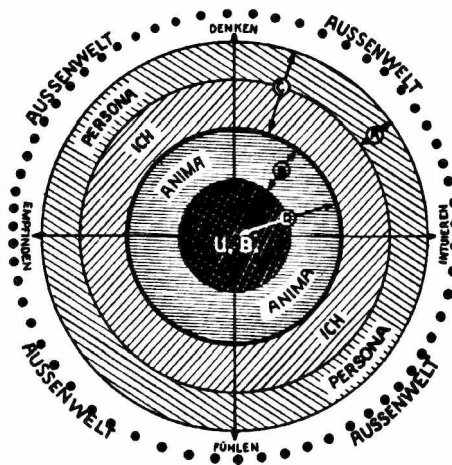
Für Haendlers psychologische Annäherung an die Predigtlehre sind zwei Prämissen von besonderer Bedeutung: Wenn predigttheoretisch auf den Prediger Bezug genommen wird, muss zum einen seine *Gesamtpersönlichkeit* im Blick sein. Nicht nur seine Bildung, nicht nur seine theologische oder spirituelle Kompetenz, seine homiletische Absicht und die ihr entsprechenden Aussagen sind für die Predigtarbeit relevant, sondern auch das für seine Person jeweils typische Zusammenspiel von Außen- und Innenorientierung, das in seiner Person sich jeweils manifestierende Verhältnis intuitiver und kognitiver, emotionaler und sensorischer Veranlagungen, sein Selbstverständnis, seine Selbsterkenntnis, seine Ängste, Vorlieben, Bestrebungen u. a. m.

Um ein adäquates Bild von der Gesamtpersönlichkeit eines Menschen gewinnen zu können, hat es sich zum anderen als hilfreich erwiesen, von einem *Strukturmodell* auszugehen, in dem die dabei wirkenden Faktoren z. B. so veranschaulicht werden können.⁴⁸

46 A. a. O., 332 f. Das bedeutet, dass der ganze Mensch für die Predigt gebraucht wird, nicht nur eine Auswahl seiner positiven Eigenschaften. Auch der (vom Prediger bei sich wahrzunehmende) „Schatten“ gehört dazu, um gerade darin als konkreter, mit „negativen Seinsbeständen“ vertrauter Mensch wahrgenommen zu werden, den man verstehen kann. Dies ermöglicht es wiederum, sich zu dem Verstandenen zu verhalten bzw. zu positionieren.

47 A. a. O., 334.

48 Vgl. die Abb. auf der folgenden Seite. Mit dieser Skizze hat Jolande Jacobi (1890–1973) das Persönlichkeitsmodell C. G. Jungs zusammenzufassen versucht. Vgl. Jolande Jacobi: Die Psychologie von C. G. Jung. Eine Einführung in das Gesamtwerk, Zürich/Stuttgart, 1959, 179–181.



Nach diesem Modell wird die *Persona* (die Rolle, mit der wir gleichsam in der *Außenwelt* auftreten) als eine Schicht dargestellt, die dem *Ich* vorgelagert ist und gleichsam eine Vermittlungsfunktion (vgl. A) zwischen *Ich* und *Außenwelt* spielt. Die *Anima* hingegen bildet eine Schicht zwischen *Ich* und *Innenwelt* (Unterbewusstsein, kollektives Unbewusstes). Auf der Schicht (C), wo *Ich* und *Innenwelt* aneinanderliegen, weisen sie eine starke Entsprechung auf. Analog dazu werden über die zwischen der *Anima* und dem *Unterbewusstsein* (U. B.) liegende Schicht (D) Bilder und Informationen ausgetauscht, die das *Seelenleben* einer Person in starkem Maße bestimmen.⁴⁹ Wo diese Vermittlungsfunktionen vom und zum *Ich* nach innen und außen gelingen (was sich z. B. daran zeigt, dass ein Mensch sowohl diskursiv denken als auch „intuieren“ kann, dass er mit seinen Sinnen Informationen von außen bewerten und mit Gefühlen verbinden kann), konstituiert sich das *Selbst* eines Menschen. *Selbstwerdung* wiederum ist kein einmaliger, spontaner Akt, sondern ein Prozess, der mit *Selbstklärung* einhergeht, wobei der Einzelne von einer Psychoanalyse, von der selbstständigen Sondierung der eigenen Wünsche und Ziele, von der Erarbeitung der Inhalte des eigenen Willens u. a. m. gleichermaßen profitieren kann. „Selbstverwirklichung“ bedeutet in diesem Zusammenhang nicht die egoistische Durchsetzung eigener Interessen, sondern *die Fähigkeit, stimmig zu leben* – nämlich im Einklang mit sich selbst, wobei die Schichten der Persönlichkeit ein kohärentes bzw. konvergentes Profil ergeben: Die jeweils erarbeitete eigene Rolle (*Persona*), das Auftreten, Tun und Lassen eines Menschen entspricht in diesem Fall dem, was er gleichsam von der Tiefe seiner Seele her auch intuitiv als „richtig“ empfindet, so dass das Selbstbild vom *Ich* nicht überfordert wird oder umgekehrt usw.

Haendler interessiert an Jungs Modell die Vorgabe, bei einer Persönlichkeit „in die Tiefe gehen“ zu müssen, um ihre Kommunikations- und sonstigen Verhal-

49 Diesem Bereich ist auch das schon erwähnte „kollektive Unbewusste“ zuzuordnen, aus dem der Mensch mit Bildern, Figuren, Modellen, kurz – mit archetypischen Daseinsmustern versorgt wird, die er gleichsam ‚probehaltig‘ mit seinem Selbstkonzept abgleicht, sie dabei verstärkt oder ungenutzt zurücksinken lässt.

tensweisen zu verstehen, ein Weg, der nur mit den betreffenden Personen gemeinsam gegangen werden kann. Wo dieser Weg der „Selbstverwirklichung“, der „Verselbstung“, der „Personifikation“, der Annäherung an die „Tiefenpersönlichkeit“ gegangen wird, geht es immer auch um die „Erarbeitung einer echten Subjektivität“ im Unterschied zu jedem „zufälligen oder selbstgefälligen Subjektivismus“.⁵⁰

Die *Kategorie des Selbst* erfüllt in diesem Kontext eine doppelte Funktion: In Haendlers Jung-Rezeption erscheint sie zum einen im Sinne eines zeitlebens noch zu vollendenden Ziels, andererseits als in einer Person schon angelegtes Selbst-Konzept, eine Art „Urbild“⁵¹, das im Laufe der Zeit mehr und mehr zum Vorschein kommt und die eigentliche Identität eines Menschen immer deutlicher zeigt. Das *Selbst* umfasst in diesem Modell – anders als das *Ich*, das vor allem vom Bewusstsein getragen wird – alle Schichten der Person; es ist für die Erfahrung und Gestaltung der inneren Kohärenz einer Persönlichkeitsstruktur unabdingbar. Hinter diesem Interesse an der Persönlichkeitsstruktur des Predigers steht die Überzeugung, dass die Kohärenz, Stimmigkeit, Glaubwürdigkeit und Plausibilität einer Predigt essentiell damit zusammenhängen, ob die Predigt von einem Prediger mit einem geklärten Selbst erarbeitet wurde oder ob subjektive Willkür, dogmatische Belesenheit oder andere Faktoren von Scheinkommunikation ihr Werden bestimmt haben.

Ohne dass die modernen, in der Praktischen Theologie der damaligen Zeit noch nicht etablierten Begriffe „authentisch“ oder „Authentizität“ in der Predigtlehre Haendlers ein einziges Mal genannt werden, hat er bei der Annäherung an das Selbst durchaus die homiletische Ermöglichung dessen im Blick, was wir heute *authentische Kommunikation* nennen. Der Anspruch, als Subjekt gleichsam den „Gesetzen des eigenen Seins“⁵² zu folgen, impliziert dabei weder eine Überforderung (wie etwa die, besonders originell zu sein) noch eine Anmaßung im Sinne einer wie auch immer gearteten Ich-Besessenheit. In dem Maße, wie ein Prediger als Subjekt agiert bzw. sich als Subjekt erfährt, wird er vielmehr darauf bedacht sein, im Einklang mit seinen eigenen Vorstellungen, Erwartungen und Überzeugungen aufzutreten, dementsprechend kohärent zu argumentieren⁵³ – und dabei vom Zugang auch zu den tieferen Schichten seiner Persönlichkeit zu profitieren. Das in einer Predigt sich artikulierende Selbst gibt der Predigt eine unverwechselbare Prägung, in der nicht nur der Inhalt „stimmig“ erscheint, sondern in der *die Art der Darbietung* der Predigt mit dem korrespondiert, was sie sagt.

50 Otto Haendler: Die Predigt, a. a. O. (s. Anm. 1), 338, 346.

51 A. a. O., 340.

52 Vgl. ebd.

53 Diese auf die Gesetze des eigenen Seins bezogene Kohärenz ist insofern Teil bzw. Ausdruck der Gewissensbildung eines Menschen, als sie sein Tun und Lassen an eigene Gründe und Einsichten bindet, von denen ein Mensch nicht absehen kann, ohne sich dabei gleichsam bewusst zu hintergehen.

Auch die Aneignung des Glaubens wirkt sich, wo sie in den Prozess der Personifikation einbezogen wird, positiv auf die Stimmigkeit und Glaubwürdigkeit der Predigt aus.⁵⁴ Für die Kommunikation des Evangeliums ist Entscheidendes gewonnen, wenn dabei nicht nur Überkommenes in überkommenen Formeln weitergegeben wird, sondern wenn der sich darin artikulierende Glaube – in einem Subjekt verankert und Teil seines Selbst-Verständnisses geworden – auf eine so noch nicht vernommene, persönliche und dabei doch ganz verständliche, „authentische“ Weise zur Sprache kommt.

Haendler unterscheidet empirisch – also unabhängig von einem unternommenen Versuch der Annäherung an eine Predigt, die um ein authentisches Zeugnis bemüht ist – drei individuelle Akzentuierungen des christlichen Bekenntnisses in der Predigt: „Das Bekenntnis ist für die einen adäquater *Ausdruck* ihrer eigenen Überzeugung, die anderen werten es vorwiegend als *Grenze* gegenüber anderer Überzeugung, indem sie es jedoch zugleich bejahen; bei den dritten überwiegt die *Frage*, die sie an das Bekenntnis richten müssen.“⁵⁵ Für Haendler scheint es auf der Hand zu liegen, dass damit unterschiedliche Grade von Lebendigkeit, Stimmigkeit und Glaubwürdigkeit der Predigt verbunden sind. Seines Erachtens ist es immer wünschenswert, dass eine Predigt formal und inhaltlich den theologischen Überzeugungen, dem Menschenbild, dem Glaubens- und Lebensverständnis des Predigers entspricht und dabei auf ein Leben aus Glauben zielt, ohne die Hörer vorrangig auf die Abgrenzung von falschem Glauben einzuschwören oder in der Ehrlichkeit seines Zweifels die Pointe seiner Predigt zu sehen. Gleichwohl hat die Markierung von Grenzen und Fragen ihr je eigenes Recht; sie erfüllt jedoch nur dann ihre hermeneutische Funktion, wenn sie aus einem geklärten Selbst- und Glaubensverständnis heraus angebracht wird. „Die *Echtheit der Predigt* hängt davon ab, dass wir den entsprechenden Ausdruck unserer Haltung erarbeiten. [...] Man wage es, *nur das zu predigen, was man erfahren hat*.“⁵⁶

Der Weg dahin wird von mancherlei Hindernissen erschwert. Dabei spielen die zum Teil problematischen, spannungsvollen Verhältnisse von Pfarrern gegenüber ihrer Kirche⁵⁷ – deren Autorität sie sich manchmal so fügen, wie sie einst den Eltern gehorcht haben – eine besondere Rolle. Das schlägt sich z. B. im Misslingen einer Predigt nieder, die mit der Freiheit eines Christenmenschen zum Glauben reizen soll, der aber die Kraft fehlt, zu dieser Freiheit zu ermutigen. Bei „falsche[r] Autoritätsanerkennung“ bleibt konsequenterweise „das Reifen geistlicher Erkenntnis aus“⁵⁸. Damit wird keineswegs einer introvertierten Selbstprogrammierung das Wort geredet: „Heranreifen zur in sich selbst ruhenden Persönlichkeit und Sichhingeben an den Dienst der Gemeinschaft“⁵⁹ sind zwei Seiten derselben Medaille.

54 Vgl. Otto Haendler: Die Predigt, a. a. O. (s. Anm. 1), 340 f.

55 A. a. O., 394.

56 A. a. O., vgl. 401 f.

57 Vgl. a. a. O., 349 f.

58 A. a. O., 351.

59 A. a. O., 353.

2.2.3 Vorgegebene Bedingungen subjekthafter Predigt

Die Begriffe des Subjekts und des Selbst werden von Haendler zu zahlreichen anderen Kategorien zum Teil spannungsvoll in Beziehung gesetzt. Daher liest man seine Predigtlehre falsch, wenn man ihr eine eingeschränkte Aufmerksamkeit nur für die Rolle der Person unterstellt und dieses Buch als Programm zur ‚Selbstverwirklichung durch Predigt‘ missversteht. Dazu ist Haendlers Interesse an den Faktoren, die das Subjektsein und damit die Entwicklung des Selbst bedingen, ohne sie je zu determinieren, viel zu groß.

Eine der wichtigsten Kategorien, anhand derer die Relevanz der Entwicklungs- und Daseinsbedingungen des Predigers erörtert wird, ist die des *Schicksals*. Darunter subsumiert Haendler die Gesamtheit der vergangenen und bestehenden, je vorgegebenen Lebensumstände, zu deren Bedingungen ein Mensch als er selbst zum Vorschein kommt, zu denen er sich verhalten und auf die er sich abgrenzend, tolerierend, bejahend usw. beziehen muss. Mehr als zwei Drittel des Kapitels über „die Bedeutung des Subjekts für die Predigt“⁶⁰ sind der Komplexität und dem Stellenwert der kirchlichen, theologischen, sozialen, gesellschaftlichen und familialen Rahmenbedingungen sowie den persönlichen Veranlagungen gewidmet. Diese Betrachtung ist mit der Frage verknüpft, was es heißt, sie im Vorfeld der Predigt wahrzunehmen bzw. sich vor dem Hintergrund des Predigtauftrags einmal grundlegend mit ihnen zu befassen.

Auf mehr als 70 Seiten ergänzt Haendler seine psychologische Argumentation um philosophische Diskurse. Sie betreffen das „Eingehen“ in eine gegebene Situation als notwendigen Ausgangspunkt für weitere Entwicklungen, die Zumutungen von „Katastrophenzeiten“, sich mit Altem und Neuem gleichermaßen auseinandersetzen zu müssen, das Aushalten sowohl des eigenen als auch fremden Schicksals, das Erleiden von Niederlagen bis hin zur Erfahrung des Versäumens des eigenen Lebens. Für Haendler sind das nicht einfach erschwerende Faktoren des täglichen Lebens, sondern genau die Rahmenbedingungen, zu denen die Theologie des Predigers passen muss.⁶¹ Ein anderer

60 Vgl. das Kapitel „Das Schicksal des Predigers in seiner Bedeutung für die Arbeit an der Predigt“, a. a. O., 357–429.

61 Es sollte eine Theologie sein, die man sich nicht nur zugelegt hat, um seinen Beruf korrekt ausüben und zum Beispiel ohne dogmatische Patzer predigen zu können. Wer predigt, braucht zugleich „eine Theologie, die uns hat“ – in dem Sinne, dass sie nicht nur richtig, sondern auch mit Emotionen verbunden ist, also ganzheitlich, ja leidenschaftlich vertreten werden kann. Es gilt, in theologischen Fragen zu einer gewissen Selbständigkeit zu gelangen: „Das *Ideal* der [theologischen] *Selbständigkeit* wäre dann erreicht, wenn wir gegenüber den anderen völlig auf uns selbst stünden, nachdem wir alles verarbeitet hätten, was von ihnen her auf uns zukam“ (a. a. O., 376). „Theologie ist nicht im einfachen Sinne Hilfsmittel zur Klärung der Erkenntnis der geistlichen Wirklichkeit, sondern [...] mit ihrem Gebrauch [ist] immer ein *Risiko des ganzen Seins* verbunden. Man darf nicht meinen, dass man als Theologe eo ipso dazu befähigt oder gar

Komplex „schicksalhafter“, lebensbedingender Faktoren ist für den Prediger mit der christlichen Religion, mit der Kirche, mit seinem Amt, seinem Leben im Pfarrhaus u. a. m. gegeben. Auf diesem Feld wird es früher oder später dazu kommen (müssen), dass sich ein Pfarrer die Bedingungen schafft, die seinem Predigt-, Amts- und Selbstverständnis usw. entsprechen. Dass setzt zum Beispiel voraus, sich über den Sinn der Ordination Rechenschaft abzulegen, das eigene Rollenverständnis in einem Pfarrhaus zu reflektieren, zu sondieren, was am Pfarrerberuf wesentlich und unwesentlich ist – und dem Missverständnis entgegenzuwirken, man habe als Pfarrer nicht auch Grenzen des Wissens, des Helfens, des Glaubens und mit Ängsten, Müdigkeit, Selbstzufriedenheit, erstarrter Routine und falschen Zielsetzungen zu kämpfen.⁶²

Zur gleichsam schicksalhaften „Mitgift“ des Predigers (wie jedes Menschen) rechnet Haendler auch sein „Fluidum“, seine Ausstrahlung – die Atmosphäre, die er *nolens volens* verbreitet, indem er kommuniziert. Das Fluidum wird als eine kontinuierlich strömende, vom Einzelnen ausgehende Wirkung beschrieben, in der alles das mitgehalten ist, was „im Prediger ist und aus ihm kommt“⁶³. Dabei können negative und positive Stimmungen verbreitet, klare und diffuse Impressionen vermittelt, anregende Stimulierungen gegeben und verstörende Signale gesetzt werden. Weil das Fluidum in starkem Maße aus den tieferen Schichten des Predigers „quillt“ – also auch von unbewussten Regungen und Emotionen geprägt wird –, fördert es den homiletischen Prozess umso mehr, je stärker es zum Selbst des Predigers gehört, also nicht ‚geborgt‘ und übernommen, nicht vorgetäuscht ist. Mit anderen Worten: Je stärker es einem Menschen gelingt, aus der oben beschriebenen Kohärenz des Selbst zu leben und davon auch beim Predigen nicht abzurücken – mit C. G. Jung könnte man auch sagen: dem „eigenen Gesetz“ gegenüber „treu“ zu sein⁶⁴ –, umso klarer, überzeugender und stärker ist sein Fluidum. Wer predigt, sollte eine Ahnung von der Wirkung befreiender und beengender, erfrischender und lähmender Fluida haben und „sich darüber klar werden, welches Fluidum von ihm ausgeht“⁶⁵ – eine Klärung, zu der man mit entsprechenden Formen der Selbstbeobachtung durchaus gelangen kann.

2.3 Das Verhältnis des Predigers zum Text

Das zweitumfangreichste Kapitel der Predigtlehre Haendlers ist der Frage nach einem homiletisch angemessenen Umgang mit der biblischen Tradition gewidmet. Fast ein Viertel⁶⁶ seines Grundlagenwerkes zur Theorie und Praxis der

bereit sei.“ Vielmehr kann die Theologie auch zum Ersatz für die Auseinandersetzung mit der Realität – und damit selbst zur „Scheinwirklichkeit“ werden (vgl. a. a. O., 391).

62 Vgl. a. a. O., 406–419.

63 A. a. O., 425.

64 Carl Gustav Jung: Wirklichkeit der Seele. Anwendung und Fortschritte der neueren Psychologie. Mit Beiträgen v. Hugo Rosenthal, Emma Jung u. W. M. Kranefeldt (= Psychologische Abhandlungen 4), Zürich 1947, 190.

65 Otto Haendler: Die Predigt, a. a. O. (s. Anm. 1), 428.

66 A. a. O., 430–510.

Predigt geht allein der Frage nach, vor welcher Herausforderung man eigentlich steht, wenn man sich mit Bezug auf die Überlieferung des Evangeliums erneut dazu anschickt, das Evangelium zu predigen. Für Haendler liegt nach dem bisher Gesagten auf der Hand, dass bei der Annäherung an diese Aufgabe nicht nur der belesene und reflektierte Theologe gefragt ist, sondern „der ganze Mensch“ involviert sein muss. In Haendlers Theorierahmen bedeutet das, dass beim Umgang mit Texten im Vorfeld der Predigt nicht nur das historisch-exegetisch-hermeneutische Fachwissen gefordert ist, sondern dass im Prozess des Verstehen- und Erkennen-Wollens, des Interpretieren- und Folgern-Müssens, des Wahrnehmens und Deutens *das ganze Selbst* gebraucht wird, mit seiner Fähigkeit zum Diskurs und zur Positionierung, aber auch mit der Intuition, der Erinnerung, der Bewusstmachung u. a. m.

Im diesem Zusammenhang kommt die „Meditation“ ins Spiel, die Haendlers Kapitel zur Relevanz des Textes wie ein roter Faden von der ersten bis zur letzten Seite durchzieht: Auf der Basis von „Meditation“ soll der besonderen Herausforderung einer Beschäftigung mit der biblischen Überlieferung entsprochen werden, *dem Text als Ganzem* gerecht zu werden und ihn nicht etwa auf einen Merksatz, einen Skopus oder „das Kerygma“ zu reduzieren. Dazu ist es wiederum nötig, den Text nicht nur analytisch-diskursiv zu erschließen, sondern sich seinen Bildern, Ideen und Visionen auszusetzen, sie in die eigene Bild-, Gefühls- und Erfahrungswelt vordringen und sich dabei gleichsam vom Text ‚bedingen‘ zu lassen.

Der Bedarf an solch einem Zugang zum Text war vor allem im Kontext des Berneuer Kreises und der später daraus hervorgegangenen Evangelischen Michaelsbruderschaft artikuliert worden,⁶⁷ die sich seit ihrer Gründung Anfang der 1930er Jahre um eine ganzheitliche Theologie, um eine Leib, Seele und Geist vereinende Anthropologie, um die Verbindung von Reflexion und Meditation, um die Einheit intellektueller und spiritueller geistlicher Praxis und um eine entsprechende Erneuerung von Liturgie und Predigt bemühte. Der Internist Carl Happich (1878-1947), damals Leiter des Elisabethenstiftes in Darmstadt, hatte auf dem Gebiet der Psychosomatik und der Psychotherapie Kenntnisse erworben,⁶⁸ die insofern eine Praxis der Meditation nach sich zogen, als damit die Einheit der Persönlichkeit, d. h. hier, die Konvergenz seelischer, geistiger und körperlicher Erfahrungen, gestärkt werden sollte. Beim Meditieren wird nicht nur in der Sphäre des Denkens agiert, sondern auch auf der Ebene der Bilder, wobei es darauf ankommt, dass zwischen Denk- und Bildzone Korrespondenzen entstehen, was mit dem ‚Bebildern von Gedanken‘ und mit dem Rückgriff auf Bilder beim Denken einhergeht. Haendler, der der Michaelsbruderschaft seit 1932 angehörte, integrierte die Meditations-

67 Vgl. Kerstin Voigt: Otto Haendler – Leben und Werk, a. a. O. (s. Anm. 33), 185–193.

68 A. a. O., 190. Vgl. in diesem Zusammenhang besonders diese beiden Schriften Carl Happichs: *Anleitung zur Meditation*. Darmstadt [1938] ³1948; ders.: *Das Bildbewusstsein als Ansatzstelle psychischer Behandlung* (Sonderdruck im Hirzel-Verlag), Leipzig 1932, später auch in: ZfP, 11. Jg., 1938, 663–667.

praxis Happichs zunächst in die eigene Alltags- und Predigtvorbereitungspraxis, bevor er sie später auch an Gemeindeglieder vermittelte.⁶⁹

Es ist also das starke Interesse an einer *noch intensiveren „Begegnung“ mit dem Text* und der Tradition des Christentums überhaupt, das Universitätstheologen, Pfarrer und Laien dazu veranlasst, die Arbeit mit den biblischen Überlieferungen des Glaubens als „Weg“ zu verstehen, der das Subjekt braucht, der die ganze Person erfordert. Keineswegs geht es dabei um eine Ermäßigung des exegetischen Anspruchs und der damit verbundenen historisch-kritischen Arbeit. Im Gegenteil: Vielen Pfarrer war – im Schatten der Weltkriege nach allen Regeln der Kunst allsonntäglich ernsthaft um die Ausarbeitung des Skopus ihres Predigttextes bemüht – zunehmend das Ungleichverhältnis zwischen kerygmatischem Anspruch und empirischer Wirkung, pastoralem Aufwand und Brauchbarkeit seitens der Gemeinde, zwischen Offenbarungstheologie und gelebtem Glauben, zwischen Behauptung und Erfahrung bewusst geworden. Die Methoden der Exegese brachten viel Richtiges und Wichtiges zutage, sie folgten scheinbar der Objektivität der Offenbarung. Aber zu einer Stärkung der eigenen Existenz bzw. des Menschseins des Einzelnen unter den Bedingungen des Alltags führten sie damit noch nicht.

Haendler sieht einen Grund dafür in einer viel zu oberflächlichen Arbeit mit Texten, bei der man davon ausgeht, mit dem unabweisbaren Skopus schon den alles entscheidenden Grund für die Predigt gelegt zu haben, ohne dieses Ergebnis mit dem eigenen Erfahrungshintergrund abzugleichen, ohne die Selektion und Priorisierung von Facetten des Textes aus dem Unbewussten mitzubekommen und ohne dem Text die Chance gegeben zu haben, in seiner je konkreten Gestalt intuitiv „verstanden“ und bebildert zu werden, zum Beispiel auf Basis einer durch Meditation hergestellten Beziehung zum Text, die u. a. Wahrnehmungsgewohnheiten aufbrechen und das Gebet münden kann.⁷⁰ In der Orientierung der Predigtarbeit an der normativen und korrigierenden Funktion biblischer Texte und christlicher Dogmen wurde weithin übersehen, dass deren Bejahung – soweit sie sich überhaupt einstellt – keineswegs schon das wünschenswerte *„Erfahren der tragenden und wandelnden Kräfte des Glaubens“*⁷¹ auslöst. Wenn es dazu kommen soll, bedarf es einer Form der Annäherung an das sich eben auch in Texten artikulierende Evangelium, die nicht auf Zustimmungsakte seitens der Gemeinde angelegt ist, sondern sie im Akt

69 Kerstin Voigt weiß zu berichten, dass Haendler eine Zeitlang wöchentliche Meditationsübungen mit 10–12 Personen in der Sakristei der Greifswalder Nikolaikirche abgehalten hat (dies.: Otto Haendler – Leben und Werk, a. a. O. [s. Anm. 33], 193) und veröffentlichte in ihrer Studie (auf der Basis von Tonbandaufzeichnungen) drei Meditationen Haendlers, zwei zu je einem biblischen Zitat, eine zu einer Gesangsbuchstrophe (a. a. O., 199–213).

70 Otto Haendler: Die Predigt, a. a. O. (s. Anm. 1), 449–451, 454–466.

71 A. a. O., 469.

des Hörens an eigene Erfahrungen heranführt, die dann in der Predigt – im Idealfall – einen adäquaten Ausdruck finden.

Praktische Aspekte: Die das Meditieren einschließende Form der Annäherung an den Predigttext hat auch die Funktion, einer zu professionellen Vertrautheit, einem zu routinierten Umgang mit dem Text (und damit seiner möglichen Verkürzung) vorzubeugen und so die Erfahrung des „Fremdgefühls“ gegenüber dem Text homiletisch zu kultivieren.⁷² Zu diesen Überlegungen gehört auch die Ermutigung, „*Texte und Themen nebeneinander*, gleichermaßen ursprünglich und gleichberechtigt“⁷³ in die Predigtarbeit einzubeziehen und zu meditieren. Schließlich geht es beim Predigen um die Verkündigung des Evangeliums, nicht um das Erklären von Texten. Um der Plausibilität eines bestimmten Predigtanliegens willen ist es sogar vorstellbar (wenn auch nicht die Regel), einmal ganz *ohne Basistext* oder *mit mehr als einem Text* oder „nur“ *über ein Thema* zu predigen, was eine ebenso strenge Sachanalyse voraussetzt wie eine „Textpredigt“ und „u. U. noch höhere Anforderungen“⁷⁴ stellt; denn solches Predigen erfordert eine womöglich komplexere hermeneutische Reflexion, als sie zur Ermittlung eines Skopus notwendig ist.

2.4 Das Verhältnis des Predigers zur Gemeinde und der Gemeindebezug der Predigt

Auch beim Thema „Gemeindebezug der Predigt“ erweist sich die Verknüpfung mit der Frage nach dem Prediger als homiletisch notwendig: Haendler stellt die Behandlung dieses Themas unter die generelle Prämisse, dass der Prediger in erster Linie selbst Glied einer Gemeinde ist, „so dass er, auch wenn er *zu* ihr spricht, *aus* ihr spricht und sie nicht *an*redet, sondern *aus*spricht, was sie besitzt und erkennt, will und soll.“⁷⁵

Wer daher meint, in einer Predigt „mit Rücksicht auf die Gemeinde“ dies und das sagen zu müssen, hat sich schon viel zu weit von ihr entfernt; er meint nämlich, gleichsam einen Ort außerhalb von Kirche und Welt betreten zu können, der diese Rücksicht offenbar nicht erfordert. Wem daran gelegen ist, mit seiner Predigt jeweils an der Wirklichkeit anzuknüpfen, in der Menschen leben, der muss sich darin üben, nicht binnenkirchlich, sondern lebensweltlich zu denken. Er kann sich auch nicht damit begnügen, das, was in der Welt geschieht oder was Menschen so tun und lassen, als „fremd“ zu erleben und kurzerhand in vertrautere Verhältnisse hinein zu reden; er hat gerade die Verpflichtung, seinen Zeitgenossen darin beizustehen, sich in ihrer Lebenswirklichkeit zu verorten. Es ist in dieser Hinsicht „Aufgabe der Predigt, der Gemeinde *den Ort bewusst zu machen*, an dem sie wirklich steht.“⁷⁶

72 A. a. O., 485–490.

73 A. a. O., 491.

74 A. a. O., 494.

75 A. a. O., 511.

76 A. a. O., 511 f. Solche Überlegungen finden sich bereits in der Habilitationsschrift Haendlers, vgl. ders.: Die Idee der Kirche in der Predigt, a. a. O. (s. Anm. 16), 110 f.

Dabei arbeitet Haendler mit einem insofern „modernen“ Gemeindebegriff, als er unter „Predigtgemeinde“ nicht nur die Gruppe Menschen versteht, die zur Kirche gehören, die sich selbst als Glaubende verstehen und üblicherweise sonntags einer Predigt folgen. Heute noch (1941) so zu denken empfindet Haendler als welt- und kirchenfremd zugleich.⁷⁷ Menschen sind in einer Predigt grundsätzlich auf ihr Sein in der Zeit, auf Lebenserfahrungen, auf ihre Existenz unter den Daseinsbedingungen der Gegenwart anzusprechen, von denen sie unabhängig davon betroffen sind, ob sie „zur Kirche gehen“ oder nicht. Wer eine Predigt hört, sollte sie innerhalb der Welt verstehen, zu der er sich tagaus tagein verhalten muss und deren Teil er ist. Das bedeutet aber, beim Predigen vor allem an den Menschen zu denken, der – wie der Prediger selbst – „an der Welt teilhat und in sie verstrickt ist. [...] Auch die besten Gemeindeglieder und die innerlichsten sprechen wir dann am wirksamsten an, wenn wir sie als *umfassend verflochten in die gesamte gegenwärtige Wirklichkeit sehen*.“⁷⁸

Eine „situationsgemäße“ Predigt hat sich folglich immer „an die Öffentlichkeit zu richten“, d. h. es ist so zu predigen, als ob „alle Kirchenfenster offen“ stünden und Tausende die Predigt (kritisch) mithörten. Zugespitzt gesagt: Sich auf die Gemeinde zu beziehen heißt – scheinbar paradoxerweise – den „Gegenwartsmenschen“ im Blick zu haben, ob er nun auf dem Markt unterwegs ist, neugierig an der Kirchentür innehält oder gewohnheitsmäßig unter der Kanzel sitzt.⁷⁹

Unter diesen Vorgaben setzt sich Haendler mit homiletisch kniffligen Detailfragen der Erschließung der konkreten Predigtsituation auseinander: Sie betreffen berechnete Erwartungen an die Predigt sowie unechte, weil zum Mensch- und Gemeindesein letztlich nicht passende Wünsche.⁸⁰ Sie berühren das Fremd- und Heimatgefühl sowohl des Predigers als auch der Gemeindeglieder in ihrer eigenen Gemeinde als wichtige Facette der Erfahrung von Kirche. Haendler geht auf verschiedene Gemeindeprofile und -erfahrungen ein, auf die ambivalente Erfahrung, ihrem Zuspruch und Urteil ausgesetzt zu sein, und entwickelt schließlich eine Art ‚homiletisches Dienstleistungsprogramm‘, in dem auf den Punkt gebracht wird, wozu eine Predigt gut sein kann – wenn sie als Predigt für die Gemeinde gelingt:⁸¹ Sie dient der *Bewältigung des Lebens*,

77 Vgl. Otto Haendler: Die Predigt, a. a. O. (s. Anm. 1), 511 f.

78 A. a. O., 512 f. Hervorhebung original.

79 Vgl. a. a. O., 511–513. Dieses Prinzip steht nicht im Widerspruch zu der homiletischen Maxime, zu denen zu sprechen, die da sind. Es gilt weiterhin, nicht in dem Sinne „aus dem Fenster zu predigen“, dass die Probleme, Laster und Fehler Dritter ventiliert und Gegenstand einer gemeinsamen Empörung über andere werden (um z. B. moralische „Pluspunkte“ bei der Gemeinde zu sammeln). Wenn Haendler davon spricht, „aus dem Fenster zu predigen“, geht es um etwas ganz anderes, nämlich um eine existentielle, authentische Vertiefung der homiletischen Situation (in Abgrenzung von Scheinproblemen)

80 Vgl. a. a. O., 513–518.

81 Vgl. zum Folgenden a. a. O., 529–541.

sie trägt zur Ausprägung einer *religiösen Haltung* bei, die das Menschsein des Menschen stärkt, statt es zu untergraben, sie *schärft das Gewissen* (ohne im Hörer ein permanent schlechtes Gewissen zu implantieren) und lehrt, *Sünde* von Erfahrungen des Misslingens, der Schwäche, von Krankheit usw. *zu unterscheiden*. Sie hilft, die *Balance zwischen „Werk und Stille“* zu finden und sowohl *als Einzelner wie auch in Gemeinschaft leben* zu können. Diese ‚Güter‘ können allerdings nur in dem Maße Früchte der Predigt werden, wie sie dem Prediger selbst zugänglich geworden sind, was Haendler an verschiedenen Stellen mit praktischen Hinweisen vertieft.

2.5 Praktische Gesichtspunkte

Zu den – neben den Erläuterungen der Funktion des Subjekts im Predigtprozess (Kapitel II) – am meisten geschätzten Abschnitten der Predigtlehre Haenders gehören die facettenreichen Hinweise zur Predigtvorbereitung. Sie zeigen anhand praktischer Schritte, inwiefern die Subjektorientierung – gerade durch das allem vorausliegende Prinzip methodischer Selbstreflexion – dazu führt, dass die Arbeit mit dem Text, die Erkundung einer authentischen Situation, die Suche nach einem Thema usw. nicht der Willkür des Predigers ausgesetzt sind. Da die von Haendler gegebenen Hinweise keiner weiteren Kommentierung bedürfen, seien hier stattdessen ein paar dieser Grundsätze angesprochen:

- Ob der Ansatz zur konkreten Predigt vom Kirchenjahr empfangen, aus seelsorglichen Gründen erwogen, aus dem Zeitgeschehen entwickelt oder vom Text abgenommen wird: Ein Kommen- und Gehen-Lassen eventueller Ansatzmöglichkeiten (z. B. durch Meditation) ist dringend zu empfehlen, um nicht der erstbesten Idee aufzusitzen.
- Verantwortungsvolle und ergiebige exegetische Beschäftigung mit dem Text schließt die Kenntnis des Urtextes ein, um Nuancen und Pointen besser auf die Spur zu kommen. Entscheidend ist es, nicht bei einzelexegetischen Spezialissima hängenzubleiben, sondern schließlich zu einem *Gesamtverständnis* des Textes zu gelangen.
- Um der „Gefangenschaft der Exegese“⁸² zu entkommen, ist eine die anderen theologischen Disziplinen einschließende Lektüre zu den Themen des Textes unabdingbar, denn „Exegese ist theologische Arbeit“⁸³ – keine bloße Literaturwissenschaft.
- Wir stehen bei sorgfältiger homiletischer Arbeit nicht vor der Frage, entweder dem Text oder eigenen Ideen zu folgen, sondern interpretieren einen Text so, dass wir ihm gerecht werden, ohne dabei die Verbindung zu unserem Selbst (wozu auch das Gewissen gehört) kappen zu müssen.⁸⁴

82 A. a. O., 545.

83 A. a. O., 546.

84 Es gibt eine „*kurzschlüssige Textgebundenheit*, die zu linearer Marschroute führt, [die] allem guten Willen was Trotz nicht eine Garantie der Textgemäßheit ist, sondern [der] in unzähligen Fällen erstaunlich untextgemäße Gedanken unterlaufen. Es muss eben einfach [...] anerkannt werden, dass die wirklich *wirksame Bindung in der Tiefe des Selbst* liegt“ (a. a. O., 547).

- Die Erarbeitung von Inhalten des Textes und von Sachthemen erfährt in der Auseinandersetzung mit „Schicksalssituationen“⁸⁵ – auf die bezogen Texte und Themen ihre homiletische Relevanz gewinnen – eine wichtige Komplementierung.⁸⁶
- Es ist verhängnisvoll, das Genre der Predigt am Aufsatz zu orientieren, der vor allem den Grundsätzen der Informationsvermittlung und der Logik folgt. Eine Predigt hingegen erhebt vom ersten Wort bis zum Amen vor allem Anspruch, seelsorglich zu wirken. Um diese Wirkung zu erreichen, braucht die Predigt weniger eine thematisch hinführende „Einleitung“ als vielmehr einen in medias res gehenden „Einsatz“, Bilder statt abstrakter Thesen, belastbare Vergleiche statt fadenscheinige Behauptungen, Geschichten statt Erörterungen.⁸⁷

Unter den gegenwärtigen Arbeitsbedingungen immer noch aktuell sind Haendlers Ratschläge für die konkrete Anfertigung und Gestaltung der Predigt⁸⁸ sowie für ihre Aneignung angesichts eines hohen sonstigen Arbeitspensums. Haendler entwickelt eine Typologie der Predigtvorbereitung und weist darauf hin, dass es nicht für jeden Pfarrer denselben Weg zu einer guten Predigt gibt: „Satzmenschen“, „Skizzenmenschen“ und „Stichwortmenschen“⁸⁹ verfügen über je eigene Strategien, über die sie sich im Klaren sein sollten, um von den Vorteilen ihres je eigenen Zugangs entsprechend zu profitieren. Schon in der 1. Auflage von 1941 weist Haendler darauf hin, dass – wirksam zu sprechen und gut zu schreiben unterschiedliche Künste sind – „die *Lockerung der Manuskriptverpflichtung* eine wirksame Hilfe zu echter Rede“ sein könne, und zwar umso mehr, „je mehr sie nicht von der Gewissenhaftigkeit weg, sondern zu ihr hinführt“⁹⁰.

Angesichts der für Haendler basalen Bedeutung des Kultus für die religiöse Praxis des Christentums und für sein Verständnis von Praktischer Theologie ist es konsequent, dass er die letzten 20 Seiten der Darstellung⁹¹ dafür verwendet, die liturgiewissenschaftlichen und praktisch-liturgischen Kontexte der Predigt aufzuzeigen. Dabei geht er auf Altar, Sakristei und Kanzel als ‚kultisches Ambiente‘ des Predigtgeschehens ein, verweist – wie man heute vor

85 Zum Gebrauch des Schicksalsbegriffs im Sinne von Situationen vgl. in dieser Einleitung oben unter 2.2.3.

86 Vgl. Otto Haendler: Die Predigt, a. a. O. (s. Anm. 1), 549 f.

87 Vgl. a. a. O., 555–557.

88 Vgl. in diesem Zusammenhang auch den dem Anhang beigelegten Einblick in die Arbeitsweise der homiletischen Seminare, die Haendler geleitet hat (a. a. O., 625–632). Er ist im Laufe der Zeit dazu übergegangen, nicht mit der Exegese zu beginnen, sondern mit der „Meditation“ des deutschen Textes (a. a. O., 628). Als einen wichtigen Grund dafür nennt Haendler die Erfahrung, dass der Student ebenso wie der Prädikant erstaunlich „leicht [...] an dem reichen Textgehalt vorübergeht“ (a. a. O., 629) und sich mit exegetischen Urteilen über den Text begnügt, die ihm aber oftmals nicht helfen, den Text in seiner theologischen Weite und Tiefe wahrzunehmen. Die Exegese erfüllt in vielen Fällen weniger eine Thema-vorgebende als vielmehr eine kritische, korrigierende Funktion und wird gerade dafür von den Teilnehmern zunehmend geschätzt.

89 A. a. O., 572.

90 A. a. O., 571.

91 Vgl. a. a. O., 577–597.

dem Hintergrund semiotischer Erkenntnisse sagen würde – auf die Zeichenhaftigkeit von Körperhaltung, Sprache und Sprechweise, auf die Bedeutung von Nähe und Distanz, auf Raumstrukturen, auf hodologische und proxemische, gestische und mimische Codes.

Das Predigen ist allerdings mehr als ein nach empfehlenswerten Kunstregeln zu praktizierendes Handwerk. Sie ist eine Form von „Lebensarbeit“, die sich vom Sein und Selbstverständnis des Pfarrers ebenso wenig trennen lässt wie von der „ganzen Wirklichkeit menschlichen Seins“⁹² in Gemeinde, Kirche und Gesellschaft. Von daher weisen einige Rezensenten und Rezipienten dieses Werkes zu Recht darauf hin, dass man „Die Predigt“ Haendlers am besten versteht, wenn man sie als eine Art „Lebensbuch“⁹³ für Pfarrer liest und sie damit als Anleitung zu einer lebenslangen Auseinandersetzung begreift, die unabhängig einer Annäherung an das Selbst nicht bewältigt werden kann.

3. „DIE PREDIGT“ IM SPIEGEL DER REZENSIONEN – EIN LEHRSTÜCK ÜBER DIE ENTWICKLUNG THEOLOGISCHER ARGUMENTATION

Die Besprechungen zu Haendlers Homiletik widerspiegeln das ganze Spektrum geisteswissenschaftlicher Rezensionskultur, angefangen von sorgfältigen Spurensicherungen über wohlwollende Inhaltsangaben bis hin zu uninformierten Kommentaren, die die Pointen dieses Werkes weit verfehlen und seine Ideen grob verzeichnen, um schließlich zu behaupten, „die Predigt- und Predigernot unserer Tage weithin ganz ähnlich wie Haendler“⁹⁴ zu sehen. Genau an diesem Punkt aber – an der Beschreibung und Analyse der homiletischen Probleme selbst – setzt Haendlers Untersuchung ein und unterscheidet sich gerade darin am stärksten von anderen Vorstellungen über „Wesen und Aufgabe der Predigt“ und die dabei definierten Herausforderungen homiletischer Arbeit.

In der Rezeption der Haendlerschen Homiletik, auch in den Rezensionen, überwiegen eindeutig die positiven Referenzen, d. h. die Aufnahme und Fortführung seiner Impulse in der Theorie und Praxis der Predigt. Erst im Laufe der Zeit entwickelt sich eine insofern qualifizierte kritische Auseinandersetzung mit Haendlers Thesen, als die psychologischen, psychoanalytischen und psychotherapeutischen Voraussetzungen seiner Arbeit mehr und mehr homiletisches Gemeingut im Diskurs um die Predigt werden und nicht mehr als Gefährdung des evangelischen Reinheitsgrades der „Wortverkündigung“ gelten.

92 A. a. O., 599.

93 Leonhard Fendt: Predigtlehre als Psychotherapie. Zu Otto Haendler, a. a. O. (s. Anm. 37), 213–215, 215.

94 Martin Doerne: Predigtlehre als Psychotherapie. Rezension zu Otto Haendler: Die Predigt. Tiefenpsychologische Grundlagen und Grundfragen, Berlin 1941, in: PBl, 85. Jg., 1942/43, 90–103, 103.

Vorher haben die Kritiken einen manchmal geradezu euphorischen Ton, oder sie laufen auf totale Ablehnung hinaus, was in der Regel mit der Extrapolation einzelner, klar begrenzter Folgerungen Haendlers einhergeht. Teils wird die Argumentation Haendlers als schroffe Alternative gegen alles ins Feld geführt, was der Homiletik bis dato lieb und teuer war, teils werden seine Entdeckungen als „Banalität“ oder „Schnee von gestern“ apostrophiert, teils wird die „totale Überforderung“ der Pfarrer befürchtet, teils der Mangel an Theologie konstatiert. Im Einzelnen stellt sich diese Entwicklung so dar:

3.1 Die Rezensionen zur 1. Auflage von 1941

3.1.1 *Die Predigtlehre Haendlers: Theologischer Entwurf, homiletisches Fachbuch und „Lebensbuch“ in einem*

Die inhaltlich genaueste, Haendlers theologische Anliegen, homiletische Prinzipien und praktische Impulse gleichermaßen würdigende Rezension stammt aus der Feder des damaligen Professors für Praktische Theologie an der Berliner Fakultät, Leonhard Fendt (1881–1957).⁹⁵ Was Fendt an diesem Buch u. a. schätzt, ist dessen eigentümliches Genre, ein theologische Fachbuch, ein homiletisches Lehrbuch und ein „Lebensbuch“ in einem zu bieten.

Von einem „Lebensbuch“ zu sprechen sei dadurch gerechtfertigt, als in dieser Homiletik durchgängig Existenzfragen angesprochen seien, die weit über homiletische Fachinformation hinausreichten, „das Existieren vor das theologische Denken“ setzten und von einer „ganzheitlichen Lebensschau“ ausgingen.⁹⁶ Dabei komme die Theologie keineswegs zu kurz, im Gegenteil: Das Werk sei von einem Ringen um eine Theologie gekennzeichnet, die mehr biete als eine bloß „eingelernte Tradition“. Haendler respektiere die „Bahnen der gegenwärtigen Theologie“ einschließlich der „ganzen Angelegenheit ‚Wort Gottes‘, wie unsere heutige Homiletik sie vorbringt“, füge ihr aber „den kanonischen anderen Teil hinzu: Lasst den subjektiven Faktor der Predigt [...] nicht verwildern, sondern pflegt ihn. Denn es gibt in der Predigtarbeit kein ‚Objektives‘ ohne diese Subjektivität, kein ‚Wort Gottes‘ ohne den, der es verkündet (und ohne den, der es hören soll). Die Darlegung dieses Sachverhalts im Haendlerschen Buche und die auf diesem Wege [...] erhobenen Forderungen sind m. E. unwiderleglich. [...] Die tiefenpsychologischen Parallelen zur biblischen Anthropologie lehren uns den Heilsvorgang des ‚sola fide‘ schärfer [zu] markieren und so gerade auch die ‚Umgebung‘ des Heilsvorgangs deutlicher [zu] erfassen und [zu] behandeln.“⁹⁷

In fachlicher, homiletischer Hinsicht werde deutlich, was es für die Predigtvorbereitung bedeute, wenn der Prediger den Zusammenhang zwischen der

⁹⁵ Leonhard Fendt: Rezension zu Otto Haendler, a. a. O. (s. Anm. 37), 213–215.

⁹⁶ Vgl. ebd.

⁹⁷ A. a. O., 214.

Arbeit an seiner Predigt und der Gestaltung seines Selbst (an)erkenne und sich auf die notwendige „subjektive Assimilation“ theologischer bzw. christlicher Wahrheiten einlasse. Fendt räumt ein, dass das Buch zwar viel voraussetze, dass aber „jeder Homiletiker, jeder strebende Prediger im Amt, jeder Seelsorger, jeder Christ im Ringen um ‚Personifikation‘“ einen Nutzen von ihm habe. „So freuen wir uns denn, dass wir ein solch notwendiges, reiches und freies Buch empfangen haben.“⁹⁸

3.1.2 Ein Buch, das Befürchtungen weckt: „Psychologismus“, „Pädagogisierung“ und „Subjektivitätsdoktrin“

Der Praktische Theologe an der Theologischen Fakultät Leipzig, Martin Doerne (1900–1970), räumt ein, was offensichtlich ist, dass nämlich „in der theologischen Bewegung der letzten drei Jahrzehnte mit ihrem radikalen Drängen auf den Primat der ‚Sache‘ und des ‚Wortes‘“ das Subjekt der Predigt zu kurz gekommen und übersehen worden sei, in welchem Maße die Predigt – mit Haendler gesprochen – „Produkt des Subjekts“ sei.⁹⁹ Drei der knapp vierzehn Seiten umfassenden Rezension werden darauf verwendet, einige aus dem Zusammenhang genommene Einzelaussagen der theoretisch und theologisch hochkomplexen Predigtlehre Haendlers aufzulisten, um sie sogleich als Ausdruck einer „metaphysischen Psychologie“ zu klassifizieren, bevor Doerne dazu übergeht, Haendlers Homiletik auf ihren praktischen Nutzen hin zu befragen. Werden die diakonischen Implikationen des Werks, das „wirklichkeitsechte Verständnis“ der Predigtlehre Haendlers und deren praktische Tipps noch als hilfreich gewürdigt,¹⁰⁰ wird die massive Kritik an diesem Werk mit dem Verdacht eröffnet, dass mit der Praxis der Meditation (als einer Form der Durchdringung und Durchleuchtung zentraler Themen des menschlichen Lebens und Glaubens) „eine ganze Anthropologie und Metaphysik auf uns zu [komme]“¹⁰¹, der man sich besser entziehen sollte.

Haendlers Predigtlehre sei von einem „wurzelhaften Fehler“ durchzogen, von einem „Psychologismus“, der alles menschliche Sein, Tun und Lassen „ausschließlich“ auf die seelische Dynamik des Subjekts zurückführe – eine Auffassung, die „um die Jahrhundertwende“ geherrscht habe und überwunden sein sollte, weshalb es erstaunlich sei, dass Haendler ihr immer noch „huldige“¹⁰². Haendlers Vorhaben, jetzt endlich (wie in der Habilitationsschrift von 1930 ausdrücklich erwogen) aufgrund der erwiesenen Vernachlässigung der Kategorie des Subjekts der Predigt einmal *bevorzugt die Person des Predigers* in den Blick zu nehmen – und zwar *aus psychologischer Perspektive* –, wird gleichsam als ‚Schnee von gestern‘ apostrophiert (eine in der Wissenschaftsgeschichte

98 A. a. O., 215.

99 Martin Doerne: Predigtlehre als Psychotherapie, a. a. O. (s. Anm. 94), 90 f.

100 A. a. O., 92–96.

101 A. a. O., 97.

102 A. a. O., 98 f.

nicht unübliche Art und Weise des Umgangs mit neuen Impulsen¹⁰³). Die Kritik Doernes spiegelt mustergültig den allgemeinen homiletischen Entwicklungs- und Erkenntnisstand der Homiletik zu jener Zeit wider:

1. Indem Haendler beim Predigen auf eine dem Selbst des Predigers entsprechende Ausdrucksweise dränge, so Doerne, übersehe er, „dass jeder Redende nicht nur, nicht einmal primär ‚sich selber‘, sondern *etwas* ausdrücken“ wolle. Doerne sieht Haendler in einer „ästhetischen Subjektivitätsdoktrin“ gefangen, die die „Sinn- und Geistbezogenheit des menschlichen Daseins“ verkenne.¹⁰⁴ Dass menschliche Worte und andere Ausdrucksformen im Kontext interpersonaler Kommunikation, also auch bei einer Predigt, *immer auch* ein Akt der Selbstkundgabe sind und der Gemeinde signalisieren, wie ein Prediger zu dem steht, was er sagt, ist im homiletischen Diskurs zwar schon damals nicht wirklich neu, aber noch keineswegs fachlich begründet und etabliert. (Das gilt auch für die implizite Appellfunktion menschlichen Redens, wonach menschliche Äußerungen *immer auch* eine bestimmte Haltung bzw. ein bestimmtes Handeln signalisieren.) Die Ausdrucks- und Subjektebene der Predigt in den Blick zu bekommen wird als vermeintliches Alternativkonzept („ästhetische Subjektivitätsdoktrin“) zur Predigt des Evangeliums verballhornt und als Unterwanderung einer „dem Wort dienenden“ Verkündigung deklariert. Dass Haendler immer wieder auf die *notwendige Kohärenz und Konvergenz der zu veranschlagenden homiletischen Aspekte* verweist, wird von den Kritikern stets übergangen bzw. nicht erfasst.¹⁰⁵

2. Doerne problematisiert Haendlers angeblich „unentwegte Vermahnung zu hochgesteigerter Selbstreflexion“¹⁰⁶. Man könne nur hoffen, dass Pfarrer, die dieses Buch läsen, sich das Ganze nicht zu sehr zu Herzen nähmen. Ethische und psychische Gründe – die Doerne nicht anführt – sprächen dagegen, Pfarrern eine solch „grelle Bewusstmachung des Verborgenen in uns“¹⁰⁷ zuzumuten. Angesichts der Umsicht, mit der Haendler an die Gründe, Absichten und Grenzen einer Annäherung an das „Selbst“ heranführt – wobei in homi-

103 „Wird der wissenschaftlichen Welt eine neue Erkenntnis vorgelegt, so heißt es zunächst: Sie ist wahrscheinlich nicht richtig! Hat die Erkenntnis sodann ihre Richtigkeit über allen Zweifel erwiesen, so heißt es: Sie ist richtig, aber ohne Bedeutung! Wurde schließlich im Verlaufe der Zeit die Bedeutung dieser Erkenntnis voll offenbar, so sagt man: Natürlich ist sie bedeutend, aber nicht mehr neu!“ Michel de Montaigne, zitiert nach: Rosemarie und Erich Fischer (Hg.): *Wissenschaftsteilen. Aphorismen, Sentenzen, Geflügelte Worte*, Berlin 1988, 20.

104 Martin Doerne: *Predigtlehre als Psychotherapie*, a. a. O. (s. Anm. 94), 99.

105 Vgl. in diesem Sinne zum Beispiel Haendlers *Betrachtungen zum „Heimat- und Fremdgefühl gegenüber dem Evangelium“* (Die Predigt, a. a. O. [s. Anm. 1], 486 f.) sowie seine differenzierten Überlegungen zum Verhältnis von „Evangelium und Text“ bzw. „Sachthemen und Texten“ (a. a. O., 490–501).

106 Martin Doerne: *Predigtlehre als Psychotherapie*, a. a. O. (s. Anm. 94), 99.

107 Ebd.

letischer Hinsicht die *Stimmigkeit der Theologie eines Predigers* im Mittelpunkt steht –, geht auch dieses Urteil Doernes weit am programmatischen Kern des Ansatzes Haendlers vorbei. Haendler geht es im Blick auf das Subjekt der Predigt – wie bei den anderen Gegenständen der Homiletik auch – um eine *wissenschaftliche Annäherung und Distanzierung*, nicht um die Formulierung eines neuen Königsweges zur Idealpredigt. Das Buch konfrontiert keineswegs mit „unentwegter Vermahnung zu hochgesteigerter Selbstreflexion“ (Doerne), sondern mit unaussetzbaren Prinzipien personaler Kommunikation, mit Gegebenheiten, die nicht aus dem Kerygma, nicht aus der christlichen Lehre oder einem Text abzuleiten sind, wohl aber mit der schlichten Tatsache zu tun haben, dass sich ein Prediger zu keinem Zeitpunkt von seinem Subjektsein befreien kann und soll.¹⁰⁸

3. Haendler arbeite, so Doerne, mit einem ungeklärten Begriff von Psychologie und beschränke sich zudem – aus Interesse an dem besonderen, dieser Disziplin eignenden anthropologischen Zusammenhang von psychologischen und ethischen Fragen – auf die Rezeption der Tiefenpsychologie, die den Analysanden vorgaukle: „Indem ich mich tiefer erkenne, werde ich besser.“¹⁰⁹ Doerne etikettiert alles, was im Sinne Haendlers und Jungs mit „Selbstwerdung“ zu tun hat, als moralische bzw. gesetzliche Veredlung, um dann das fiktive Postulat, dass das Selbst „gut“ sei, rechtfertigungstheologisch zu zerpfücken.¹¹⁰ Nahezu jede Seite in Haendlers Predigtlehre widerspricht der Annäherung an tiefenpsychologische Fragestellungen und Perspektiven als einer Form der ‚Gutmachung‘ von Analysanden oder Predigern. Haendler geht es viel mehr um die Möglichkeit, (auch) in der Predigtvorbereitung *mit einem adäquaten*

108 „Wir können das Evangelium lebendig verkündigen nur so, wie es in uns lebendig geworden ist.“ „Wer ‚unter möglicher Ausscheidung alles Subjektiven ganz zu einem Werkzeug in Gottes Hand werden‘ will, wird nicht zu dem Werkzeug Prediger [...], sondern er würde zur Schallplatte, wenn von ihm noch etwas erklingen könnte. Wer sich in diesem Sinne glaubt ‚ausgeschaltet‘ zu haben, in dem wirken die subjektiven Kräfte sich unkontrolliert, ungeregt und unnormiert aus“ (Otto Haendler: Die Predigt, a. a. O. [s. Anm. 1], 331 u. 330). Dieser Aspekt ist der einzige, den A. D. Müller in seiner Bilanz zur Situation der Homiletik (1961) mit dem Namen Otto Haendler zu verbinden weiß: Vgl. Alfred Dedo Müller: Aufgaben und Probleme der Praktischen Theologie der Gegenwart, in: StGen, 14. Jg., 1961, 86–102, 97.

109 Martin Doerne: Predigtlehre als Psychotherapie, a. a. O. (s. Anm. 94), 100. Diese – die Funktion der Selbsterkenntnis bei Haendler ins Moralische wendende Aussage findet sich bei Haendler nicht ansatzweise, auch nicht in anderen Worten. Ein im psychologischen und theologischen Sinne „befreiter, gewisser, ruhiger und ausgeglichener Mensch“ zu sein (Otto Haendler: Die Predigt, a. a. O. [s. Anm. 1], 346), ist etwas grundsätzlich anderes, als sich im moralischen Sinne als „gut“ zu beurteilen.

110 Vgl. Martin Doerne: Predigtlehre als Psychotherapie, a. a. O. (s. Anm. 94), 100 f. Doerne räumt ein Jahr später immerhin ein, dass er „Haendlers Gedanken hier und dort, z. B. in der Frage des ‚guten‘ Selbst [...] anfechtbar vereindeutigt“ habe (Martin Doerne: Nachwort zu Otto Haendler. „Das Selbst vor Gott“, in: Pbl, 85. Jg., 1942/43, 314 f., 314.

Selbstbild arbeiten zu können. Dazu gehört es, mit der Möglichkeit zu rechnen, dass sich – ausgelöst bzw. begleitet von der sich einstellenden Annäherung an das Selbst – bestimmte Auffassungen und Prämissen, aber auch damit verbundene Werte, Absichten und Ziele theologischer Arbeit in einer Weise verschieben, dass sie einen höheren Grad an Kohärenz aufweisen. Diese Kohärenz wird durch die persönliche „Assimilation“¹¹¹ des Traditionsgutes der Christenheit, einschließlich ihrer Urkunden und Dogmen, begünstigt. Im Idealfall kommt es dazu, dass offensichtliche Widersprüchlichkeiten und Risse – sowohl in der theologischen Existenz der betreffenden Pfarrer als auch in der Argumentation ihrer Predigten – zurückgehen.

4. Beklagt wird ferner, dass Haendlers Wahrheitsbegriff „das der guten Botschaft immer beigegebene Entweder-Oder“ fehle. In einer Predigt sollte vielmehr „zuerst Gottes ewiges Nein zu aller, auch der gebildetsten, feinsten, diszipliniertesten adamitischen Menschlichkeit“ zur Geltung kommen. Haendler rede zu viel von „Erfüllung“ und werde der Bedeutung der Wahrheit für den „Abbruch“ sündigen Lebens nicht gerecht.¹¹²

Von Anbeginn seiner schriftstellerischen Tätigkeit an hat Haendler geltend gemacht, dass in den Fragestellungen und Thesen der Dialektischen Theologie bleibende Herausforderungen homiletischer Arbeit vorliegen. Gerade angesichts der unzweifelhaften Etabliertheit dieser homiletischen Grundlagen drängt er jedoch darauf, noch nicht etablierte, aber keineswegs verzichtbare Reflexionsperspektiven „um der Sache [des Evangeliums] willen“¹¹³ in den Kanon homiletischer Theoriebildung aufzunehmen. Im Zuge der Installation entsprechender neuer Diskurse kommt Haendler gar nicht darum herum – wie in wissenschaftlichen Diskursen üblich, daher haben „Diskurse“ ihren Namen –, auch andere, im engeren Sinne theologische Fragen mitzubedenken, dabei auch neu nach der Aufgabe der Predigt zu fragen und die Zulänglichkeit des gegenwärtigen anthropologischen Wissens der Theologie in Zweifel zu ziehen. Dass er auf dem Hintergrund seiner langjährigen Forschungen zur Entstehung und Wirkung von Predigten natürlich zu einem anderen Resultat kommt als die Aufgabe einer Predigt darin zu sehen, die Hörer allsonntäglich vor ein Entweder-Oder, vor die Entscheidung zum Abbruch oder zur Fortsetzung ihres sündigen Lebens zu stellen, wie Doerne es einklagt, ist nur konsequent.

Die Haendlersche Kategorie der „Erfüllung“ wird von Doerne gänzlich missverstanden, indem er sie als Indiz für eine nonchalante Haltung gegenüber der göttlichen Wahrheit über den Menschen anführt. Haendler beschreibt den Begriff „Erfüllung“ hingegen – soweit er ihn nicht klassisch-christologisch¹¹⁴

111 Zum Begriff der Assimilation vgl. u. a. Otto Haendler: *Die Predigt*, a. a. O., (s. Anm. 1), 301, 333–336, 338, 374–377.

112 Martin Doerne: *Predigtlehre als Psychotherapie*, a. a. O. (s. Anm. 94), 102.

113 Otto Haendler: *Die Predigt*, a. a. O., (s. Anm. 1), 298.

114 Theologisch gesehen erfüllt sich die Wahrheit „in Christus“. Wer in ihm lebt, lebt in der Wahrheit und wird von dieser Wahrheit bewahrt. Von dieser „Erfüllung“ profitiert jede christliche Predigt, was diese davor bewahren sollte, ins Gesetzliche abzugleiten (vgl. a. a. O., 479, 510 und öfters).

verwendet – als eine „unechte Wünsche“ korrigierende Erfahrung: „Die Predigt hat nicht zu befriedigen, sondern zu erfüllen. *Erfüllung* ist die Aufnahme der echten und tiefen Erwartung. Diese ist oft nicht nur die leisere Stimme, sondern fast nur unbewusste Richtung, so dass es eine durchgängige Aufgabe der Predigt ist, das herauszuholen und zu betreuen, was der Mensch vielfach gegen seine bewusste Einstellung *eigentlich* meint und sucht.“¹¹⁵ Ohne „Erfüllung“ in diesem Sinne gibt es überhaupt keine „Anknüpfung“, keine „Erbauung“, keine Gestaltung des Selbst im Prozess des Predigens und Hörens – ein Geschehen, das die Konfrontation und Infragestellung des Selbst durchaus einschließt und mit Impulsen zum Wohlfühlen nichts zu tun hat.

5. „Theologie? Es hat streckenweise den Anschein, als stünde H. mit der Theologie überhaupt auf Kriegsfuß.“¹¹⁶ Die grundsätzlichste und schärfste Form der Kritik, mit der man einen Theologen konfrontieren kann, ist die, keine Theologie zu haben. Ein unterstellter „theologischer Latitudinarismus“, fehlendes „Ergriffensein von den Erkenntnissen Luthers“, Ausklammern der „Ur-Wahrheiten, von denen der Christ lebt“ und das Übergehen wichtiger Vertreter der Homiletik vor Haendler nehmen sich demgegenüber noch als zurückhaltende Vorwürfe aus.¹¹⁷ Dass Haendler auf einen breiten homiletischen Referenzrahmen Bezug nimmt und sich keineswegs als Erfinder eines psychologischen Zugangs zur Predigtlehre präsentiert, dessen hätte man sich mit einem Blick ins Register vergewissern können. Dass dabei keine „psychologische Metaphysik“ betrieben, sondern an der Theologie der Gegenwart weitergeschrieben wird, wie die Mehrzahl der Rezensenten meinen, erschließt sich nur bei sorgfältiger Lektüre.

6. Haendlers Homiletik ist nach Auffassung Doernes letztlich ohne Relevanz, denn sie zielt „an den letzten Tiefen der Wirklichkeit, gerade auch unserer heutigen Wirklichkeit vorbei [...]. Tun wir ihm unrecht? Aber nein.“ Haendlers Buch erinnere daran, wie dringend es einer Predigtlehre bedürfe, die mehr Mut mache „zum ‚Vertrauen auf das Wort‘, auf das Wort, in dessen Kraft die Apostel ohne alle Tiefenpsychologie die Welt für Christus aufgeschlossen haben“¹¹⁸. „Die Predigt“ Haendlers trage, dies sei zu befürchten, womöglich dazu bei, dass Pfarrer „nun erst recht verzagt und unsicher werden“ – falls sie nicht zu „Überwertigkeitsgefühlen“ neigten. „Demgegenüber liegt alles daran, unserer Verkündigung und ihren Dienern die heilige Einfalt, die reflexionslose ‚Freidigkeit‘ und Getrostheit wiederzugewinnen. [...] Wir bezweifeln aufs Tiefste, ob diese neue ‚Psychotherapie für Pfarrer‘, in der die Predigtlehre jetzt gipfeln soll, dazu helfen kann.“¹¹⁹

115 A. a. O., 515.

116 Martin Doerne: Predigtlehre als Psychotherapie, a. a. O. (s. Anm. 94), 102.

117 Ebd.

118 A. a. O., 102 f.

119 Ebd.

Stärker kann man die Ideen der Haendlerschen Homiletik kaum verdrehen; trotziger als mit einem „Beharren auf dem Wort“, „heiliger Einfalt“ und „reflexionsloser ‚Freidigkeit‘“ kann man die bibeltheologischen und geistlichen Ansprüche und Impulse seines Werkes kaum übergehen. Wenn die von Doerne geforderte Bibeltreue und die eigene geistliche Praxis etwas für die Predigt bringen sollen, so Haendler, dürfen die daraus abgeleiteten Forderungen nicht gegen die Treue dem Selbst gegenüber ausgespielt werden.¹²⁰

3.2 Die Rezensionen zur 2. und 3. Auflage von 1949 und 1960

3.2.1 Theologische Bereicherung

Nachdem sich abgezeichnet hat, welch unerlässliche Hilfe die Psychologie auf dem Gebiet der Seelsorge darstellt,¹²¹ sehen sich Theologie und Kirche Anfang der 50er Jahre mehr und mehr vor der Aufgabe, auch auf anderen Gebieten entsprechende Konsequenzen zu ziehen. Dabei wird „die grundlegende und eingehende Studie Haendlers“ als Schlüsseltext zum Verständnis der in der Praktischen Theologie vorauszusetzenden Zusammenhänge wahrgenommen. Der Eindruck, dass dieses Buch über „praktische Hilfen für die Vorbereitung und Ausführung der Predigt“ hinaus ein Beitrag zum besseren Verständnis der Herausforderungen und Aufgaben von Theologie und Kirche in der Gegenwart überhaupt sei – was „Leser mit besonderem Dank empfinden“¹²² –, wird nicht nur von evangelischen Rezipienten gewürdigt. Im römisch-katholischen *Gregorianum* erscheint eine Rezension, für deren italienische Autoren es eine Offenbarung ist, bei der Bewertung der Wirkung einer Predigt nicht nur die offenkundige, *aktuelle Intention* des Predigers im Blick zu haben, sondern „tutta la sua vita, il suo modo d’agire e di soffrire, la sua meditazione, il suo ambiente, la sua casa ecc. formano il suo fluido personale“¹²³. In ihrem Überblick über die theologischen Probleme der Predigt heben die Verfasser hervor, dass es sich lohnt, weiter über Haendlers Vorstoß nachzudenken. Er ziele darauf, eine sich als objektiv verstehende – weil vermeintlich allein auf das Wort Gottes bezogene – Predigtkultur durch die Besinnung auf das Subjekt zu korrigieren und

120 Vgl. Otto Haendler: Die Predigt, a. a. O., (s. Anm. 1), 348 f., 404 f., 425 f., 453 f., 481, 495 f., 499 f., 503 f., 523 f.

121 N. N.: Rezension zu Otto Haendler: Die Predigt. Tiefenpsychologische Grundlagen und Grundfragen, Berlin ²1949, in: WuT, 6. Jg., 1952, XI–XII.

122 Ebd.

123 Zoltan Alszegehy/Maurizio Flick: Conspectus. Il problema teologico della predicazione, in: Gr, 40. Jg., 1959, 671–744, 683. Dt.: [...] sein ganzes Leben, seine Verhaltensweisen und seine Art und Weise, mit Leid umzugehen, seine Art und Weise, sich auf die Predigt vorzubereiten, das Milieu, in dem er lebt, sein Zuhause usw. haben Einfluss auf sein Fluidum [hier im Sinne der persönlichen Wirkung des Predigers]. (Übersetzung W. Engemann).

dennoch zu erwarten, dass in der Predigt die Wirklichkeit Gottes zur Sprache kommen könne.¹²⁴

Dass Leonhard Fendt knapp zehn Jahre nach seiner Besprechung der 1. Auflage der Homiletik Haendlers bei seiner Lesart dieses Buches bleiben konnte, war allerdings nicht vorauszusehen, denn „ohne Zweifel gehört[e] ein Stück Heldenmut dazu“, der gerade noch einmal „geretteten Theologie des ‚Wortes‘ die Durchleuchtung durch die Psychologie, ja Tiefenpsychologie und Psychotherapie, nicht nur anzuraten, sondern abzufordern!“¹²⁵ Fendt stellt Absatz für Absatz die *theologische Konsistenz psychologischen Argumentierens* in der Homiletik Haendlers heraus. In diesem Werk seien die einer „reformierten Theologie“ durchaus entsprechenden Argumentationslinien und Prinzipien christlicher Praxis bis in deren „psychologische Vorräume weiter ausgezogen, und es wird nicht nur behauptet, sondern gezeigt, dass diese Vorräume am nachhaltigsten durch Tiefenpsychologie und Psychotherapie bereichert werden. [...] Entweder man bleibt theologisch dabei: ‚Das tut alles ›das Wort‹ allein!‘ Oder man macht sich bereit, eine neue Stufe zu ersteigen. [...] Im Namen der heute möglichen psychologischen Erkenntnisse über das ‚Subjekt‘“¹²⁶ – ohne dabei Abstriche von einem Predigtverständnis machen zu müssen, bei dem der Prediger zugleich ganz auf das Evangelium angewiesen ist.

Nach weiteren zehn Jahren liegt vollends auf der Hand, dass „das Verständnis für die Tiefenpsychologie und der ernste Wille, ihr das abzunehmen, was sie uns [als Theologen] zu sagen hat, [...] im Wachsen begriffen“¹²⁷ sind. Psychologische Einsichten können sogar dazu beitragen, theologische Anliegen, seelsorgliche Themen oder homiletische Herausforderungen – sofern sie ja letztlich immer den Menschen betreffen – besser zu verstehen: „Es ist bemerkenswert, dass Haendlers Homiletik, die man unter bestimmten dogmatischen Vorurteilen als ‚psychologisch‘ verschrien hat, im Laufe von zwei Jahrzehnten ihre dritte Auflage erlebt. Anscheinend ist die Zahl derer, die erkannt haben,

124 Ebd. Es ist bemerkenswert, wie offen und dankbar Haendlers Überlegungen „anche per i cattolici“ (ebd.) geschätzt und zu selbstkritischen Anmerkungen genutzt werden. Entsprechend positiv äußern sich auch andere katholische Kollegen zu Haendlers gleichermaßen psychologisch und theologisch begründeter Subjektorientierung sowie zu deren praktisch-homiletischer Notwendigkeit. Vgl. etwa Jan Besemer: Der Verkünder heute, in: Handbuch der Verkündigung, Bd. 2, hg. v. Bruno Dreher u. a., Freiburg i. Br. u. a. 1970, 54–88, 54–57, sowie Ferdinand Klostermann: Der Träger der Verkündigung, in: Handbuch der Verkündigung, Bd. 1, hg. v. Bruno Dreher u. a., Freiburg i. Br. u. a. 1970, 363–409, 406 f.

125 Leonhard Fendt: Rezension zu Otto Haendler, a. a. O. (s. Anm. 37), 245.

126 A. a. O., 245.

127 Sch. [Kürzel]: Rezension zu Otto Haendler: Die Predigt. Tiefenpsychologische Grundlagen und Grundfragen, Berlin ³1960. Ausgeschnittene, ohne bibliographische Angaben versehene Rezension aus einer Zeitschrift, angeheftet an das Programm einer Theologischen Arbeitstagung des Ev. Pfarrervereins in Hessen und Nassau e. V. (24.–26.4.1961) aus dem Nachlass Haendler.

aus welchem weiten Erfahrungs- und Beobachtungsbereich ihnen hier Verständnis und Hilfe für die Predigtaufgabe und Predigtnot zufließt, durchaus nicht gering. Es geht H. ja auch gar nicht um [...] ‚Psychologisierung‘, sondern um das Geltendmachen der Integration psychologischer und vor allem tiefenpsychologischer Probleme für die Theologie und Homiletik.“¹²⁸

In ähnlicher Weise würdigt der schwedische Theologe Henrik Ivarsson an Haendlers Entwurf, dass es ihm gelungen sei, *die Kategorie des Subjekts im Kontext von Theologie und Predigt positiv in Anspruch zu nehmen*,¹²⁹ denn – wie Haendler richtig sage: „Wir können das Evangelium lebendig verkündigen nur so, wie es uns lebendig geworden ist.“¹³⁰ Der Rezensent hat sogar – schon 1960, etwa zehn Jahre vor der „empirischen Wende“ – persönlich den Eindruck, dass in diesem Werk „viele selbstverständliche Dinge in ziemlich großem Umfang bloß mit einer Menge abstrakter Termini versehen“¹³¹ worden seien und dass das homiletische Geschehen dadurch „Gegenstand unnötig komplizierter Überlegungen geworden“ sei. Die als „völlig richtig“ apostrophierten, aber als „unnötig kompliziert“ beklagten tiefenpsychologischen Zusammenhänge sind freilich gerade das Herzstück einer neuen, in der Homiletik keineswegs etablierten theologischen Argumentation, die auf die konzeptionelle Einbeziehung des „bluthaften“ (nicht eines theoretischen) Subjekts in die Predigtarbeit zielt, was unausweichlich mit Arbeit am Selbst einhergeht und doch als theologische Herausforderung zu begreifen ist.¹³²

3.2.2 Psychologische Hilfe und praktischer Ratgeber

Es dürfte zweifellos auch den Kriegszeiten geschuldet gewesen sein, dass Haendlers Untersuchung, als sie 1941 erschien, zunächst nur unter den Gelehrten wahrgenommen wurde – zu einem Zeitpunkt, als sich Elend und Mangel längst als Kehrseiten des Krieges abzuzeichnen begannen, als die deutsche Armee damit begonnen hatte, ganz Europa zu überrollen und sogar zu einem Feldzug nach Russland aufzubrechen. Dass eine dritte (zumal im Kern kaum veränderte)

128 Joachim Konrad: Rezension zu Otto Haendler: Die Predigt. Tiefenpsychologische Grundlagen und Grundfragen, Berlin ³1960, in: ThLZ, 87. Jg., 1962, 467 f., 467.

129 Henrik Ivarsson: Rezension zu Otto Haendler: Die Predigt. Tiefenpsychologische Grundlagen und Grundfragen, Berlin ³1960, in: Svensk Teologisk Kvartalskrift, 38. Jg., 1962, 68–70, Übersetzung aus dem Schwedischen von Birte Bernhardt.

130 Hier zitiert in der deutschen Originalfassung nach Otto Haendler: Die Predigt, a. a. O. (s. Anm. 1), 332.

131 „Nu undgår man inte intrycket, att många ganska självklara ting i rätt stor utsträckning endast försetts med en myckenhet av abstrakta termer [...]“ (Henrik Ivarsson: Rezension zu Otto Haendler, a. a. O. [s. Anm. 129], 70).

132 Hier begegnet einmal mehr der – nach de Montaigne stets zu erwartende – Einwand gegenüber wirklich neuen und aufgrund ihrer Plausibilität auf Zustimmung stoßenden Konzepten, dass das alles doch schon bekannt, selbstverständlich, also nicht neu sei (vgl. das Bonmot de Montaignes oben Anm. 103).

Auflage eines Buches mehr als drei Mal so oft besprochen wird wie dessen erste und zweite Auflage zusammen – wie bei Haendlers Predigtlehre –, ist ausgesprochen unüblich. In der Regel ist es genau umgekehrt.

Als das Buch endlich, gleichsam unter wieder geordneten Verhältnissen, gelesen werden kann, bedarf es keiner weiteren Werbung; es wird weitergeleitet, studiert und nun nicht mehr nur aufgrund seiner theologischen Anregungen geschätzt, sondern als Hilfe zur persönlichen Bewältigung der Predigtarbeit und als Anregung zu der eigenen ‚religiösen Praxis‘, etwa in Form von Meditation. „Erst war ich auch etwas misstrauisch bei dem Untertitel, muss aber nach eingehender Lektüre jetzt sagen, dass es mir nicht vorstellbar ist, dass jemand, der dieses Buch einigermaßen durcharbeitet, für seinen Dienst (vor allem mit dem Wort) nicht reiche, wesentliche und vielleicht sogar die entscheidende Hilfe bekommen sollte. [...] Wer irgend Predigernöte hat und sich dabei noch nicht ganz fertig dünkt, der möge sich selbst und seine Arbeit durch Haendler besser verstehen lernen.“¹³³

Ähnliche Lektüreerfahrungen spiegeln sich in anderen Besprechungen wider: Haendlers Buch „Die Predigt“ wird jetzt auch als „ein Stück Seelsorge mitten in der Predigerkrise von heute“¹³⁴ aufgenommen, wobei dessen psychologische und theologische Impulse als gleichermaßen hilfreich empfunden werden. Jüngere Theologen fänden hier, so ist zu lesen, eine erste ‚Weichenstellung‘, und ältere, „im Kampf mit der Routine“ stehende Pfarrer würden durch Haendlers Predigtlehre angeregt, ihre „Positionen zu überprüfen“¹³⁵.

Sowohl in der allgemeinen Rezeptionsgeschichte des Werkes¹³⁶ als auch in den Rezensionen selbst wird dankbar vermerkt, dass die ambivalenten Erfahrungen der Predigtarbeit nun als Facetten eines Geschehens in den Blick kommen, die nicht mehr mit gängigen Begriffen der Dialektischen Theologie ‚wegerklärt‘ werden können bzw. müssen. „Der Vf. [...] gehört zu den wenigen Theologen, die sich eine umfassende psychotherapeutische Ausbildung erworben haben und darum ein Zusammengehen der Gebiete fördern. [...] Die Untersuchung will alle Probleme [der Predigt] in straffer Bezogenheit auf den Prediger erörtern. [...] In großer Weite, Umsicht und Kenntnis der Probleme in Theologie und Psychologie, in Sachlichkeit und Weisheit“ wird versucht, „Lösungen zu finden. [...] Zu leicht beruft man sich auf das Wirken Gottes und vergisst, welche Rolle dem Menschen, dem Prediger zukommt. [...] Zum Schluss sei die Bitte ausgesprochen, dass sich möglichst viele in das anregende Werk vertiefen möchten,

133 Willi Grün: Rezension zu Otto Haendler: Die Predigt. Tiefenpsychologische Grundlagen und Grundfragen, Berlin ³1960, in: WuT, 16. Jg., 1962, 164.

134 Rudolf Haehnel: Rezension zu Otto Haendler: Die Predigt. Tiefenpsychologische Grundlagen und Grundfragen, Berlin ³1960, in: Nachrichten der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, 17. Jg., 1962, 15.

135 Ebd.

136 Vgl. dazu unten S. 247–267.

um diese Seite der Predigt gründlich kennenzulernen. Dazu verhilft das Werk Haendlers ausgezeichnet.“¹³⁷

„Hier wird eine Predigtlehre entwickelt, die [...] vom predigenden Subjekt ausgeht und dessen Bedeutung in der Predigt untersucht. [...] Der Leser sieht sich wie im Spiegel. Das Buch kann manches bewusst machen und befreiend wirken.“ Es „sollte von jedem Prediger gelesen werden. Freilich wird es leidenschaftliche Diskussionen entfachen“¹³⁸. „Das Buch ist in einem echten Sinn aktuell, es gibt dem Prediger Ein-Sicht in sein Tun und in die Lage der Gemeinde und viele gute Hinweise für die praktische Durchführung der Predigtarbeit bis in die Einzelheiten hinein.“¹³⁹

Ausländischen Rezensenten ist der Vorwurf, beim Abfassen dieser avantgardistischen Predigtlehre sei kein richtiger Theologe am Werk gewesen, nicht nur fremd. Sie weisen gerade auf die theologische – durch die psychologischen Vertiefungen Haendlers provozierte und ermöglichte – Reformulierung homiletischer Grundsätze hin. So ist dem renommierten amerikanischen Pastoraltheologen Richard R. Caemmerer (1904–1984)¹⁴⁰ „das bemerkenswerte, aber verständliche Schweigen“ Haendlers zu Fragen des *Predigtinhalts* zwar durchaus nicht entgangen; schließlich sei man es gewohnt, dass in Homiletiken üblicherweise die „great themes of Word und of Law und Gospel“ traktiert würden. Haendler hingegen konzentriere sich aus überzeugenden Gründen einmal ganz auf die Erörterung der Bedeutung der Tiefenpsychologie für das Verständnis des homiletischen Geschehens zwischen Prediger und Hörer. Fazit: „The analysis of the preacher, his heritage, his need for ‚meditation‘ in depth and for concern for people in depth, is highly useful.“¹⁴¹

Ein ähnliches Fazit zieht die 1964 in französischer Sprache erschienene Rezension des Schweizer Theologen Jean-Jaques von Allmen. Er erklärt, dass sich die anstrengende Lektüre in hohem Maße gelohnt habe, und ist überzeugt, dass Haendlers Predigtlehre nicht nur in homiletischer Hinsicht von großer Bedeutung sei, sondern auch und besonders hinsichtlich der pastoralen Spiritualität ihrer potentiellen Leser.¹⁴² Von Allmen untermauert damit inhaltlich die schon

137 Theophil Schubert: Rezension zu Otto Haendler: Die Predigt. Tiefenpsychologische Grundlagen und Grundfragen, Berlin ³1960, in: EMM, 105. Jg., 1961, 83 f.

138 (o. Vn.) Neie: Rezension zu Otto Haendler: Die Predigt. Tiefenpsychologische Grundlagen und Grundfragen, Berlin ³1960, in: Pastoralblatt für Kurhessen-Waldeck, 63. Jg., 1961, 168.

139 N. N.: Rezension zu Otto Haendler: Die Predigt. Tiefenpsychologische Grundlagen und Grundfragen, Berlin ³1960, in: Das Neueste. Buchberichte, 10. Jg., 1961, 17.

140 Vgl. insbesondere diese beiden viel beachteten Werke Richard R. Caemmerers: *Preaching for the Church*, St. Louis 1959, sowie „Stance and Distance“ in *The Lively Function of the Gospel*, ed. Robert W. Bertram, St. Louis 1966.

141 Richard R. Caemmerer: Rezension zu Otto Haendler: Die Predigt. Tiefenpsychologische Grundlagen und Grundfragen, Berlin ³1960, in: CTM, 33. Jg., 1962, 110 f.

142 „L'ouvrage de Otto Haendler [...] apportera beaucoup, en particulier pour la spirituali-

von Fendt hervorgehobene Bedeutung dieser Homiletik als „Lebensbuch“ für Pfarrer, sofern diese sich darauf einlassen, die Arbeit an einer Predigt unter anderem als eine Form der Annäherung und Gestaltung des Selbst zu verstehen.

3.2.3 „Nur ein historischer Text, keine neuen Gesichtspunkte“

Unbeeindruckt von solchen ausgesprochen positiven Stellungnahmen und der internationalen Wertschätzung Haendlers beharrt Dietrich Rössler¹⁴³ in seiner Besprechung¹⁴⁴ darauf – in expliziter Referenz auf den zwei Jahrzehnte zurückliegenden, zustimmend zitierten „Angriff Doernes“¹⁴⁵ –, dass es sich bei der 3. Auflage der Haendlerschen Predigtlehre um nicht mehr als „einen historischen Text“, um nicht mehr als „eine Reprise“ handle. Diese Aussage ist zwar in eine rhetorische Frage verpackt, durchzieht aber als beherrschende These die gesamte Rezension.

„Keine sachlich neuen Gesichtspunkte.“ „Man kennt H.s Standpunkte [...], und es bedarf keines besonderen Scharfblicks, um zu sehen, dass sie sich [...] nur wenig durchgesetzt haben.“ Sein Konzept „vermag nicht zu überzeugen“. Martin Doernes Feststellung, Haendler bediene sich einer „mit der Theologie unvereinbaren psychotherapeutischen Anthropologie [...] dürfte auch kaum zu widerlegen sein“¹⁴⁶. Es folgen Kritikpunkte, die sachlich weit an der Intention der Predigtlehre vorbeigehen: Mit dem Leitbegriff des „Unbewussten“, so Rössler, könne eben nicht „der volle Horizont menschlicher Wirklichkeit“ erhellt werden¹⁴⁷ – was Haendler niemals behauptet oder gefordert hat. Ebenso fehlt geht Rösslers Behauptung, Haendler ziele mit seiner Forderung nach einer Annäherung an das Selbst als unausweichlichem Begleitprozess homiletischer Arbeit auf ein ermüdendes „Existenzideal“, demzufolge sich ein Prediger „beständig zu einer ‚höheren‘ und ‚eigentlichen‘ Existenz“ aufrufen lassen müsse. Fazit: Dieses Buch ist „in der Tat ein historischer

té pastorale“ (Jean-Jacques v. Allmen: Rezension zu Otto Haendler: Die Predigt. Tiefenpsychologische Grundlagen und Grundfragen, Berlin ³1960, in: RThPh, 14. Jg., 1964, 387 f., 388).

143 Dietrich Rössler war damals Pfarrer in Reiffenhausen bei Göttingen und zugleich Privatdozent an der Göttinger Universität. Ab 1965 lehrte er als Praktischer Theologe an der Universität Tübingen.

144 Dietrich Rössler: Rezension zu Otto Haendler: Die Predigt. Tiefenpsychologische Grundlagen und Grundfragen, Berlin ³1960, in: MPth, 52. Jg., 1963, 235 f.

145 A. a. O., 235.

146 Ebd.

147 Das „Unbewusste“ erscheint in der Predigtlehre Haendlers nur als eine von vielen Kategorien und Begriffen, die zur Annäherung an das Menschsein des Menschen herangezogen werden. Fragen nach dem Bewusstsein, dem Gewissen, dem Glauben sowie die Aufnahme weiterer psychologischer, sozialwissenschaftlicher, philosophischer und natürlich theologischer Aspekte kommen in Haendlers anthropologischen Überlegungen ebenso zum Tragen, wie ein Blick in das Register dieses Buches zeigt. Vgl. dazu auch das Kapitel „Profilierung der Anthropologie zu einer Grundlagenwissenschaft der Praktischen Theologie“ in meiner Einleitung zum Grundriss der Praktischen Theologie, a. a. O. (s. Anm. 25), 44–47.

Text, der die frühere Diskussion verstehen lässt“¹⁴⁸. Es folgen schulterklopfende Worte der Anerkennung dafür, dass sich Haendler um eine Verbreiterung der Fundamente der Homiletik gekümmert habe. Was dabei an praktischen Empfehlungen zur Sprache gekommen sei, werde „nicht sinnvoll zu bestreiten sein“, das „wird ein jeder Prediger dankbar bestätigen“ und das wird so manchen „Fehler in der Gestaltung“ verhindern.¹⁴⁹

Von einer vor Haendler – in dieser fachlichen und methodischen Stringenz – noch nirgends so konsequent erschlossenen homiletischen Reflexionsperspektive, das Subjektsein des Predigers betreffend, ist bei Rössler nichts zu lesen. Was so selbstverständlich ist, dass es angeblich von niemandem bestritten wird, kann, so Rösslers Gesamturteil, schlechterdings weder neu noch richtungsweisend sein.

Noch Alfred Niebergall schließt sich dem nunmehr 27 Jahre alten Verriss Doernes in etwas moderaterem Ton an, wiederholt den Vorwurf des „Psychologismus“¹⁵⁰ und ordnet Haendlers Arbeit in die aus seiner Sicht bedenkliche „Erbfolge der liberalen Homiletik“¹⁵¹ ein. Wenngleich er Haendler zugesteht, dass es ihm – trotz der leicht zu erstellenden „umfangreichen Liste schockierender Zitate“ – im Grunde „um die Redlichkeit und Wahrhaftigkeit des Predigers“ gehe, sieht er in dieser Predigtlehre doch „den Text und das Evangelium“ aufs Spiel gesetzt.¹⁵² Wie bei Doerne und Rössler wird schließlich eingeräumt, dass das Buch hier und da „sehr realistische Beobachtungen und Bemerkungen über die Situation der Gemeinde“, „praktikable Ratschläge für die unmittelbare Arbeit an der Predigt selbst und für die ‚Kleinen Dinge‘“ biete, aber es bleibt dabei, dass Haendlers Konzept nicht zum „Programm für die Homiletik“ werden könne.¹⁵³

In seiner eigenen Predigtlehre, die im gleichen Jahr wie die 3. Auflage der Haendlerschen Homiletik erscheint, tritt Niebergalls dogmatisch-apodiktischer Argumentationsstil schließlich offen zutage: Haendlers Predigtlehre impliziere die „Auflösung der Auffassung von Amt und Dienst des Predigers, wie sie bisher von dem Neuen Testament und der reformatorischen Theologie bestimmt wurde“¹⁵⁴. Demgegenüber sei darauf zu bestehen, dass „die Problematik der Existenz des Predigers

148 Dietrich Rössler: Rezension zu Otto Haendler, a. a. O. (s. Anm. 144), 235.

149 A. a. O., 235 f.

150 Alfred Niebergall: Rezension zu Otto Haendler: Die Predigt. Tiefenpsychologische Grundlagen und Grundfragen, Berlin ³1960, in: Ders: Homiletik heute. Bericht über die homiletische Literatur seit 1945 (II. Teil), ThR, 34. Jg., 1969, 89–120, 90–92, 92.

151 A. a. O., 91. Zu den wichtigsten Vertretern dieser Homiletik gehörte Alfred Niebergalls Vater, Friedrich Niebergall (1866–1932), der wie Haendler großes Interesse an einer interdisziplinären Durchdringung der Predigtlehre hatte und soziologischen sowie psychologischen Fragen gegenüber sehr offen war. Vgl. zur Homiletik Friedrich Niebergalls Haendlers Erläuterungen auf S. 102–111 in diesem Band.

152 Vgl. Alfred Niebergall: Rezension zu Otto Haendler, a. a. O. (s. Anm. 150), 91 f.

153 A. a. O., 92.

154 Alfred Niebergall: Der Prediger als Zeuge. Eine homiletische Untersuchung, Gütersloh 1960, 23.

eindeutig und ausschließlich mit seinem Auftrag zusammenhänge, das Evangelium zu verkündigen. [...] Die Eigenart des Predigers besteht allein darin, dass er den Auftrag hat, das Evangelium von Jesus Christus in unserer Zeit zu verkündigen. [...] Nur sollte von vornherein deutlich sein, dass *allein der Auftrag zum Predigen den Prediger qualifiziert*.“¹⁵⁵

Obwohl Alfred Niebergall zu entschlossen negativen Urteilen kommt, ist seine Besprechung von starken Widersprüchlichkeiten geprägt. Offensichtlich beeindruckt von Haendlers Argumenten und deren Rezeption in der Fachwelt wird immer wieder auf allerlei Nützliches, Verständliches und Berechtigtes in Haendlers Buch verwiesen. Dem wird im nächsten Satz sogleich wieder hinzugefügt, dass der Vf. damit eben doch zu weit gehe oder ‚zu kurz springe‘. Alfred Niebergalls Kritik, die einen Bogen um genauere Aussagen macht und fast ausschließlich auf die vermeintlichen *Voraussetzungen* Haendlers Bezug nimmt (zu viel Subjekt, zu wenig Evangelium usw.), macht damit auch deutlich, wie in den 1960er Jahren die bis dahin gegolten habenden theologischen Prämissen der Homiletik gewaltig ins Wanken geraten.

„Wer grundsätzlich gegen jegliche Berücksichtigung psychologischer Gesichtspunkte ist“, so ist in einer anderen Besprechung zu lesen, „soll das Buch auf sich beruhen lassen. Alle anderen Leser werden – selbst bei Zurückhaltung gegen die psychologischen Gesichtspunkte – durch die reiche Fülle einer vollständigen Homiletik das Buch schätzen lernen“¹⁵⁶. Haendlers Predigtlehre wird gleichwohl zunehmend auch als theologisches Buch verstanden. Seine (in der Reihenfolge der Bearbeitung der homiletischen Grundfragen) bei der Person des Predigers ansetzende Homiletik wird als ein Entwurf wahrgenommen, der weitreichende Konsequenzen für *alle* Fragen der Predigtlehre hat.

3.2.4 Ein sensationelles Buch!

Etwa ein Jahr nach dem Tode Otto Haendlers (12. Januar 1981) wird in einem Themenheft der Zeitschrift *Wege zum Menschen* die Lebensleistung dieses Praktischen Theologen in den Blick genommen. Unter den in diesem Heft (4/1982) zusammengefassten Beiträgen findet sich – nunmehr 41 Jahre nach dem ersten Erscheinen der „Predigt“ – eine letzte Rezension.¹⁵⁷ Sie stammt von Adolf Köberle, einem mit psychologischen und therapeutischen Fragen bestens bewanderten Systematiker.¹⁵⁸ Köberle hat es leicht. Er kann einen großen

155 A. a. O., 24.

156 A. F. [Kürzel]: Rezension zu Otto Haendler, a. a. O. (s. Anm. 35), 60 f.

157 Adolf Köberle: Ein sensationelles Buch, a. a. O. (s. Anm. 36), 168–170.

158 Adolf Köberle (1898–1990) war u. a. Professor für Systematische Theologie in Basel und Tübingen sowie Kurator der Michaelsbruderschaft. Seine Bücher (z. B. Christenstand und Alltag, Potsdam 1936) standen in der Zeit des Nationalsozialismus z. T. auf der Liste der verbotenen Schriften. Durch seine Aufgeschlossenheit gegenüber (tiefen)psychologischen Diskursen und eine damit einhergehende grenzgängerische Argumentation waren seine Thesen – etwa zu „ekkesiogenen Neurosen“ unter Pfar-

Zeitraum überblicken und jene Impulse der Predigtlehre aufgreifen, die gerade aktuell sind. Köberle verweist im Einzelnen auf folgende Ergebnisse:

- Durch Haendlers Buch sei die Sensibilität für neurotische Belastungen unter Pfarrern und Theologen enorm gewachsen.¹⁵⁹
- Das Buch demonstriere, inwiefern psychotherapeutisches Wissen nicht nur bei schweren seelischen Erkrankungen hilfreich sei. Die „Entdeckung des Unbewussten“ bedeute eine „ungeahnte Bereicherung für jeden, der zu predigen hat“¹⁶⁰.
- Haendlers Warnung „vor der Deklamation der ‚Granitblöcke‘ wie Rechtfertigung, Versöhnung, Tod Christi“ impliziere keine Abkehr vom theologischen Diskurs, sondern sei mit der Aufforderung verbunden, sich entsprechende Gehalte gleichsam zu den Bedingungen der eigenen Subjektivität anzueignen, damit man am Ende nicht die Waben gesichert habe, aber des Honigs entbehren müsse.¹⁶¹
- Angesichts der Qualität von Bildern, im Gedächtnis gut zu haften und sogar beim Abgleiten ins Unbewusste zu „bleiben“, seien Haendlers Anregungen zur Meditation – die Haendler mittlerweile auch in Meditationskursen vermittelte – von großer Bedeutung für die Arbeit der Predigt.¹⁶²
- Schließlich werden die homiletischen Bemühungen Haendlers um die Erarbeitung der Situation des Einzelnen bzw. der Gemeinde gewürdigt, der Blick *nach draußen* und *von draußen*. Auch der Kirche weniger Verbundene sollen verstehen, was es mit einem Leben aus Glauben auf sich hat, und in der Predigt etwas von der eigenen Situation wiedererkennen.

Fazit: „Wem die Erneuerung von Gottesdienst und Predigt am Herzen liegt, der tut gut daran, den Fragen, die dieses Buch aufwirft, standzuhalten, statt sich darüber zu ärgern.“¹⁶³

ren und Laien – häufig der Ausgangspunkt brisanter theologischen Debatten. Vgl. dazu etwa Köberles Aufsatz „Neurosen im christlichen Leben“, in: Quat., 38. Jg., 1974, 152–158.

159 Adolf Köberle: Ein sensationelles Buch, a. a. O. (s. Anm. 36), 169.

160 Ebd.

161 Ebd.

162 A. a. O., 170.

163 Ebd.

4. DIE REZEPTION DER PREDIGTLEHRE OTTO HAENDLERS IM THEOLOGISCHEN DISKURS DES 20. UND 21. JAHRHUNDERTS

4.1 Zur faktischen Wirkung der Predigtlehre Haendlers auf den homiletischen Diskurs

Die Frage nach der *faktischen* Wirkung der Predigtlehre Haendlers anzusprechen ist insofern gerechtfertigt, als man im Diskurs um dieses Buch vor allem einer *behaupteten* Wirkung begegnet, die zu der mehr als 75-jährigen, ebenso intensiven wie weitverzweigten Rezeptionsgeschichte dieses Werkes (1941 bis 2017) in eigentümlicher Spannung steht: Freunde und theologische Weggefährten (die mit Haendler für die bewusste, methodische Integration des predigenden Subjekts in den homiletischen Prozess plädieren), aber auch Kritiker und fromme Bedenkenträger (die diesen Vorstoß wahlweise als Affront gegen die Autorität der Schrift oder die Selbstwirksamkeit des Wortes Gottes apostrophieren), stimmen darin überein, dass Haendlers Predigtlehre über viele Jahre bzw. Jahrzehnte hin auf Ablehnung gestoßen sei.¹⁶⁴ Was Bewunderer und Kritiker unterscheidet, ist, dass die einen ein „leider“, die anderen ein „glücklicherweise“ dazusetzen. Dieses Urteil, dieser Eindruck gründet sich im Wesentlichen auf zwei Wahrnehmungen: Zum einen wird ganz allgemein auf die theologisch völlig anders gelagerte Epoche der Dialektischen Theologie verwiesen, auf deren Höhepunkt Haendlers Predigtlehre geschrieben wurde. Zum anderen wird der Verriss Martin Doernes¹⁶⁵ genannt, jene Stellungnahme, die (bezogen auf das Spektrum der Rezeption der Predigtlehre seit ihrem ersten Erscheinen) keineswegs die Gesamtwahrnehmung der Homiletik Haendlers repräsentiert und vor allem nicht bestätigt, dass das Buch, außer für den praktisch-theologischen Kollegen in Leipzig, auch für die Pfarrerrinnen und Pfarrer im Lande ungelegen gekommen und nicht von ihnen gelesen worden wäre.

Für die Pfarrerschaft hält Hans-Joachim Thilo (1914–2003)¹⁶⁶, der in den 1940er Jahren, als Haendlers Homiletik in den Bibliotheken der Pfarrer ankam, als Gemeindepastor in Berlin wirkte, rückblickend fest, dass dieses Buch für die aus dem Kriege heimkehrenden Geistlichen genau das Richtige war. Dies hing

¹⁶⁴ R. Schmidt-Rost nimmt z. B. an, dass Haendlers Werk unter anderem „wegen der Teilung Deutschlands lange Zeit nahezu unbeachtet“ geblieben sei (Reinhard Schmidt-Rost: Zwischen den Zeiten. Praktische Theologie im Umfeld der Dialektischen Theologie, in: Christian Grethlein/Michael Meyer-Blanck (Hg): Geschichte der Praktischen Theologie. Dargestellt anhand ihrer Klassiker (= APTh 12), Leipzig 1999, 501–530, 524.

¹⁶⁵ Vgl. Martin Doerne: Predigtlehre als Psychotherapie, a. a. O. (s. Anm. 94), sowie zu Doernes Rezension oben 3.1.2, S. 233–238.

¹⁶⁶ Zur Person vgl. OHPTh 1, 105–107. Das Geburtsjahr von Thilo ist 1914; in OHPTh 1, 105, wurde versehentlich das Jahr 1919 angegeben.

wohl auch mit der Konzeption dieses Werkes als „Lebensbuch“¹⁶⁷ zusammen, das darauf angelegt ist, den Pfarrer als Menschen in die Predigtvorbereitung einzubeziehen, ihn zu ermutigen, auf der Kanzel den Glauben so zu artikulieren, wie er ihm zu eigen geworden ist – und die Predigtarbeit insgesamt als eine Form der Annäherung und Gestaltung des Selbst zu verstehen.

Es war Haendler, „der uns lehrte, dass Menschsein-Dürfen die theologische Quintessenz unserer Existenz überhaupt ist, weil eben der Christus Gottes total Mensch geworden ist. Die Inkarnation Gottes im Menschen Jesus Christus war ihm der Schlüssel für die Legitimität der Einbeziehung der Tiefenpsychologie in das theologische Denken. *Nun durften wir auch auf der Kanzel Menschen sein, nun durften wir endlich wieder Subjekte sein und waren nicht mehr nur die Objekte des abstrakten Wortes Gottes.* Nun wussten wir, dass das ‚Es‘ in uns kein Dämon war, sondern ein Stück von uns, ein Stück Schatten, so wie er es in der Gefolgschaft von C. G. Jung sagte, das abzuleugnen theologisch falsch und psychologisch gefährlich wäre. So hat er uns von der Schuld befreit, die wir als die Kriegsgeneration des 2. Weltkrieges in so vieler Hinsicht als Narben über tiefen Wunden in uns trugen und noch tragen. Hier begegnete mir auch das andere Stück des Menschseins von Otto Haendler, eine aus tiefer Liebe herkommende große Geduld.“¹⁶⁸

An anderer Stelle hält Thilo fest, wie hilfreich es für die Pfarrer seiner Generation war, nach den Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges nicht zuletzt durch Haendlers Predigtlehre dazu ermutigt zu werden, sich gleichsam als Person in eine neue Interpretation der Berufsrolle Pfarrer mit hineinzunehmen.¹⁶⁹ Verknüpft man Thilos exemplarisch zu verstehende Wahrnehmungen mit den positiven Reaktionen auf die erste und zweite Auflage der „Predigt“ in den 1940er Jahren, erscheint das immer wieder anzutreffende Urteil, Haendlers Predigtlehre sei ohne nennenswerte Wirkung geblieben und „kaum zum Zuge gekommen“¹⁷⁰, als zu voreilig gefällt. Was sagt schon der „Verriss“ des Werkes

167 Vgl. oben S. 232, 243.

168 Hans-Joachim Thilo: Zum Schauen bestellt. Begegnungen mit Otto Haendler, in: WzM, 34. Jg., 1982, 163–168, 166.

169 Vgl. Hans-Joachim Thilo: Otto Haendler zu seinem 90. Geburtstag, in: Quat., 44. Jg., 1980, 113–117, 114 f.

170 Michael Klessmann: Predigt als symbolischer Kommunikationsprozess. Zur Bedeutung der Symboldidaktik für die Homiletik, in: PrTh, 30. Jg., 1995, 291–305, 300. Kerstin Voigt, die die Arbeiten Haendlers bestens kennt, bilanziert: „Das einzige, was Haendler dieses Buch im positiven Sinn einbrachte, war die Ehrendoktorwürde der Berliner Universität. [...] Es war jedoch nicht Zustimmung, die ihm [seitens der Praktischen Theologie] entgegenschlug, sondern in der Mehrzahl eine sehr deutliche Ablehnung“ (Kerstin Voigt: Otto Haendler – Die Innenwendung. Tiefenpsychologie in der Praktischen Theologie, in: Klaus Raschzok [Hg.]: Zwischen Volk und Bekenntnis. Praktische Theologie im Dritten Reich, Leipzig 2000, 97–110, 102). Angesichts der in diesem Band offengelegten, durchaus pluralen Rezeption der „Predigt“ (vgl. dazu auch das Vorwort in diesem Band, oben S. 5–7) fällt dieses Fazit m. E. doch etwas zu skeptisch aus.

eines unbekannten Privatdozenten durch einen etablierten Ordinarius über die nachhaltigen Erschütterungen und positiven Anregungen dieses Buches bei denen, die es lesen? Das Kollegium der Theologischen Fakultät zu Berlin war sich jedenfalls 1944 – nur drei Jahre nach Erscheinen der Homiletik Haendlers – einig darin, dem Dorfpfarrer aus Neuenkirchen insbesondere für „Die Predigt“ die Ehrendoktorwürde zu verleihen.¹⁷¹

Die sich als unzutreffend erweisende These, Haendler sei bis zur empirischen Wende kaum gelesen oder gewürdigt worden, führt zu der Frage, ob bzw. ab wann man überhaupt sagen kann, dass eine Predigtlehre – geschrieben vor allem für Studierende und Pfarrer – eine erkennbare Wirkung gehabt habe. Wäre das an einem Aufbruch in der Predigtkultur erkennbar, an einer neuen Leidenschaft für die Predigt im Lande, an einer neuen Streitkultur unter Studierenden? Empirisch lässt sich das wohl von keiner Predigtlehre des 20. Jahrhunderts sagen.¹⁷² Darüber, ob und wie eine Predigtlehre jeweils von der Pfarrerschaft wahrgenommen und rezipiert wird, gibt es keine zuverlässigen Quellen, allenfalls Indizien. Man kann z. B. davon ausgehen, dass die Pfarrer, die mit Haendler durch die Michaelsbruderschaft verbunden waren, die ihn als Meditationslehrer schätzen gelernt hatten und zu Vorträgen in ihre Konvente einluden, auch geneigt gewesen sein dürften, ihm auf der homiletischen Linie zu folgen. Während sich Berichte über Ermüdungserscheinungen von Predigern, die nach eigener Einschätzung mit dem Festhalten an kerygmatischen Prinzipien zusammenhingen, in jener Zeit häufen, versteht sich Haendlers Predigtlehre insofern als Entlastung, als sie die Pfarrer dazu ermutigt, mit dem auf die Kanzel zu treten, „was in ihnen ist“ – einschließlich der eige-

171 Zur Vita Haendlers vgl. die „Tabellarische Biographie“ in OHPhTh 1, 2015, 603–606.

172 Die Homiletik, die in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts die wohl höchste Auflagenzahl aufzuweisen hatte und damit als sehr verbreitet gelten kann – die Predigtlehre Rudolf Bohrens (Predigtlehre, [München 1971] Gütersloh 1993) – ist ihrerseits nicht durch eine besondere Wirkung auf die Predigtkultur bekanntgeworden, sondern als ein letzter Versuch, pneumatisch-kerygmatische Prinzipien (und damit die *Credenda* der Homiletik) als eigentliche Herausforderung an den Prediger geltend zu machen. Ihre hohe Auflagenzahl dürfte u. a. auf den Umstand zurückzuführen sein, dass dieses Buch – abgesehen von Sammelbänden, Einzelthemen gewidmeten Studien, Readern, kleinen pragmatischen Handreichungen und dem überblickartigen, ca. 150-seitigen „Kompendium der Predigtlehre“ von Hans Werner Dannowski (Gütersloh 1985) – ein Vierteljahrhundert lang (1971–1996) die einzige verfügbare neue Homiletik auf dem Markt war. Und dies zu einer Zeit, als die Zahlen der Theologiestudierenden an vielen Fakultäten kontinuierlich im vierstelligen Bereich lagen. Bis zum Erscheinen der Homiletik Hans-Martin Müllers (Homiletik. Eine evangelische Predigtlehre, Berlin 1996) hatten die Studierenden, wenn sie auf ein nach 1970 verfasstes Lehrbuch zurückgreifen wollten, keine Alternative, als sich in ihren Seminararbeiten auf Bohrens zu beziehen.

nen Fragen¹⁷³, einschließlich unüberwundener Schwächen¹⁷⁴ und des eigenen „Schattens“. Haendler versucht mit seinem Buch, auf die so manchen Prediger „beschämende und hilflos machende Not des Nichtkönnens“¹⁷⁵ und irgendwie Doch-Müssens homiletisch zu reagieren. Für diese Hilfestellung wird „Die Predigt“ bis heute gerühmt.¹⁷⁶

Es spricht letztlich für das theoretische Potential, die theologische Plausibilität und nicht zuletzt für die spirituelle Brauchbarkeit der Haendlerschen Predigtlehre, dass ihre Ideen – trotz der durch den Krieg extrem erschwerten Diskursbedingungen – in der Homiletik wurzeln konnten. Dieses Werk hat seinen Weg genommen wie nur wenige andere Bücher aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs und war damit erfolgreicher als manche vergleichbaren Entwürfe dieser Art. Der Bedarf an einer zweiten Auflage schon vier Jahre nach Kriegsende, die internationale Bekanntheit der Haendlerschen Homiletik sowie deren breite und positive Rezeption auch in der katholischen Pastoraltheologie¹⁷⁷ sprechen für sich.

173 Eckhard Lessing hebt als theologische Leistung der Predigtlehre Haendlers hervor, den Pfarrern klargemacht zu haben, „dass der Welt ‚Fragen unsere Fragen sind, und wir sie als die unseren erleben und durchdringen‘“ (Eckhard Lessing: Geschichte der deutschsprachigen evangelischen Theologie von Albrecht Ritschl bis zur Gegenwart, Band 2: 1918–1945, Göttingen 2004, 400).

174 Angesichts dessen sieht Leonhard Fendt in Haendlers 1941 erschienener Predigtlehre einen „Schlüsseltext“ einer „neuen‘ Homiletik“: Während die Dogmatiken der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (gleichsam als Homiletiken „der ersten Stufe“) zumindest die Herrschaft der wissenschaftlichen Kritik überwunden und wenigstens „substantiell Handbücher des Predigtinhalts“ geboten hätten, zeige Haendler Pfarrern die Möglichkeiten auf, den „Gesamtkomplex [...] vieler ungelöster Fragen“ zu bearbeiten, die sich daraus ergeben, dass nicht nur das in die Predigt eingehe, was der Prediger habe, „sondern auch das, was er nicht hat, nicht nur die gelösten, auch die ungelösten Konflikte, nicht nur die überwundenen, sondern auch die unüberwundenen Schwächen“ (Leonhard Fendt: Homiletik, a. a. O. [s. Anm. 38], 22).

175 Otto Haendler: Die Predigt, a. a. O. (s. Anm. 1), 292.

176 Vgl. zuletzt Achim Härtner: Persönlich predigen, Bonn 2011, unter: <http://www.predigtpreis.de> (letzter Zugriff: 2. Januar 2017).

177 Der niederländischen Theologe Jan Besemer schätzte die Relevanz dieses Werkes so ein: „Die Notlage hat sich seit dem Erscheinen von Otto Haendlers Buch nicht verringert, im Gegenteil: Die heutige Situation der Kirche, der Verkündigung und des Verkünders hat sie noch verstärkt. Faktisch durchgeführte Übungen mit Studenten zeigen deutlich, wie sehr die ganze Person [...] in die Verkündigung einbezogen ist und einbezogen sein muss, soll von einer echten und lebensnahen Verkündigung die Rede sein.“ Daher gilt es, „das Problem der Verkündigung dort in den Griff zu bekommen, wo es immer deutlicher zu liegen scheint: bei der Person des Verkünders selbst“ (Jan Besemer: Der Verkünder heute, a. a. O. [s. Anm. 124], 55 f.). Vgl. auch die geradezu euphorische, römisch-katholische Besprechung von Zoltan Alszeghy/Maurizio Flick: Conspectus, a. a. O. [s. Anm. 123].

Es musste einen habilitierten Dorfpfarrer schon gewaltig umtreiben, um zur theologischen und politischen Unzeit einen solchen Vorstoß zu wagen. Dass Haendlers Vorstoß – wie viele andere substantiell neue Theorieansätze auch – „zur Unzeit“¹⁷⁸ kam und von der etablierten Dialektischen Theologie so lange abgelehnt wurde, bis diese selbst so stark an Plausibilität eingebüßt hatte, dass sie um ihren eigenen Erhalt kämpfen musste, ist gleichwohl völlig zutreffend.¹⁷⁹ Das interessanteste Beispiel für diesen auf krassem Fehlverstehen bzw. entschlossenem „missreading“ basierenden Widerstand aus der Richtung der Dialektischen Theologie ist die Stellungnahme Rudolf Bohrens.

Während Bohren in jungen Jahren noch unbefangen an Haendlers *Gründen* für die Auseinandersetzungen um die Person des Predigers anzuknüpfen vermag¹⁸⁰, liest er Haendler später konsequent gegen die Pointen seiner Texte, ohne auf deren Argumente einzugehen. Häufig greift er sich einzelne Formulierungen oder Worte aus dem Zusammenhang heraus und stellt sie in Kontexte, in denen diese das Gegenteil von dem ausdrücken, was mit ihnen ganz offensichtlich gemeint ist. Dabei hätte Bohren bereits seine eigene Prämisse, dass z. B. die Homiletik der Christologie „wie ein Schatten“ folge und dementsprechend christologisch geprägt sein müsse¹⁸¹, an Haendlers Predigtlehre studieren können: Dessen ganze Theologie kommt in starkem Maße von christologischen Argumentationsmustern her, die er im Rahmen seines Lizentiats mit Reinhold Seeberg, seinem systematisch-theologischen Lehrer in Berlin, diskutiert hat.¹⁸² Haendler weiß, wovon er redet, wenn er dazu aufruft, sich im Vorfeld der Predigt zu einer *stimmigen Christologie* durchzuarbeiten, die freilich eine *angeeignete* sein müsse, keine nachgebetete sein dürfe. Solche Aneignung vollzieht sich nach Haendler vornehmlich unter der Bedingung der *Betrachtung und Auseinandersetzung mit eigenen (Glaubens-)Erfahrungen*, wobei der Prediger zu einer homiletisch belastbaren „Christologie kommen und das Gefühl des Unbehagens an der eigenen Verkündigung überwinden“¹⁸³ soll.

178 Vgl. Ernst-Rüdiger Kiesow: Der Prediger, in: Handbuch der Predigt, hg. von Karl-Heinrich Bieritz u. a., Berlin 1990, 99–135, 105 f. Vgl. auch die umsichtige Einordnung von Michael Meyer-Blanck: Gottesdienstlehre (= Neue Theologische Grundrisse, o. Nr.), Tübingen 2011, 254.

179 Vgl. zu den vielen Stellungnahmen in dieser Sache z. B. die Einschätzung von Reinhard Schmidt-Rost, der auf die negativen Auswirkungen der Wort-Gottes-Theologie verweist, die nicht nur „verfestigend“ gewirkt habe, sondern von Zeitzeugen auch „als eine große Last“ empfunden wurde (ders.: Zwischen den Zeiten, a. a. O. [s. Anm. 164], 524). So gesehen trägt Haendlers Homiletik nach einer Phase der Lähmung zur Revitalisierung der Predigtarbeit bei.

180 Vgl. Rudolf Bohren: Die Gestalt der Predigt, in: EvTh, 14. Jg., 1954, 358–577, 360.

181 Vgl. Rudolf Bohren: Notizen zum Problem des Predigers, in: VF, 11. Jg., 1966, 26–34, 26.

182 Vgl. Otto Haendler: Die Christologie [Franz Hermann Reinhold] Franks. Kritische Untersuchung ihrer Thesen auf Grund ihrer Voraussetzungen, Theol. Diss. Universität Berlin 1925 (Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin, NL Haendler F 19), maschinenschriftlich. Den Ertrag dieser Arbeit fasste Haendler in einem Aufsatz zusammen: Die Christologie Franks, in: ZSTh, 4. Jg., 1926, 744–776.

183 Otto Haendler: Die Predigt, a. a. O. (s. Anm. 1), 402.

Bohren dagegen stellt sämtliche Bemühungen Haendlers um ein „*Einssein* der Tiefenpersönlichkeit, also *des Selbst, mit dem, was verkündigt wird*“ und eine „psychologische Durcharbeitung des eigenen Seins“¹⁸⁴ erfordert, in den Zusammenhang einer „romantischen Abwertung des rationalen Denkens“, da Haendler selbst zugegeben habe, dass sein Buch „geboren, nicht gedacht“ sei.¹⁸⁵ Haendler geht es an dieser Stelle seines Vorworts freilich darum, die Dringlichkeit dieses Buches im Rahmen seines persönlichen praktisch-theologischen Werdegangs hervorzuheben: „Die Predigt“ musste – nachdem er mehr als ein Jahrzehnt mit diesem Projekt „schwanger gegangen“ war und den Bedarf an einer solchen Untersuchung schon in seiner Habilitationsschrift formuliert hatte¹⁸⁶ – endlich heraus und geschrieben sein. Im Vergleich zum Deklarationsstil vieler Predigtlehren vor Haendler, die sich den Versuch eines theologisch und methodisch kohärenten Konzepts nicht zu eigen gemacht hatten, ist Haendlers Homiletik geradezu ein Appell an eine neue homiletische Rationalität, ausgerichtet auf eine konvergente Argumentation in allen die Predigt betreffenden Fragen, angefangen bei den Prolegomena der Homiletik bis hin zur Konzeption einer einzelnen Predigt.¹⁸⁷

Eines der stärksten Fehltritte in der Rezeptionsgeschichte der Homiletik Haendlers ist Bohrens Fazit, wonach „Die Predigt“ „im Grunde individualistisch“ gedacht sei und „eine Art Wohltätigkeit am einzelnen Pfarrer“¹⁸⁸ üben solle. Dem ist zunächst entgegenzuhalten, dass es Anfang der 1960er Jahre in der Tat als große praktisch-theologische und pastoraletische Herausforderung empfunden wurde, Pfarrern die Möglichkeit zu eröffnen, sich angesichts der Erfahrung des Abbaus volkscirchlicher Strukturen (zunächst vor allem in Ostdeutschland), der allgemeinen Distanzierung großer Massen von der Kirche¹⁸⁹ und der theologischen Entmythologisierung der „Eigenbewegung der Verkündigung“ *endlich selbst zum Thema zu werden*. Zum anderen zeigt die von Bohren vorgebrachte Kritik an Haendlers *unter anderem auch* psychologisch fundierter Predigtlehre, welch völlig verzerrtes, Motive, Ziele und Zusammenhänge entstellendes Bild Bohren und andere Vertreter aus dem Bereich einer kerygmatisch ansetzenden Homiletik von psychologischer Arbeit, vom Durcharbeiten der Existenz, von der Wahrnehmung und Annahme des eigenen „Schattens“ usw. hatten. Die von Haendler homiletisch vorgezeichnete Art der Annäherung an die eigene Person als notwendigem Subjekt

184 A. a. O., 347, 410.

185 Rudolf Bohren: Notizen, a. a. O. (s. Anm. 181), 29.

186 Otto Haendler: Die Idee der Kirche in der Predigt, a. a. O. (s. Anm. 16), 69.

187 Die daraus resultierende Komplementarität und die stärkere Versachlichung der homiletischen Argumentation wird auch in der Bilanz Winklers hervorgehoben: „Subjekt“, „Text“ und „Evangelium“ sind bei Haendler nicht dem Subjektivitätsprinzip unterworfen, sondern so zueinander in Beziehung gesetzt, dass von einer stärkeren Objektivierung der homiletischen Verstehens- und Erkenntnisprozesse ausgegangen werden kann, „wo bisher nur unzulänglich und ‚irgendwie‘ die persönliche Note des Theologen und Predigers eine Rolle spielte“ (vgl. Klaus Winkler: Das persönlichkeits-spezifische Credo, in: WzM, 34. Jg., 1982, 159–163, 150).

188 Rudolf Bohren: Notizen, a. a. O. (s. Anm. 181), 33.

189 Vgl. zu diesen Faktoren Ernst-Rüdiger Kiesow: Plädoyer für den Prediger und die Predigerin, in: Joachim Dyck u. a. (Hg.): Rhetorik. Ein internationales Jahrbuch, Jg. 5, Berlin 1986, 27–38.

der Predigt auf eine „Wohltätigkeit am einzelnen Pfarrer“ zu reduzieren, zeugt von einer großen Ahnungslosigkeit im Blick auf die mit dieser „Arbeit“ verbundenen Herausforderungen.

Zu faktischen Wirkung der Predigtlehre Haendlers auf den homiletischen Diskurs im Allgemeinen gehört die nachhaltige Etablierung der Maxime, dass humanwissenschaftliche Fragestellungen und Einsichten nicht auf abgeschlossene theologische Reflexionsgänge aufgesattelt werden können, um gleichsam die „Anwendung“ theologischen Wissens auf den menschlichen Einzelfall zu verfeinern. Es geht demgegenüber um eine generell aus dem Dialog erwachsende Interdisziplinarität. Haendler tritt mit seiner Homiletik „als einer der wichtigsten Anreger für eine Theologie“ hervor, die „humanwissenschaftliche Ansätze schon im Ansatz der theologischen Denkbewegung berücksichtigt sehen will“¹⁹⁰. In diesem Sinne bedeutet Haendlers Buch „Die Predigt“ „für die Geschichte der Homiletik den Beginn einer neuen Epoche“¹⁹¹.

Soweit geisteswissenschaftliche Epochen sich auch in der Dichte entsprechender Dokumente niederschlagen, sind es die 1970er Jahre, in denen die Homiletik Haendlers gleichsam zum Resonanzboden und Impulsgeber verschiedener homiletischer, aber auch seelsorglicher und liturgiewissenschaftlicher Diskurse wird, die aus unterschiedlichsten Gründen des Ansatzes beim Subjekt bedürfen – was auch außerhalb der Theologie als beachtliche Erfolgsgeschichte wahrgenommen wird. Jetzt ist es so weit, dass Haendler, wie Michael Meyer-Blanck zutreffend bilanziert, „als spät rehabilitierter Außenseiter“¹⁹² die Unabweisbarkeit der Relevanz der psychologischen Dimension theologischer Arbeit erleben darf.

4.2 Würdigung und Kritik der tiefenpsychologischen Erweiterung des homiletischen Diskurses

Eine 2003 vorgelegte Studie zu den religionspsychologischen Impulsen in der Geschichte der Praktischen Theologie verweist im Ergebnis auf diskurserweiternde Wegmarken, deren Relevanz für die Entwicklung dieses Fachs außer Zweifel steht.¹⁹³ Dabei kommt Haendler eine herausragende Rolle zu: Seine Grundidee (im Bereich der Homiletik) wird darin gesehen, „dass bei aller notwendigen theologischen Sachrichtigkeit die Predigt erst dann eine Chance hat, bei den Hörern anzukommen, *wenn der Prediger als Person hinter ihr stehen kann*. [...] Die Idee, jemand könne sich in der Predigt auf objektive Inhalte unabhängig von seiner subjektiven Verfasstheit beschränken und dadurch

190 Jürgen Henkys: Ansätze des Predigtverständnisses, in: Handbuch der Predigt, a. a. O. (s. Anm. 178), 27–62, 44.

191 Hans-Hinrich Jossen: „Anpassung“ als Gegenstand praktisch-theologischer Besinnung. Otto Haendler zum 75. Geburtstag, in: EvPf, 7/8. Jg., 1965, 111–113, 111.

192 Michael Meyer-Blanck: Gottesdienstlehre, a. a. O. (s. Anm. 178), 254.

193 Hellmut Santer: Persönlichkeit und Gottesbild. Religionspsychologische Impulse für eine Praktische Theologie (= APTh 42), Göttingen 2003.

das Wort Gottes recht zum Tragen kommen zu lassen, entlarvt er als Ding der Unmöglichkeit“¹⁹⁴.

Nach Ansicht Santerers hat Haendler mit seinem tiefenpsychologischen Vorstoß auf das Gebiet der Homiletik auf eine unterschätzte Gefahr aufmerksam gemacht, die darin bestehe, dass „Theologie und Predigt [...] etwas Äußerliches und Fremdes [...] bleiben, was sowohl den persönlichen Glauben und die eigene Lebensgestaltung“ als auch die homiletische und seelsorgliche Praxis erschwere. Mit Hilfe der Tiefenpsychologie könne nun das Verständnis dafür gefördert werden, „wie Leben und Glauben zusammenhängen und dass authentischer Glaube und echte Verkündigung eine selbst-bewusste, reflektierte und entwickelte Persönlichkeit voraussetzen“¹⁹⁵.

Santer resümiert, „dass Haendler die Bedeutung der Persönlichkeit des Predigers im Verkündigungsgeschehen – wie kein anderer vor ihm oder nach ihm – in der ganzen Breite und Vielgestaltigkeit der persönlichen Dimension der Verkündigung kompromisslos in den Mittelpunkt des Interesses gerückt“ habe. Er habe sich „bis zu der Frage der Dimension authentischen Glaubens vorgewagt und von diesem Zentrum her tiefenpsychologische Erkenntnisse für alle Aspekte des Verkündigungsvorgangs wie die Berücksichtigung der Charakterologie, des Weges vom Text zur Predigt, der Hörschaft, zentraler Themen der Theologie und der Zeitgeschichte u. a. m. dargestellt. [...] Haendlers besonderes Verdienst besteht im Aufzeigen des Beitrages, den der Mensch bzw. der Prediger durch die bewusste Arbeit an sich selbst zur Entfaltung seines Glaubens, zur Authentizität der Verkündigung und damit zum Erfolg der Vermittlung der Botschaft des Evangeliums leisten kann, ohne dass die reformatorischen ‚Sola‘ in Frage gestellt werden müssen“¹⁹⁶.

Autoren, die mit den in der Predigtlehre entwickelten Begriffen und Konzepten Haendlers arbeiten, schreiben ihm (mit Bezug auf dieses Buch) das Verdienst zu, „der Psychologie einen angemessenen Platz im Nachdenken über Predigen, Unterrichten und über die Seelsorge in der Gemeinde eingeräumt zu haben“¹⁹⁷. In der in

194 A. a. O., 47.

195 A. a. O., 55. Michael Klessmann verweist im selben Zusammenhang auf Haendlers Verdienste um eine psychologische Betrachtung des Glaubens (vgl. Michael Klessmann: *Pastoralpsychologie*. Ein Lehrbuch, Neukirchen-Vluyn 2004, 98). Für Prediger komme es auch aus beruflichen Gründen darauf an, in Auseinandersetzung mit der kirchlichen Tradition „zur Realisierung des eigenen Christentums“, also zu einer eigenständigen, persönlichkeitspezifischen Form des Glaubens und der Verkündigung“ zu kommen (a. a. O., 395, mit Bezug auf Otto Haendler: *Die Predigt*, a. a. O. [s. Anm. 1], 351 f.).

196 A. a. O., 68. Ähnlich die Bilanz Eberhard Winklers: „Haendlers Predigtbuch empfand ich als Hilfe, in der homiletischen Arbeit den Menschen ernst zu nehmen, ohne dass der Autorität des Wortes Gottes Abbruch geschehen müsste“ (in: Eberhard Winkler u. a.: *Wege zum Menschen*, in: *Standpunkt*, 3. Jg., 1975, 109–112, 109).

197 Heinrich Fink: *Auf dem Wege zum Menschen*. Zu Otto Haendlers 90. Geburtstag, in: *Standpunkt*, 8. Jg., 1980, 104 f.

den 1960er Jahren boomenden Seelsorgeliteratur wird auf Haendlers Predigtlehre zurückgegriffen, um grundlegende Zusammenhänge und Hintergründe psychologischer Art zu erklären.¹⁹⁸ So werden anhand der Predigtlehre zum Beispiel die Grundrichtungen der Tiefenpsychologie – damals noch repräsentiert durch Freud, Adler, Jung – und die entsprechenden, auch für die Seelsorge relevanten „Sphären“ rekapituliert: Dabei geht es um jene Bereiche, „in denen sich das Leben abspielt [...] Die *Ich-Sphäre*, die geklärt werden muss (Psychoanalyse); die *Du-Sphäre* als Beziehung des Ich zum Du und zur Gesamtheit (Individualpsychologie); und jene dritte, die wir am besten die *Grund-Sphäre* nennen, in der der Einzelne sowohl wie die Gesamtheit in das kollektive Unbewusste und in die Hintergründe des Seins einbezogen sind (komplexe Psychologie)“¹⁹⁹. An anderer Stelle wird die Predigtlehre als überzeugendes Modell für das Gespräch zwischen Praktischer Theologie und Analytischer Psychologie genannt. Exemplarisch wird auf die analoge Unterscheidung zwischen „religiösem Erlebnis und Konfessionen“ bei Jung und „Urglaube“ sowie „Kern- und Randglauben“ bei Haendler hingewiesen.²⁰⁰

Bei der Bewertung der Rezeption der Homiletik Haendlers ist im Blick zu behalten, dass dessen *psychologische* Durchdringung der Predigtlehre *aus überwiegend theologischen Gründen* geschätzt wurde: Hans-Martin Müller würdigt die Konsequenzen, die Haendlers Überlegungen für das Amtsverständnis des Predigers haben. Es sollte davon bestimmt sein, „dass wir in völliger Absetzung gegen jede usurpierende Tendenz in dem Amt stehen als Menschen, die eine Wahrheit mit dem Einsatz ihres Seins zu verkündigen haben, denen aber diese Wahrheit in möglichst genauer Kongruenz soweit und in dem Maße zur Verkündigung wird, wie sie sie in subjektiver und übersubjektiver Gewissheit erfahren haben“²⁰¹.

Dass Haendler den Glauben sowohl des Predigers wie des Hörers auch als Bestandteil subjektiver Wirklichkeit wahrzunehmen vermochte, ist für Klaus Winkler und andere Homiletiker eine unverzichtbare Ergänzung und Korrektur einer einseitigen, dogmatisch-deduktiven Predigttheologie. Mit Verweis auf die erkenntnistheoretischen, empirischen und theologischen Voraussetzungen der Predigtlehre Haendlers widerspricht er dem Vorwurf des „Psychologismus“ und hebt seinerseits die theologischen Qualitäten dieses Werkes hervor.²⁰²

198 Georg Walter: Seelsorge an Neurose-Kranken, Stuttgart 1967, 41.

199 Otto Haendler: Die Predigt, a. a. O. (s. Anm. 1), 315.

200 Vgl. Herbert Unterste: Die Quaternität bei C. G. Jung, Theol. Diss. Ludwig-Maximilians-Universität München, 1972, 15 f.

201 Hans-Martin Müller: Homiletik, a. a. O. (s. Anm. 172), 153, Haendler zitierend. Joachim Konrad hebt als theologischen Akzent der Haendlerschen Predigtlehre ihren Begriff von „Wahrhaftigkeit“ hervor, indem er darauf verweist, dass „nicht nur [...] der Inhalt der Aussagen“ dieser Norm unterliege, sondern „auch die Echtheit der Empfindungen und Gefühle, des Stils, der Sprache und des Vortrags“ (Joachim Konrad: Die evangelische Predigt. Grundsätze und Beispiele homiletischer Analysen, Vergleiche und Kritiken, Bremen 1963, 516).

202 Vgl. Klaus Winkler: Die Verwirklichung des heutigen Menschen im Glauben, in: WzM, 17. Jg., 1965, 129-139, 132, 137 f. Vgl. auch Daewels Bilanz, wonach es Haendler – allen

Schließlich kommt der Prediger mit seinem Glauben nicht zuletzt aus theologisch-hermeneutischen Gründen ins Spiel: Die in seiner Predigt kommunizierte Glaubenswahrheit sollte mehr sein als das Ergebnis einer angeeigneten Summe dogmatischer Antworten²⁰³; sie bedarf des Predigers und seines persönlichen Glaubens, um ein gleichermaßen reflektiertes wie erfahrungsbezogenes Zeugnis zu sein.

Mit welchen Vorurteilen gegenüber dem daraus resultierenden *theologischen Anspruch* zu rechnen war, zeigt exemplarisch die sich überwiegend auf dogmatische Deduktionen gründende homiletische Position Alfred Dedo Müllers: Er beharrt gegenüber Haendler darauf, dass sich „der wahre Vorgang der Selbstfindung [ein primär *psychologischer terminus technicus*!] *nur theologisch* beschreiben“ lasse. Wer tiefenpsychologisch von der „Erarbeitung des Selbst“ spreche, traue „der Einsicht und Eigentätigkeit des Menschen zu viel zu“²⁰⁴.

Für Wolfgang Trillhaas bleiben Haendler sowie die gesamte theologische Rezeption psychologischer Themen – die zu seinem Entsetzen bereits voll im Gange ist – ein homiletisches *fascinosum et tremendum*, was, wie häufig bei diesem Phänomen, mit offensichtlicher Unkenntnis und kruden Missverständnissen einhergeht. Trillhaas ist in der Geschichte der Homiletik ein Beispiel für die Beteiligung am Diskurs um die Rolle der Psychologie, ohne sich auch nur ansatzweise die dazu nötige Sachkenntnis anzueignen.

Trillhaas' Homiletik steckt in dieser Hinsicht voller Selbstwidersprüche. Einerseits erteilt er – noch nach der dritten Auflage der Haendlerschen Predigtlehre – der „ganzen Predigtpsychologie“ schon wegen der angeblichen „Humorlosigkeit solcher methodologischen Erwägungen“²⁰⁵ eine Abfuhr. Außerdem sei sie „darin

Subjektivismusvorwürfen zum Trotz – ganz im „Gegenteil“ um die Sache gegangen sei: „Bewusstmachen und Durcharbeiten verborgener Motive, Hemmungen und Ängste des Predigers sollten „subjektivistische Störungen gerade verhindern“ (Hartwig Daewel: Zur Geschichte des Berliner Lehrstuhls für Praktische Theologie [1951–1984], in: WZ HUB G 34, 1985, 563 f., 563. Selbst Hans-Martin Müller, der auf Haendlers Predigtlehre nur wenige Zeilen im historischen Teil seines Artikels verwendet und ihn in der (traditionell an prinzipiellen, materialen und formalen Aspekten orientierten) Darstellung homiletischer Konzepte an keiner Stelle erwähnt, kommt zu dem Urteil, dass der Vorwurf des Psychologismus „unberechtigt“ gewesen sei (Hans-Martin Müller: Art. Homiletik, in: TRE 15, Berlin/New York 1986, 526–565, 546).

203 Vgl. Hans-Joachim Thilo: Otto Haendler zu seinem 90. Geburtstag, a. a. O. (s. Anm. 169), 113–117, 114.

204 Alfred Dedo Müller: Grundriss der Praktischen Theologie (= Grundrisse zur evangelischen Theologie 3), [Gütersloh 1950] Berlin 1954, 199. Hervorhebung W. E.

205 Wolfgang Trillhaas: Evangelische Predigtlehre (= Pfarrbücherei für Amt und Unterweisung 4), München ⁵1964, 41. Dass die vor Haendler erschienenen Predigtlehren humorvoller gewesen seien, ist noch nicht dokumentiert worden – was angesichts ihres dogmatischen Grundtons auch schwierig werden dürfte. Überdies ist eine homiletische Lektüre, bei der man sich gleichsam selbst auf eine sehr grundsätzliche Weise zum Thema wird, in der Tat eine ernste Angelegenheit. Gleichwohl ist Haendlers Predigtleh-

falsch, dass sie vergessen habe, dass in aller Predigt die Gemeinde zuerst und wesentlich als Gemeinde anzureden ist und dass, wenn dies geschieht, *die sekundäre Sorge um den richtigen Ton sich von selbst behebt*²⁰⁶. Diese Bewertung basiert auf falschen Annahmen: (1.) Auch ohne die Publikation der Habilitationsschrift Haendlers zum Gemeindebezug ist der Fachwelt seit 1957 bekannt, dass in der Praktischen Theologie Haendlers *erst* Kirche und Gemeinde, *dann* der Kultus, *dann* noch einmal die Kirche mit ihrem facettenreichen Gesamtauftrag zur Verkündigung betrachtet werden, bevor *an vierter Stelle* die Predigt behandelt wird.²⁰⁷ Endlich bei der Person des Predigers angekommen, gilt es für Haendler wiederum, neben der psychologischen Durchdringung des Predigtgeschehens *das Verhältnis des Predigers zur Gemeinde, Fragen der Bewältigung des Lebens und andere Gemeinde-bezogene Themen* zu vertiefen.²⁰⁸ (2.) Falsch ist auch die Prämisse Trillhaas', in Haendlers Predigtlehre ginge es „um die Sorge um den richtigen Ton“. Es geht für den Prediger – um seiner Gemeinde und um des Evangeliums willen, wie Haendler hervorhebt – um mehr: Es geht u. a. um eine fundierte und angeeignete Theologie, um Wahrhaftigkeit und um Kohärenz der Argumentation. (3.) Selbst dann, wenn das Problem des „richtigen Tons der Predigt“ im Vordergrund stünde: Weil dieser Ton immer auch Ausdruck der Gesamtpersönlichkeit des Predigers ist, korrigiert er sich nicht „von selbst“, nur weil man sich theologisch dem Prinzip „Die Gemeinde zuerst!“ verpflichtet weiß. Der Ton der Predigt ist ein Indikator des Selbstverständnisses, des Amtsverständnisses, des Fluidums usw., ist also homiletisch mit Fragen verbunden, die eine Fülle psychologischer Aspekte aufweisen.

Trotz der nonchalanten Ausblendung der Argumente und Pointen Haendlers und der schroffen Abkanzlung aller Predigtpsychologie schreibt Trillhaas, dass er „unterhalb des Gesagten“ dem Buche Haendlers zustimme. Auf welche Aussagen sich diese plötzliche Zustimmung beziehen könnte, erfahren wir nicht.²⁰⁹

Zur Darstellung der Rezeption der interdisziplinär angelegten, in weiten Teilen tiefenpsychologisch argumentierenden Predigtlehre gehört auch deren Kommentierung seitens der Psychologie und durch Carl Gustav Jung selbst. Jung geht 1961 in einem Brief auf eine Art Interview-Fragen ein, die den Erfolg seines eigenen Wirkens und die Bedeutung seiner Forschungen betreffen. Diese Fragen sind kritisch-provokant gestellt, sie bemäkeln sogar den Gebrauch der „vielen Fremdwörter“ in seinen Büchern. Jung zeigt sich in seinem etwa zwei Seiten umfassenden Brief, mit dem er darauf reagiert, sehr gelassen und weist auf grobe Missverständnisse hin, die allein daraus resultierten, dass sich niemand die Mühe mache, seine „Beiträge zu einer psychologischen Wissenschaft

re eine der wenigen, die an verschiedenen Stellen auf die Notwendigkeit des Humors verweist: „Man wird auf diesem Wege sehr überraschende Entdeckungen machen, und wer den offenen Blick für sich selbst (auch den Humor gegenüber sich selbst) noch nicht verloren hat, merkt, in wie vielfacher Weise er selbst schuld ist und wie vieles er anders machen könnte“ (Otto Haendler: Die Predigt, a. a. O. [s. Anm. 1], 524).

206 Wolfgang Trillhaas: Evangelische Predigtlehre, a. a. O., 41.

207 Vgl. Otto Haendler: Grundriss der Praktischen Theologie, in: OHPTh 1, 511–541.

208 Vgl. Otto Haendler: Die Predigt, a. a. O. (s. Anm. 1), 232–262.

209 Wolfgang Trillhaas: Evangelische Predigtlehre, a. a. O. (s. Anm. 205), 41.

ernsthaft zu studieren. Dem Mediziner fehlt es an Zeit und Bildung und dem philosophischen oder sonst wie akademischen Psychologen an praktischer Kenntnis der Materie. Der Theologe, als der Einzige neben dem Psychotherapeuten, der sich verantwortlich für die *cura animarum* erklärt, hat Angst, über seine Glaubensgegenstände psychologisch nachdenken zu müssen. [...] Ich stehe daher isoliert zwischen den Fakultäten und bin darauf angewiesen, dass sich jemand ernstlich mit dieser Forschungsrichtung beschäftigt.“²¹⁰ Unmittelbar im Anschluss daran werden allein Otto Haendler und Hans Schär²¹¹ als große Ausnahmefälle namentlich genannt.²¹²

*Otto Haendler (rechts), seine Frau und Carl Gustav Jung am 10. Juli 1959
in Küsnacht (CH) im Gespräch (Quelle: Archiv Kerstin Voigt)*

Jung verweist auch in anderen Zusammenhängen anerkennend auf Haendler, um die Relevanz seines eigenen psychologischen Ansatzes zu unterstreichen. So bezieht sich Jung auf Haendlers Predigtlehre, um anhand ihrer komplexen Annäherung an die Predigerpersönlichkeit die Notwendigkeit einer ganzheitlichen Betrachtung des Menschen zu demonstrieren.²¹³

210 Carl Gustav Jung: Brief an Herrn G. Krüger. Berlin-Neukölln (Berlin-Neukölln, 17.2. 1961), in: Ders.: Briefe, Bd. 3: 1956–1961, hg. v. Aniela Jaffé, Freiburg i. Br. 1973, 379–381, 380.

211 Hans [Johann Friedrich] Schär (1910–1967) war evangelischer Theologe und Religionspsychologe, der sich seinerseits für eine interdisziplinäre wissenschaftliche Annäherung an die seelische Wirklichkeit des Menschen einsetzte und sich dabei auf Jung berief (vgl. Hans Schär: Religion und Seele in der Psychologie C. G. Jungs, Olten 1946, bes. 12, 118–122).

212 Carl Gustav Jung: Brief an Herrn G. Krüger, a. a. O. (s. Anm 210), 380).

213 Vgl. Carl Gustav Jung: Psychologie und Alchemie (= Gesammelte Werke 12), hg. v. Dieter Baumann u. a., Olten/Freiburg i. Br. 1972, 21.

Inwieweit Santerers Einschätzung zutrifft, dass „das umfassendere Anliegen Haendlers“, die Frage nach der Persönlichkeit psychologisch und theologisch handhabbarer zu machen (was darauf hinauslief, den Prozess der Personifikation als Bestandteil des homiletischen Prozesses zu verstehen), zugunsten von „pragmatischen Interessen“ vernachlässigt worden sei²¹⁴, ist fraglich. Zwar trifft es zu, dass Haendlers Bemühungen um eine methodisch kohärente Vervollständigung des homiletischen Dreiecks (Prediger – Evangelium – Hörer) hier und da auf die Einsicht reduziert werden, die Persönlichkeit des Predigers „auch mit zu berücksichtigen“ (ohne dass die konzeptionelle Reichweite dieses Ansatzes wahrgenommen wird). Die bei Haendler ansetzenden methodischen Weiterführungen sind jedoch facettenreich genug, um seiner Predigtlehre eine theoriebildende Wirkung zuschreiben zu können.²¹⁵ Bereits 1976 konstatierte Hans-Christoph Piper: „Die theologische Tabuisierung der anthropologischen Aspekte [...] beginnt Untersuchungen, Diskussionen und Einsichten zu weichen. O. Haendlers Anliegen, tiefenpsychologische Aspekte der Predigt und des Predigers zu berücksichtigen, das bislang kaum Gehör gefunden hatte, wird nunmehr wieder aufgenommen.“²¹⁶

So ist Isabelle Noth²¹⁷ und Richard Riess²¹⁸ wohl zuzustimmen, die in Haendler den Wegbereiter für die Entwicklung tiefenpsychologischer Theorieelemente in der Homiletik und der Praktischen Theologie überhaupt sehen. Langfristig haben sich die in der „Predigt“ vorgenommenen Weichenstellungen durchaus bemerkbar gemacht: Wer sich mit der Bedeutung psychologischer Fragestellungen, Einsichten und Methoden der Predigtarbeit befasst, kommt nicht umhin, sich auf die Gründe, Optionen und Impulse dieses Werkes zu beziehen, das seit 75 Jahren gelesen wird. Es ist zu einem Standardwerk für alle Fragen geworden ist, die mit der Person, der Persönlichkeit bzw. Subjekt der Predigt sowie mit der Theologie und dem Selbstverständnis des Predigers in Zusammenhang stehen.

214 Vgl. Hellmut Santer: Persönlichkeit und Gottesbild, a. a. O. (s. Anm. 193), 104.

215 Vgl. über die in dieser Einleitung bisher genannte Literatur hinaus Wilfried Engemann: Persönlichkeitsstruktur und Predigt: Homiletik aus transaktionsanalytischer Sicht [1989], 2. akt. und verb. Aufl., Leipzig 1992.

216 Hans-Christoph Piper: Predigtanalysen. Kommunikation und Kommunikationsstörungen in der Predigt, Göttingen 1976, 10 f. Auch anderen Untersuchungen zufolge ist die Predigtlehre Haendlers für die Wiedergewinnung der anthropologischen Perspektive in der (Praktischen) Theologie von großer Bedeutung. Vgl. die umfassende schwedische Studie von Per-Olof Lundberg: Människan i Självården. En teologisk analys av människosynen i självårdslitteratur från 1945 till 1984, Uppsala 1992, bes. Kapitel 2: Människokunskaps källor och kriterier, dt: Quellen und Kriterien des Menschheitswissens, 66–75.

217 Isabelle Noth: Freuds bleibende Aktualität. Psychoanalyse-rezeption in der Pastoral- und Religionspsychologie im deutschen Sprachraum und in den USA (= PTh 112), Stuttgart 2010, 20.

218 Richard Riess: Zur pastoralpsychologischen Problematik des Predigers, in: Dietrich Stollberg (Hg.): Praxis ecclesiae. Praktische Theologie als Hermeneutik, Katechetik und Homiletik im Dienste der Kirche, FS Kurt Frör (= SPT 9), München 1970, 295–321, 298.

4.3 Einzelne Rezeptionslinien der Predigtlehre Haendlers

4.3.1 *Meditation und praktische Predigtvorbereitung*

Das von Haendler beschriebene Meditieren²¹⁹ erfüllt – soweit es als Form bzw. als Phase der Predigtvorbereitung praktiziert wird – verschiedene Funktionen, die in der Rezeption dieses Verfahrens entsprechend gewürdigt werden. Vor allem wird geschätzt, dass Prediger durch diese Methode dazu ermutigt und angeleitet werden, bei der Erschließung von Sachthemen oder bei der Analyse von Situationen die Verbindung zu ihrem Selbst nicht aufzugeben, sondern die gesamte Predigtvorbereitung als eine Art der Annäherung an das Selbst begreifen zu können – und als Versuch, eine entsprechende Haltung einzunehmen.²²⁰ Haendlers Meditationskonzept zeigt, dass das Vortasten an den Erfahrungskern des Sonntagsevangeliums, die Betrachtung der Argumente der Predigt, die Verortung der Predigt in der Lebenswelt der Gemeinde usw. eine bewusste Auseinandersetzung mit sich selbst und mit dem eigenen Gewordensein als Prediger auf eine höchst fruchtbare Weise einschließen.²²¹ Solches Meditieren hat nicht zuletzt damit zu tun, mehr Verantwortung für sich bzw. die eigene Predigtarbeit zu übernehmen.²²² Die Predigtvorbereitung muss demnach mehr leisten als scheinbar naheliegende Stichworte des Textes oder verborgene Probleme heutiger Lebenswirklichkeit einfach zum Thema zu erklären. Der Prediger *selbst* muss sich in der Botschaft der Predigt artikulieren, so dass Impulse des Textes, konkrete Situationen und erfahrene Lebenswelt „organisch“ zum Tragen kommen können.

219 Vgl. in dieser Einleitung bereits unter 2.3, S. 224–227.

220 Nach Dietrich Rössler trägt Haendlers Homiletik in starkem Maße dazu bei, den Begriff der *inventio* (der mehr auf das gefundene Thema als Zwischenprodukt der Rede bzw. Predigtvorbereitung bezogen ist) durch den deutlicheren, die Haltung des Predigers mitbetreffenden Ausdruck *Meditation* zu ersetzen. Vgl. Dietrich Rössler: Grundriss der Praktischen Theologie, Berlin/New York ²1994, 397.

221 Dementsprechend bezeichnet Kiesow Haendlers Meditationspraxis als „gegebenen Ort [...] für die Arbeit am Selbst“ (Ernst-Rüdiger Kiesow: Dialektisches Denken und Reden in der Predigt. An Beispielen aus der Predigtliteratur der Gegenwart [= ThA 5], Berlin 1957, 188). Klessmann weist bei seiner Einordnung Haendlers in die Entwicklung der Pastoralpsychologie darauf hin, dass die „Beschäftigung mit sich selbst“ im Kontext der Predigtarbeit die Annäherung an die Genese und Inhalte der eigenen Theologie bzw. Religiosität einschließt. Vgl. Michael Klessmann: Pastoralpsychologie, a. a. O. (s. Anm. 195), 395. Wolfgang Steck macht zu Recht geltend, dass eine Predigt – da sie immer zugleich als „Lebensäußerung der denkenden und gestaltenden Persönlichkeit“ betrachtet werden müsse – nicht von jedem Prediger nach dem gleichen Schema erarbeitet werden könne. Vgl. ders.: Plan für einen Predigtentwurf, in: ThPr, 5. Jg., 1970, 246–258, 246–249.

222 Von daher lag es nahe, Haendlers Überlegungen zur Meditation auch im Kontext der Seelsorge zu bedenken und im Blick zu haben, was es heißt, Menschen „in die Mitte des Seins und der Wirklichkeit hinein“ zu begleiten (vgl. Georg Walter: Seelsorge an Neurose-Kranken, a. a. O. [s. Anm. 198], 99 f.).

In einer umfangreichen Studie über homiletische Umgangsformen mit dem Text wird herausgearbeitet, dass Haendlers Überlegungen und Anleitungen zur „Meditation“ im Grunde auf eine *hörerorientierte hermeneutische Praxis* hinauslaufen: „In seinem auf die Person des Predigers ausgerichteten Meditationskonzept zielt Haendler gerade auf die Wahrnehmung des im Text liegenden Hörerbezugs. Person und Text werden nicht gegeneinander ausgespielt.“²²³ Außerdem wird die Meditation – in Ergänzung zu den vielen notwendigen *rationalen* Schritten im Vorfeld der Predigt (historisch-kritische Exegese, systematisch-theologische Reflexion usw.) – als ein Weg geschätzt, den anderen Pol des Denkens, die Intuition, homiletisch wiederzugewinnen.²²⁴

Abgesehen von der Idee der Meditation wird „Die Predigt“ wegen ihrer Verwendbarkeit als Praxisbuch geschätzt, wobei insbesondere folgende Hinweise dankbar aufgenommen werden: Das Buch helfe Predigern, „die eigenen Stärken und Schwächen zu erkennen und homiletisch zu reflektieren“ und dabei zwischen „Richtigkeit und Echtheit“ zu unterscheiden.²²⁵ Mehrfach bekräftigt wird die eindringliche Warnung Haendlers vor dem Ansatz der Predigt beim Negativen, wodurch der Hörer gezwungen werde, „erst das Negativum zu überwinden, ehe er an das Positivum heran“ könne.²²⁶ Leser des Buches bestätigen ihre guten Erfahrungen beim Einsatz mit dem Positiven, und Ernst-Rüdiger Kiesow folgert: „Das Positive soll den Inhalt wie der Form nach in der Predigt immer dominieren!“²²⁷ Die schon erwähnten rhetorischen Hinweise Haendler (mit der Unterscheidung von Rednern u. a. in „Satzmenschen“, „Skizzenmenschen“ und „Stichwortmenschen“) werden später aufgegriffen, um in der Freiheit vom Manuskript (während der Predigt) eine homiletisches Ideal zu sehen.²²⁸ Auch das

223 Georg Lämmlin: Die Lust am Wort und der Widerstand der Schrift. Homiletische Re-Lektüre des Psalters (= HSPT 4), Münster u. a. 2002, 97. Jenssen hebt es als besonderes Verdienst der Predigtlehre Haendlers hervor, die gegenwärtige Lebenswelt der Hörer gleich am Anfang seines Werkes in den Blick zu nehmen (Hans-Hinrich Jenssen: Die Humanität des Glaubens. Otto Haendler zum 80. Geburtstag, in: EvPf, 12. Jg., 1970, 54–56, 55).

224 Vgl. Walter Saft: Die Bedeutung der Meditation für die Seelsorge, Theol. Diss. (A), Universität Berlin, 24.10.1964 (maschinenschriftlich), 4–6.

225 Eberhard Winkler: *Praktische Theologie elementar. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*, Neukirchen-Vluyn 1997, 79.

226 Otto Haendler: Die Predigt, a. a. O. (s. Anm. 1), 560. Vgl. entsprechende Beispiele ebd. Diese „Negativität“ ist nach Haendler häufig schon in den Auftakt der Predigt eingewoben, was die weitere Rezeption stark beeinflusst (ebd.).

227 Ernst-Rüdiger Kiesow: Dialektisches Denken und Reden in der Predigt, a. a. O. (s. Anm. 221), 77 f. Auch Peter Bukowski geht ausführlich auf die Konsequenzen dieser Problemanzeige Haendlers ein. Vgl. ders.: Predigt wahrnehmen. Homiletische Perspektiven, Neukirchen-Vluyn 2007, 158–162.

228 Eckhard Altmann: Die Predigt als Kontaktgeschehen (= AVTRW 27), Berlin 1963, 69. Vgl. auch die Würdigung der rhetorischen Anregungen Haendlers bei Friedemann Merkel: Predigt in ‚freier‘ Rede, in: Ders.: Sagen, Hören, Loben. Studien zu Gottesdienst und Predigt, Göttingen 1992, 47–68, 63 f.

Reifen der Einsicht, dass eine erfolgreiche Sprachausbildungspraxis der Pfarrer „kein theoretischer Prozess der Wissensaneignung“ sein könne, sondern mit einer „Änderung in der Umwelterfassung und Weltbewältigung überhaupt“ einhergehen müsse – also „erhebliche Anforderungen an die Bereitschaft zur Arbeit an sich selbst“²²⁹ stelle –, wird auf die Wirkung der Homiletik Haendlers zurückgeführt.

4.3.2 *Der Ertrag für die Seelsorge*

Indem Haendler in seiner Predigtlehre theologische und tiefenpsychologische Fragen nicht nur in homiletischer Perspektive, sondern grundsätzlich aufeinander bezog und paradigmatisch anhand der Person des Predigers deren Reichweite für den Pfarrerberuf darstellte, war es nur konsequent, dass dieses Werk auch die seelsorgliche Literatur nachhaltig befruchtete. „Die Predigt“ wird in ihrer Rezeptionsgeschichte als ausgesprochen seelsorgliches Buch wahrgenommen, das – indem es sich gleichsam um den seelischen Zustand des Predigers sorgt – zu einer entsprechend seelsorglichen Predigtpraxis führen soll.

Zunächst ist dabei natürlich an die *seelsorgliche Dimension der Predigt* selbst zu denken. Bezeichnenderweise liegen die Anfänge des expliziten Diskurses um dieses Thema jedoch nicht in einer Erörterung des Verhältnisses des Predigers zur Gemeinde, sondern darin, dass der Prediger selbst, *sein* Verhältnis zu Kirche und Gemeinde, „*sein* Verstehen des Textes, *seine* Gottesbeziehung“ in ihrer seelsorglichen, psychologischen und homiletischen Tragweite erörtert werden, wofür „an erster Stelle“ die Predigtlehre Haendlers geltend gemacht wird.²³⁰ Ähnlich argumentiert Thilo, indem er Haendlers Grundsatz, wonach „wir das Evangelium lebendig verkündigen [können] nur so, wie es in uns lebendig geworden ist“, nicht nur auf das *Wesen* dieses Geschehens, sondern auch auf die *Methode* bezieht. Sie ziele – anders als die Seelsorgeempfehlungen der Dialektischen Theologie, deren Protagonisten meinten, sich als Person hinter ihrer Berufung auf den Dienst am Wort verstecken zu können – auf eine Haltung, die „Emil Brunner einmal die Gemeinsamkeit der von Gott Amnestierten genannt“²³¹ habe. Durch diese Maxime Haendlers ist das landläufige Verständnis von der Rolle des Einzelnen als Zeugen – er sei Prediger oder Laie – insofern erweitert worden, als ihm sein „Schatten“ und ein „durch die Subjektivität begrenzte[r] Zugang zur Wahrheit“²³² zugestanden wird. Dass es gleichwohl anspruchsvoll ist, sich selbst mit in die Predigtarbeit hineinzu-

229 A. a. O., 64 f.

230 Stefan Scholpp: Predigt ist Seelsorge, in: Manfred Josuttis u. a. (Hg.): Auf dem Weg zu einer seelsorglichen Kirche. Theologische Bausteine, Göttingen 2000, 22–36, 26 (Hervorhebung des Hg.).

231 Hans-Joachim Thilo: Beratende Seelsorge. Tiefenpsychologische Methodik dargestellt am Kasualgespräch, Göttingen 1971, 29.

232 Vgl. Sabine Bobert-Stützel: Frömmigkeit und Symbolspiel. Ein pastoralpsychologischer Beitrag zu einer evangelischen Frömmigkeitstheorie (= APTh 37), Göttingen 2000, 263.

nehmen und beim „Verkündigen“ nicht vom eigenen Dasein zu abstrahieren, sondern auf die Existenzfragen der Zeit bzw. der Hörer seelsorglich Bezug zu nehmen, wurde mit Recht hervorgehoben – auch wenn dabei z. T. Missverständnisse im Spiel waren.²³³

Im Zusammenhang dieses Anspruchs ist auf die politische Kehrseite einer vom Selbst nicht abzurückenden Predigt aufmerksam gemacht worden, mit der der Prediger sich nolens volens positioniert. Es ist ein seelsorglicher und politischer Akt zugleich, wenn brennende Fragen der Zeit angesprochen werden und sich ein Prediger mit Situationen auseinandersetzt, angesichts derer Menschen sich etwas von der Predigt erwarten. Daher – so Albrecht Schönherr – sei es auch nicht unschicklich, den Einzelnen „als politisch mitverantwortliches Wesen anzusprechen“²³⁴. Haendler zitierend, fährt er fort: „Das Bemühen um die Gestaltung der Predigt geht unfruchtbare Wege, wenn es eine derartige Frage [wie die nach der ‚Bewältigung des Lebens‘], die das Leben der Millionen an Tagen und in Nächten bewegt, stillschweigend als im Glauben a priori beantwortet ansieht und dadurch als gelebte Frage mündtot macht.“²³⁵ Die Predigt stellt folglich „in Frage, zerbricht Palisaden der Selbstrechtfertigung, durchdringt Verneblungen, erhellt Situationen, heilt Wunden, weist Wege der Hoffnung“²³⁶.

In einem Text über seelsorgliches Predigen stellt hingegen Christian Möller fest, dass Haendlers Predigtlehre „eigentümlicherweise [...] keine einzige Seite über seelsorgliches Predigen“ enthalte.²³⁷ Angesichts der breiten Palette von Erwägungen und Gedanken, die Möller selbst zur Charakterisierung seelsorglicher Predigt benutzt, ist seine Wahrnehmung im Blick auf Haendler nicht überzeugend; da Haendler mehrfach und explizit auf Aspekte seelsorglicher Predigt zu sprechen kommt, ist sie zudem falsch.

Pars pro multo vier Beispiele nur aus dem I. Teil der „Predigt“: „Zur seelsorgerlichen Predigt gehört nicht nur, dass wir dem Hörer die Wirklichkeit Gottes verkündigen, sondern auch, dass wir sie ihm *in sein Leben hinein* verkündigen.“²³⁸ Wer sich an dieser Aufgabe versucht, sollte nicht nur Verkündigungsinhalte im Blick haben, sondern „jedem Hörer in seelsorgerlicher Zartheit die innere *Freiheit* zu lassen, die er ihm schuldig ist und deren Gewährung zugleich am allerstärksten zum

233 Vgl. Dietrich Stollberg: Zur „Sache“ bitte! Fug und Unfug der „seelsorgerlichen Predigt“, in: IJPT, 9. Jg., 2005, 236–251, 238. Wenn Haendler im Kapitel „Die Predigt und die menschlichen Probleme“ den Anspruch erhebt, die Predigt müsse versuchen, „der Totalität der Erwartungen zu entsprechen“ (Grundriss der Praktischen Theologie, in: OHPT 1, 113–481, 359), ist damit allerdings nicht gemeint, bestehenden Erwartungen „total“ gerecht werden zu können, sondern diese Erwartungen in ihrer alle Lebensbereiche umfassenden Totalität wahrzunehmen.

234 Albrecht Schönherr: Predigt und Fragen der Zeit, in: Handbuch der Predigt, a. a. O. (s. Anm. 178), 379–408, 382.

235 Otto Haendler: Die Predigt, a. a. O. (s. Anm. 1), 529.

236 Albrecht Schönherr: Predigt und Fragen der Zeit, a. a. O. (s. Anm. 234), 383.

237 Christian Möller: Seelsorgerlich Predigen. Die parakletische Dimension von Predigt, Seelsorge und Gemeinde, Göttingen 1983, 71.

238 Otto Haendler: Die Predigt, a. a. O. (s. Anm. 1), 386.

Eingehen in die Glaubenswahrheiten aufruft und ermuntert“²³⁹. Ihre „seelsorgerliche Aufgabe stellt [...] die Predigt vor andere Forderungen als etwa den Vortrag. Für einen Vortrag kann es ein richtiges Ziel sein, dass man möglichst konzentriert und reichhaltig Material und eine Fülle von Gedanken bietet. Eine seelsorgerliche Führung soll nicht konzentriert, sondern zentral sein, auf das Zentrum ausgerichtet und auf das Zentrum hinführend. Darum kann es für die Predigt richtig sein, ein Ziel nicht möglichst geschlossen und rasch, sondern allmählich, mit beabsichtigten Ruhepunkten und Zeitspannen des Anschauens, zu erreichen“²⁴⁰. Und: An den ersten Sätzen einer Predigt zeigt sich im Allgemeinen, ob ein Prediger „bereit und imstande ist, ihr [d. h. der Gemeinde] seelsorgerlich zu dienen und [...] Brot und nicht Steine zu reichen. Der Einsatz [hier: der Predigtbeginn] ist also, homiletisch grundsätzlich ausgedrückt, die *seelsorgerliche Legitimation des Predigers*“²⁴¹. Vgl. auch das seelsorglich konzipierte Kapitel zur „Bewältigung des Lebens“ im Kontext des Abschnitts: „Der priesterliche Dienst in den Fragen der Zeit“.²⁴²

Schon in den 1960er Jahren wurde jedoch auch die über das Predigtgeschehen hinausreichende Haltung, die die Homiletik Haendlers den Pfarrern nahelegt, in ihrer Bedeutung für das Gebiet der Seelsorge wahrgenommen. Die methodische Auseinandersetzung mit sich selbst, die „Selbstwerdung“ bzw. „Selbstverwirklichung“ im Sinne C. G. Jungs impliziert, wird als Kriterium „psychologischer Gewissenhaftigkeit“ in der Seelsorge geltend gemacht.²⁴³ Das seinerzeit sehr verbreitete und viel gelesene seelsorgliche Praxis-Buch von Adelheid Rensch benutzt Haendlers Homiletik als wichtigen Theorierahmen zur Vergegenwärtigung der Bedingungen eines seelsorglichen Gesprächs.²⁴⁴ Aber auch die aktuellere Seelsorgeliteratur greift einzelne Thesen dieses Werkes auf und stellt sie in den Zusammenhang neuer seelsorglicher Konzepte. So weist z. B. Manfred Josuttis in seiner Seelsorgelehre auf den von Haendler benutzten Begriff des „Fluidums“ hin, der u. a. die gleichsam strömende Wirkung eines Menschen beim Sprechen bezeichnet, in die alles das hineinfließt, was in diesem Menschen ist – sein Lebensgefühl, seine Einsichten und Ansichten usw.²⁴⁵ Außerdem nimmt Josuttis die Relevanz der psychotherapeutischen Überlegungen Haendlers für die Interpretation von Grunderfahrungen des christlichen Glaubens wahr und führt sie weiter.²⁴⁶

239 A. a. O., 471.

240 A. a. O., 516.

241 A. a. O., 555, Hervorhebung original.

242 A. a. O., 529–532.

243 Heinz Erich Eisenhuth: Der Christ in der Gemeinschaft. Zurüstung für den seelsorgerlichen Dienst, Berlin 1966, 46, 48, 99 f.

244 Vgl. Adelheid Rensch: Das seelsorgerliche Gespräch. Psychologische Hinweise zur Methode und Haltung, Göttingen 1967, bes. 134, 142, 145 u. ö.

245 Manfred Josuttis: Segenskräfte. Potentiale einer energetischen Seelsorge, Gütersloh 2000, 164. „Bei positivem Fluidum aus befreitem und gestaltetem Selbst strömt die Predigt [oder eben das seelsorgliche Gespräch] die entscheidende Atmosphäre aus, die das Vertrauen zur Gegenwärtigkeit und zur Weite und Tiefe der Verkündigung weckt“ (Otto Haendler: Die Predigt, a. a. O. [s. Anm. 1], 427 f.).

246 Vgl. Manfred Josuttis: Segenskräfte, a. a. O. (s. Anm. 245), 164.

Eine kirchengeschichte Untersuchung geht – mit Bezug auf Haendlers Hinweise zur Arbeit mit Träumen – der möglichen Bedeutung von Träumen als Impulsen des Unbewussten für Biographien und für das Selbstverständnis des Einzelnen nach.²⁴⁷

4.3.3 Liturgische Aspekte und weitere Facetten der Rezeption

Die sich durch das Gesamtwerk Haendlers ziehende Argumentationsstruktur, nach der homiletische Aspekte konsekutiv im Anschluss an Fragen zur Relevanz des christlichen Kultus überhaupt bearbeitet werden,²⁴⁸ hat bemerkenswerterweise nicht zu einer durch die „liturgische Brille“ verkürzten Predigtlehre geführt. Im Gegenteil: Haendlers Homiletik hat dazu beigetragen, auch *bei der Bearbeitung liturgischer Fragen den Rückzug auf dogmatische Scheinlösungen zu erschweren* und die Rolle von Personen und Situationen für das Ganze des Gottesdienstes neu in den Blick zu bekommen. Die Leser des Werkes nahmen wahr, dass das Prinzip eines korrelativen Verhältnisses zwischen den Fragen, die im Gottesdienst zur Sprache kommen müssen, und der Wirklichkeit, in der die Menschen leben, die einen Gottesdienst besuchen, nicht nur in Bezug auf die Predigt zu bedenken ist, sondern auch bezüglich Funktion und Gestalt der Liturgie.

Außerdem gelten Haendlers Hinweise zum personen-bezogenen Hörerverhalten analog auch für die Mitvollziehbarkeit der Liturgie. Das Sich-Einlassen der Gemeindeglieder auf das gottesdienstliche Geschehen wird – je nachdem, inwieweit sich der Liturg mit seinem Selbst und der von ihm im Gottesdienst wahrgenommenen Rolle auseinandergesetzt hat – positiv oder negativ beeinflusst, erschwert oder erleichtert.²⁴⁹

Henning Schröer mahnt unter Berufung auf Haendlers Homiletik, die gottesdienstliche Kontextualisierung der Predigt im Blick zu behalten und dabei die *liturgische Gesamthaltung* didaktisch mitzubedenken, die das Predigen erfordert.²⁵⁰ Haendler ist der Auffassung, dass die allsonntägliche Gottesdienstvorbereitung insofern eine Hilfe auf dem Weg zur Predigt sein könne, als

247 Gert Haendler: Traum und Tat bei Ansgar, in: WzM, 17. Jg., 1965, 151–159.

248 Vgl. Wilfried Engemann: Otto Haendlers Grundriss der Praktischen Theologie im Spiegel der Theologie- und Rezeptionsgeschichte, a. a. O. (s. Anm. 25), 56–61 sowie den Begriff „Kultus“ im Register jenes Bandes.

249 Vgl. Hans-Joachim Thilo: Psyche und Wort. Aspekte ihrer Beziehungen in Seelsorge, Unterricht und Predigt, Göttingen 1974, 106 f.

250 Henning Schröer: Die Planung des Gottesdienstes. Anlässe, Formen, Akzente, Rhythmen, in: Handbuch der Liturgik. Liturgiewissenschaft in Theologie und Praxis der Kirche, hg. v. Hans-Christoph Schmidt-Lauber/Karl-Heinrich Bieritz, Leipzig/Göttingen 1995, 666–676, 669. In diesem Sinne erinnert auch Karl-Fritz Daiber daran, dass Haendler den „kultischen Charakter der Predigt“ bei aller Entschlossenheit, deren psychologische Rahmenbedingungen zu erhellen, im Blick gehabt habe. Vgl. Karl-Fritz Daiber: Gottesdienstreform und Predigttheorie, in: JLH, 18. Jg., 1973, 36–54, 47.

sie dem Prediger eine bestimmte Haltung Gott und der Gemeinde gegenüber abverlange.²⁵¹ Haltungen wie Ehrfurcht, Demut, Solidarität sind, einmal bzw. allsonntäglich liturgisch geübt, ein adäquates Training für eine Haltung, von der auch das Predigen profitiert. Wer die Liturgie – weil er sie für eine bloße Umrahmung der Predigt als der vermeintlich eigentlichen Herausforderung hält – lieber delegiert, lässt sich also eine wichtige Ressource der Annäherung an seine Predigt entgehen. Daher sollte er sich in der Vorbereitung um beides kümmern. Allein aus diesem Grund plädiert Haendler dafür, dass der Predigende in der Regel auch als Liturg in Erscheinung tritt.

David Plüss nimmt auf Haendlers Hinweis Bezug, wonach sich Inhalte auch aus atmosphärischen Gründen nicht von ihrer Darbietung bzw. Form trennen lassen.²⁵² Daher sollten Gottesdienste als „atmosphärisch geprägte Anlässe“ wahrgenommen werden, wozu es gehöre, auf das sich u. a. in Stimmführung, Tonlage, Sprechweise, Rhythmik der Rede, begleitenden Gesten usw. ausdrückende „Fluidum“ des Liturgen bzw. Predigers zu achten.²⁵³

Über die genannten Aspekte hinaus ist Haendlers Predigtlehre unter anderem zur Bearbeitung folgender Einzelfragen und Konzepte herangezogen worden:

- Haendlers Predigtlehre wird als zuverlässiges Werk in Bezug auf Fragen der Geschichte der Predigt und der Homiletik geschätzt. Insbesondere wird hervorgehoben, dass dieses Buch wichtige Spuren zum Verständnis der Pastoraltheologie des 18. bis 20. Jahrhunderts legt.²⁵⁴ Kim Apel greift auf Haendlers Predigtlehre zurück, um z. B. das Porträt des Predigers in Karl Philipp Moritz' psychologischem Roman „Anton Reiser“ besser in den Blick zu bekommen. Moritz zeige, dass eine bestimmte Persönlichkeit auch eine bestimmte Art von Predigt zur Folge habe, was seitens der Hörer durchaus registriert werde. Haendler, den die Vfn. zur „modernen Homiletik“ rechnet, habe hierfür einen theoretischen Rahmen entworfen.²⁵⁵

251 Otto Haendler: Die Predigt, a. a. O. (s. Anm. 1), 578.

252 David Plüss: Liturgische Atmosphärenräume, in: Martin Peier-Plüss (Hg.): Beim Wort genommen. Kommunikation in Gottesdienst und Medien, Zürich 2007, 153–166, 158.

253 Ders.: Gottesdienst als Textinszenierung. Perspektiven einer performativen Ästhetik des Gottesdienstes (= Christentum und Kultur 7), Zürich 2007, 196, 201.

254 Vgl. Gerhard Rau: Pastoraltheologie. Untersuchungen zur Geschichte und Struktur einer Gattung Praktischer Theologie (= SPTh 8), München 1970, 307 f.; Bernd Schröder: Die Wissenschaft der sich selbst erbauenden Kirche: Theodosius Harnack, in: Christian Grethlein/Michael Meyer-Blanck (Hg.): Geschichte der Praktischen Theologie, a. a. O. (s. Anm. 164), 151–206, 198; Angela Dienhart Hancock: Karl Barth's Emergency Homiletic (1932–1933). A summons to prophetic witness at the dawn of the third Reich, Michigan 2013, 147.

255 Vgl. Kim Apel: Predigten in der Literatur. Homiletische Erkundungen bei Karl Philipp Moritz, Tübingen 2009, 477.

- In Fortführung der Jung-Rezeption Haendlers werden dessen typologische Konzepte zur Unterscheidung von Predigerpersönlichkeiten weiterentwickelt.²⁵⁶
- Durch Haendlers Predigtlehre ist, so Michael Meyer-Blanck, im homiletischen Diskurs eine neue Art von „Objektivität“ zum Tragen gekommen. Haendlers Ansatz beim Subjekt ziehe keine individualistische Predigtkultur nach sich, sondern ermögliche dem Prediger, sich der eigenen Person – und damit auch seiner Arbeit – in einer neuen Qualität von Distanz und Nähe zuwenden zu können.²⁵⁷

256 Vgl. Axel Denecke: *Persönlich predigen. Anleitungen und Modelle für die Praxis*, Gütersloh 1979, 32 f. sowie bes. 71–125.

257 Vgl. Michael Meyer-Blanck: *Gottesdienstlehre*, a. a. O. (s. Anm. 178), 220.